Princeton University Library
32101 068181781

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

3481
.205
396

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

437

Hans Kaiser

Der Weg zum Himmelreich

Verlag von Paul Eisler in Leipzig

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Der Weg zum Himmelreich oder Der Tellertanz

NEU.

von

Hans Raithel

Verlag von
Paul List
in Leipzig

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nachdruck verboten
Copyright 1919 by Paul List, Leipzig

Druck: Josef Hirsch, Leipzig-M

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

I.

Es war an einem Sonntagnachmittag im April, so gegen halb sieben, also um Sonnenuntergang. Martin saß im Wirtshaus nter einigen Bauern und Handwerkern, zu velch letzteren er als Zimmermann selbst ge=örte; er war aber schon, wie übrigens auch die neisten der Tischgenossen, zum Aufbruch fertig. Die Gläser waren beinah leer, und manche, wie ben Martin, hatten schon die paar Nickel ihrer Zeche hingelegt; denn in der sehr arbeit=amen Gegend galt es nicht für anständig, lange eim Bier zu sitzen und von einem oder zwei Saufbrüdern abgesehen passierte einem nur uweilen ein gelegentlicher Exzeß. Selbst Sonntags ging man nur entweder am Nach=nittag, um zur Abstall= oder Essenszeit wieder aheim zu sein, oder man kam erst nach dem bendessen.

3481 .205 (RECAP) 396 548990

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Gehen wir?“ sagte Martin zum Schreiner, der neben ihm saß. Dieser nickte: „Ich bin dabei,“ und war eben im Begriff, den rechten Fuß aufzustemmen, um aufzustehen, — da horch, tiri, tira fing auf einmal draußen, aber in einiger Entfernung, Musik von Blech und Klarinetten an zu spielen und junge Kehlen begleiteten sie mit krähenden Juhus; und wie die Gäste mit den Köpfen an die Fenster fuhren oder sich erhoben, um über die andern wegzusehen, was es gab, sahen sie eine Partie Dorfburschen hüpfend und sich am Halse fassend die Gasse herkommen und in den Hof einbiegen und hinter ihnen fünf böhmische Musikanten, die um diese Frühlingszeit das Land durchzogen und die vielleicht im Dorfe übernachten wollten. So waren sie wohl an den Buben oder einigen davon vorbeigekommen, und diese hatten sie gleich engagiert, sie ins Wirtshaus hineinzuspielen.

Die Buben hopsten und stampften in die Stube, juhuten weiter und tanzten miteinander und vollführten, während die Musik noch unter der offenen Türe spielte, einen Mordskrakehl. Als sie aber geendigt, setzten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie sich ruhig an den gewohnten Bubentisch, die Musikanten mit, und bestellten ruhig erst ihr Bier.

„Bleiben wir noch ein wenig?“ sagte der Schreiner zu Martin. „Vielleicht spielen sie noch einen. So ein bißchen Musik tut einem doch recht wohl. Die rüttelt's Mark in den Knochen auf. Die Weiber mögen ein paar Minuten warten. Die werden nicht gleich vor Ungeduld verzappeln.“

Der Meinung schienen auch die andern am Tische zu sein. Keiner machte mehr Miene aufzubrechen, außer dem Dinkelseber, der wirklich ging, vielleicht aus Grundsatz, weil er fürchtete, die Sache möchte sich in die Länge ziehen und er den Anfängen widerstehen wollte, vielleicht auch, weil er vermutete, die Musikanten möchten sammeln und es möchte einen Nickel kosten.

Dem Krausenbauern aber ward die Pause bald zu lang. Er warf den Musikanten eine Mark hin. „So spielt halt noch einen oder vielmehr ein paar.“

So fingen sie wieder an, und die Burschen juchzten dazu und stampften den Takt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Mir noch ein Glas Bier", rief der Schreiner den Wirt an. „Mir auch!" „Da hast meins." „Tu noch eins 'nein", schrien ein paar andere.

Als das Stück aus war, hatten alle die Gläser wieder voll, außer Martin. Er wäre, obwohl auch ihm die Klarinette elektrisierend in die Glieder fuhr, gern gegangen. Aber die Gelegenheit, mit dem Dinkelseber fortzukommen, hatte er versäumt und allein wollte er jetzt als Jüngster nicht aufstehen, weil er fürchtete, man riefe ihm ein Späßchen nach: seine Schwiegermutter, die alte Rigga, führe wohl ein gar strammes Regiment oder so dergleichen, oder weil es eben Männer überhaupt nicht leicht fertig bringen, allein aus einer Gesellschaft wegzugehen.

Er überlegte eben, was er tun sollte, couragiert aufstehen oder bei leerem Glase sitzen und warten bis zum nächsten Stück, wo der Bombardon und die Klarinette mit ihrem Lärm ihn vor einem Witz beschützten, da überhob ihn der Wirt der Wahl: Er nahm einfach, ohne erst zu fragen, sein Glas weg und schenkte wieder ein. Er wollte ihm doch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht hinterher schreien: „He, Han, wart! ich mag fein keines mehr.“

Beim dritten Stück kamen, durch die Klarinette angelockt, schon mehr Buben aus dem Dorfe, stampften wie die ersten in die Stube und schwenkten mit Juhu ihre Kappe. Beim vierten guckten bereits Mädchen durch die Fenster, nur mit einem Blick und um gleich wieder zu verschwinden und zu flüchten, als ob sie sich genierten, daß man sie gesehen. Mit dem waren aber gleich die Buben draußen und fanden sie hinter Haus und Stadel und zogen sie in den Hausplatz, so daß mit dem fünften ein regelrechter Tanz begann und die ganze Wirtsstube wehte von fliegenden Mädchenröcken.

Bald nach einigen weiteren Reihen und als schon die Nacht hereinbrach, war Martin über die Gewissensbisse weg. Er pfiff auf die bösen Gesichter der Schwiegermutter und der Frau, die ihm in Aussicht standen und kecken Herzens leerte er sein Glas und reichte es dem Wirt: „So bring' mir auch noch eines.“

Übrigens dachte er nicht daran, etwa gar selber mitzutanzen. Die meisten seiner Tisch-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

genossen, Bauern und Kollegen, wie den Schreiner und den Schneider, hatte schon längst das Fieber gepackt, und sie wickelten tapfer mit, nicht alle Reihen, aber doch so einen um den andern, und sie schnalzten mit Zunge und Fingern und freuten sich, daß es noch so ging, so gut und leicht. Aber Martin, obwohl um die Hälfte jünger, saß still in sich versunken da und schaute, da sein Stuhl mit dem Rücken nach der Stube stand, nur von Zeit zu Zeit auf die tobende Lust hinter ihm, und dann blieb sein Blick nicht auf denen haften, die am lautesten juchzten und stampften, sondern auf einem stillen Paar, das ohne übermütige Figuren und Fagozen ruhig vor sich hintanzte. Das Mädchen gefiel ihm besonders, weil ihm schien, es drehe sich mit mehr Anstand und Anmut als das ruhigste der andern. Sie war nur eine Magd, aber der schöne blonde Kopf und die Augen voller Seele hätten einen Maler reizen müssen, ein Aschenbrödel oder sonst eine schöne Märchengestalt danach zu machen. Der mit ihr tanzte, war nicht ihr Schatz; der war vor einem Jahre unter die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pferde gekommen und verunglückt und es schien, sie hatte ihre Trauerzeit so treulich gehalten, als ob er ihr schon mehr gewesen wäre: das erstemal, daß Martin sie wieder bei einem Vergnügen sah, und sie war wahrscheinlich nur von andern Mädchen mit hergeschleppt worden. Martin hatte selbst so manches Herzeleid durchgemacht, die Musik stimmte ihn auch leicht melancholisch und so kam es, daß ihn der schwermütige Ausdruck ihres Gesichtes besonders anzog. Bald aber vergaß er auch sie und sah, wenn gespielt wurde, auf die Wand und den Spiegel ihm gegenüber und träumte, Gott weiß wovon.

Plötzlich rührte es ihn an der Schulter: „Martin, darf ich dir eine aufziehen?“ Wenn ein Bub einem ältern Gast seine Tänzerin aufzieht oder anbietet, so ist das ein Zeichen besonderer Aufmerksamkeit, und es ist dann nicht recht anständig, den guten Willen abzulehnen, aber Martin war so in sich versunken, daß er, ohne nur umzusehen, sagte: „Laß mich in Ruh'.“

„Komm, wenn er nicht mag,“ versetzte eine milde Stimme, die selbst ein wenig

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie eine Geige klang, und die Martin als die der bewunderten Tänzerin kannte. Wie er sich betroffen umschaute, sah er sie eben im Begriff, sich wieder abzuwenden. Nun sprang er doch schnell auf: „Weil du es bist, Maig, wollen wir's probieren, für einen Reihen nur. Aber ich wünschte dir schon einen flotteren Tänzer."

Martin war sonst kein besonderer, aber dieses Mal wurde ihm das Schleifen so leicht, daß aus einem Reihen vier, fünf, sechs und endlich ein ganzes Dutzend wurden; die Zeit verflog und die Wirtsuhr, die gewöhnlich eine halbe Stunde nachging, zeigte schon halb neun. Nachdem noch die Abendwirtshausgänger und noch Buben und Mädchen dazugekommen waren, waren die große Stube und der Hausplatz und die Nebenstube geschoppt voll und ein Summen und Gelache und eine Unterhaltung, daß Martins Gewissen dagegen gar nicht aufkam. Nur hier und da tauchte vor seinen Augen das Bild von zwei Frauenzimmern, einem alten und einem jüngern, auf, die Gesichter machten und mit den Lippen bebberten wie beim Zanken;

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber das Bild verschwand gleich wieder, d. h. Martin sah schnell wieder weg.

Die zwei zu Hause waren in der Tat inzwischen nicht wenig aufgeregt. Es war das erstemal seit langer Zeit, daß Martin sie am Sonntag beim Abendessen allein gelassen. Werktags, wenn er auf der Stör und auswärts war, kam's ja öfter vor, aber mit dem Sonntag war's schon ein halbes Jahr her, seit er's das letztemal probiert. Sie hatten ihn dann mit vereinten Kräften so gerüffelt, daß er sich's seitdem gemerkt. Sie dachten übrigens nicht an Musik und Tanz, sondern vermuteten nur, er karte und verspiele das Geld. Denn Martin war im Schafskopf und im Tarock gerade kein Glückskind, auch wenn er mit ehrlichen Partnern spielte, die nicht mit Augenzwinkern und Füßestupfen wirkten.

Vor Zorn hatten sie kaum ein Häfelchen Kaffee getrunken und ein paar Bröckchen Brot dazu gegessen. Die Alte klopfte grimmig an ihrem Webstuhl herum, um ihn für morgen zu richten. Ihr Mann war Weber gewesen und sie führte nun das Gewerbe

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weiter, so wenig lohnend es auch jetzt war, wo die Bäuerinnen nicht mehr spannen. Die Tochter aber ging ungeduldig in der Stube auf und ab; zuweilen schob sie die Wiege, die zwischen Tisch und Webstuhl stand, ein wenig hin und her und beugte sich über den Kleinen, der drin lag, aber nicht mit dem liebevollen Ausdruck, mit dem sonst Mütter ihre Sprößlinge in der Wiege anschauen. Überhaupt war sie keine Person, die sehr nach Liebe ausgesehen hätte. Obwohl kaum über die halben zwanzig, sah sie schon aus wie eine ältere Frau, und nicht einmal das Gedunsene des Gesichts ebnete die mürrischen Falten, die um Mund und Augen zogen. Dazu, wenn sie in der Erregung ein paar Worte herausgestoßen hatte, daß er immer noch nicht kam, mußte sie nach Atem ringen, so tiebig und asthmatisch war sie schon.

„St", warnte sie manchmal die Mutter, wenn diese mit ihrer markigen Stimme zu laut herausfuhr. „Weck' den Kleinen nicht, sonst fängt der auch noch an zu quieken."

Endlich setzte sie sich an die Nähmaschine und versuchte, weil Nähen ihr Handwerk

Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

war, an einem Kittel für eine Magd zu steppen.

„Ich hol' ihn, Lene," pfuchzte Rigga an ihrem Webstuhl. „Vor allen Männern treib' ich ihn aus der Stube."

„Ach was", sagte Lene darauf. „Macht deshalb Skandal, daß die Leute davon reden." Es ließ ihr aber auch an der Nähmaschine keine Ruhe, sie stand wieder auf und ging an ein Fenster, es aufzumachen und auf die Gasse hinauszuhorchen.

„Mutter," rief sie erstaunt, als der Flügel spannenweit offen stand, „Mutter, horch einmal" und machte das Fenster vollends auf.

Die Alte reckte den Kopf auf, was es gebe: die Klarinette klang hell herein und der Bombardon gab sein Wum, Wum dazu. Mit zwei Schritten war sie am Fenster.

„Wahrhaftig," sagte sie, „das ist Musik. Aber horch, da kommen Leut' vom Wirtshaus her."

Man hörte Tritte, die sich im Dunkel näherten und nach dem Aufstapfen Männertritte.

„Schrei' ihnen, wenn sie näher kommen",

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sagte die Alte leise. So rief die Lene: „Männer kommt einmal 'ran."

„Der Prechtelbauer und der Schreiner sind's", flüsterte Rigga, die sie hatte reden hören, den Schreiner: ‚Was hat es denn?' und den Prechtelbauern: ‚Kannst doch denken?' „Laß mich mit ihnen plaudern", und schob die andre zurück, um sich hinauszulehnen.

„Bist du es Schreiner?" sagte sie.

„In eigener Person", versetzte der, indem er näher trat, so daß das Lampenlicht voll auf ihn fiel und hinter ihm erschien der Kopf des Prechtelbauern.

„War't ihr im Wirtshaus?" forschte Rigga.

„Wir kommen eben davon her", antwortete der Schreiner.

„Und ist der Martin dort?" wollte sie weiter wissen.

Da der Schreiner zauderte, als verstehe er die Frage nicht, antwortete der Prechtel gleich für ihn: „Wenn er nicht zu Hause ist, wird er wohl dort sein."

„Ihr wißt's aber doch ganz sicher."

„Nun ja", sagte der Prechtel, der es liebte, den Leuten, die sich dazu boten, einen Stich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu geben und wenn sich's machte, zu hetzen. „Natürlich ist er dort. Wie kannst denn fragen!“

„Was tut er denn?“

„Was er tut?“ lachte er, „Hörst denn nicht die Klarinetten? Er läßt sich etwas pfeifen und tanzt und säuft, wie halt die andern auch.“

„Er tanzt“, rief sie und durch die verwunderte Stimme klang es wie: „Mach' mir gar was weis.“

„Meiner Treu,“ lachte der Prechtelbauer, „und nicht zu schwach. Wie der Lump am Stecken.“

„Na, warte“, schrie die Rigga und schlug das Fenster zu.

„Da hast was angerichtet“, sagte der Schreiner zu seinem Begleiter, ganz erschrocken. Aber der zuckte gleichmütig mit der Achsel: „Laß sie nur! Vielleicht macht's ihn ein wenig scharf. Wär' höchste Zeit. Er könnt' es brauchen, der Pantoffelbruder.“

Er war selber einer, aber der Martin war ihm zu willfährig. Der Schreiner aber ging sinnend neben ihm her, ob er nicht

Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

helfen könnte. Er sah schon im Geiste, wie Rigga die Schuhe anzog, den Schrank aufriß, einen Rock überwarf und vor dem Spiegel das Kopftuch umband. Wenn er's recht überlegte, gab's ihm als Mann und Freund die Pflicht auf, ihn zu retten und Prechtels Weiferei wieder gut zu machen. Nachdem er diesem „Gute Nacht" gesagt, was schon an der dritten Hofeinfuhr geschah, bog er in ein Gäßchen ein, das auf den Fußweg nach dem Wirtshaus führte. Die Rigga ging wohl der Dorfgasse nach, die einen Bogen und also einen Umweg machte. Das Wirtshaus lag am Ende des Ortes, da wo die Dorffuhr die Landstraße schnitt.

Er lief, was er laufen konnte und im Wirtshaus angekommen, war es ihm ein guter Trost, daß Rigga noch nicht da war. Martin saß ruhig am Tisch und schaute einem Tanz, der eben begonnen, zu.

Der Schreiner nahm ihn beiseite, ohne sich an neckende Fragen, wie: „Kreuzdonner, Schreiner, schon wieder auf?" zu kehren. „Deine Schwiegermutter weiß, daß du tanzt," flüsterte er Martin zu, — wer es ihr gesagt,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verschwieg er einstweilen — „ich fürchte, es dauert nicht lange, so ist sie da. Wenn du keinen Auftritt haben willst — die Schwerenotsweiber hat der Teufel g'seh'n — so komm gleich mit."

Martin war so schon im Begriff zu gehen: seine Tänzerin war eben fort. Sie mußte ihre alte Bäuerin zu Bette bringen, die etwas unklamber geworden war und die sich von niemand pflegen lassen wollte als von ihr. Und heute war im Reissighof noch dazu alles fort außer der jungen Bäuerin, und die hatte mit Haushaltsachen und mit den Kindern zu tun.

Martin und der Schreiner verschwanden also still und schritten neben einander hin. Sie waren kaum drei Steinwurfweiten gegangen, da hörten sie von der entgegengesetzten Seite her rasche Schritte kommen. „Am Ende ist sie's schon," sagte der Schreiner. Zum Glück waren sie bereits am Zugang zu dem Gehsteig, einer Fuhre, die da vorerst in einen Hof abzweigte; da schlichen sie hinein, stellten sich hinter einen dicken Kastanienstamm und an die Hecke dahinter.

Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Wirklich war es die Rigga; pfuchzend und einzelne Worte herausstoßend, schnellte sie vorbei: offenbar übte sie die Rede ein, mit der sie ‚den Ding' holen wollte.

Die Rigga hatte vor, den Martin auf frischer Tat zu treffen; sie wollte warten, bis eine Tour sich zum Ende neigte, dann in die Türe treten und wenn der Tanz aus war, ein paar starke Worte sagen. Dazu mußte sie freilich erst wissen, ob Martin den Reihen wirklich tanzte; das konnte man aber, dachte sie, leicht kontrollieren, wenn man durchs Fenster schaute. Als sie vor dem Wirtshaus ankam, wurde zwar eben gespielt, aber ein paar junge Dinger, Buben und Mädchen, kicherten und dahlten an der Wirtshausecke, so daß sie, für sich fluchend, warten mußte. Endlich ging das junge Volk der Haustür zu und Rigga näherte sich den Fenstern. Die waren jedoch so mit Dunst beschlagen, daß man nur an den Scheibenecken, wo je ein kleines Dreieckchen dunstfrei war, hineinspächten konnte. Unter den vorüberfliegenden Gestalten sah sie aber keinen Martin. Auch als sie von einem andern

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fenster, von der Hofseite aus, die sitzenden Gäste durchmustern konnte, war nichts von ihm zu entdecken. Sonderbar, dachte sie. Ist er am Ende fort? Endlich stieg ihr eine Erklärung auf: stand er in einer dunklen Ecke im Hausflur oder wo? und schmarotzte mit seiner Tänzerin?

Zwei Bauern traten, als der Tanz zu Ende war, eben vor die Tür, sie ging keck auf sie zu und sagte leise: „Habt ihr den Martin nicht gesehen?“ Die hatten aber gleich heraus, was sie wollte; als taktfeste Männer hätten sie sich geschämt, den Martin zu verraten, und der gleiche vergnügliche Gedanke durchfuhr ihren Kopf, sie ein wenig aufzuziehen: „Der Martin?“ sagte der eine, „Du, war der Martin da?“ „Welcher Martin?“ versetzte der andre. „Dein Martin, Rigga? Der ist doch schon um sieben Uhr heim, zum Abendessen, weißt, der traut sich doch nicht zu bleiben.“ Rigga merkte, daß sie gefoppt war und zog sich, da junge Mädchen und Buben dazukamen, zurück. Ein wenig später trat ein alter Bauer heraus, von dem sie wußte, daß er die Wahrheitsliebe

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und die Ernsthaftigkeit selber war. An den wandte sie sich. Aber auch der wußte nichts von Martin. Er war — was er allerdings nicht hinzusetzte, weil sie nicht danach fragte — vor einer Viertelstunde erst gekommen, nachdem der Martin eben weg war.

Rigga ging, nachdem sie noch durch Hausplatz und Küche durchgegangen und in die Nebenstube einen Blick getan, voll Verwunderung heim. Hatte sie der Prechtel nur gefoppt? Aber wenn der Martin nicht im Wirtshaus war, wo war er denn? Zum Donnerkeil! — Als sie nach Hause kam, ging ihr erster Weg auf den Boden, in seine Kammer, und sie fuhr mit der Hand ins Bett nach seinem Kopf. Sie spürte aber nur das Kissen: das Bett war unberührt. Auch die Lene, die in der andern Kammer bei ihrer Mutter schlief, und die schon zu Bett gegangen war, hatte nichts von ihm gehört. War er gar über Land? Ohne was davon zu sagen?

Vor dem Schlafengehen pflegte die Rigga eine Laterne zu nehmen und in den Stall zu leuchten, um nach ihrer Kuh und ihrer

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geiß zu sehen. Der Stall lag fast neben der Stube: vorn die Wohnung, dann der Hausplatz mit der Küche dahinter, dann der Stall. Als sie die Tür aufmachte, blieb sie einen Augenblick auf der Schwelle stehen und horchte nach der Blockwand gegenüber; es war ihr, als habe sie da husten hören: dort, hinter der Wand, befand sich Martins Werkstatt mit der Hobelbank; denn er beschäftigte sich, besonders im tiefen Winter, wenn die Zimmermannsarbeit selten war, auch damit, Türen, Fenster und dergleichen anzufertigen oder auszubessern.

„Wer ist da?“ rief Rigga.

„Ich“, antwortete eine Stimme, die sie kannte. Da war er also!

„Der Martin?“ fragte sie.

„Natürlich, ja!“

„Seit wann bist du denn daheim?“

„O, schon eine Ewigkeit. Ich glaube, ich habe fast ausgeschlafen. Ich bin auf den Spänen eingenetzt.“

„Warum hast denn nicht erst gegessen?“

„Ein Schnittchen Pressack hat mich satt gemacht.“

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Warum legst du dich denn nicht ins Bett?“

„Ich will morgen beizeiten fort an die Arbeit und da wollte ich euch nicht stören.“

„Du warst im Wirtshaus?“

„Ja, wenn ich von Pressack sage, wo hätt' ich ihn sonst gegessen?“

„Da wird getanzt?“

„Sie tanzen, ja.“

„Und du hast auch getanzt?“

„Wenn sie einem ein Mädchen aufziehen! Was wollt ihr machen? Man ist Handwerker und darf es mit den Leuten nicht verderben. Da hab' ich denn auch einen Reihen mit getanzt.“

„Mit wem denn?“ wollte sie wissen.

Da aber fing Martin an, mit einem Donnerwetter, das er sonst selten im Munde führte, an der Wand und am Boden hin und her zu räumen und Gegenstände durcheinanderzuwerfen. „Wo ist denn wieder die Handsäg', die ich doch morgen brauch'! Die haben gewiß die Frauenzimmer in der Tatschen gehabt und in eine Ecke gewamst. Hundertmal darf man ihnen sagen, laßt mir meine Sachen in Ruh! Sie tun's halt nicht!“

Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Eben hörte man Leute des Weges kommen, wohl vom Wirtshaus her, und Rigga genierte sich, wenn sie am Ende stehenblieben und horchten. So sagte sie: „Sei doch still! In der Küche ist sie. Wir haben sie halt gebraucht“, und wandte sich. Unter der Stalltür drehte sie sich nochmals um: „An deiner Stelle würde ich doch ins Bett gehn“, indem sie auf Bett den Nachdruck legte. „Hier frierst du ja und kriegst die Schnaupen.“

Martin war froh, als der hölzerne Riegel einklappte. Zu Bett zu gehen, hatte er keine Lust: zwei brummende Weiber in der andern Kammer neben sich, von denen die eine zu knauzen anfing, wenn die andere im Augenblick nichts mehr wußte! Die Scheidewand zwischen seiner und ihrer Wand bestand nur aus Brettern und die häufigen Glunsen dazwischen ließen auch geflüstertes Schimpfen durch. Daß die Säge in der Küche war, hatte er übrigens selbst gewußt. Die Lene hatte des Morgens damit hantiert und da er den Werkstattschlüssel in der Tasche hatte, konnte sie nicht zurückgekommen sein.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er ſtand noch einen Augenblick im Zweifel, ob er ſeinen Werktagsanzug holen ſolle, eh' er ſich hinlegte, dann aber ſtreckte er ſich mitſamt ſeinem Sonntagshabit auf die Hobelſpäne hin und allerlei Gedanken an ſeine Lebensgeſchichte und an den Abend führten ihn bald ins Träumeland hinüber.

2.

Martin ſtammte nicht aus dem Dorfe, in dem er nun lebte. Sein Geburtsort lag eine gute Stunde weiter weg, überm Berg, nach Süden, nach Baireuth zu. Dort wohnte er bis vor drei Jahren, erſt bei ſeiner Mutter, dann, als ſein Bruder auf das kleine Anweſen geheiratet, im eigenen Heim, wenn man ein gemietetes Häuschen mit dieſem ſtolzen Namen bezeichnen darf. Da er wegen eines unbedeutenden Fehlers, den er ſich bei der Arbeit zugezogen, militärfrei wurde, und die Vergnügen des freien Geſellen, Tanz, Wirtshaus und Karten, für ihn wenig Reiz hatten, glaubte er beſſer zu fahren, wenn er heiratete und dazu ſeine Jugendliebe heimführte, ein Mädchen, das, wenn auch arm, an Fleiß

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und gutem Herzen zu ihm zu passen schien. Das Glück war nur von kurzer Dauer. Die junge Frau wurde bald nach der Hochzeit krank und siechte dahin, bis sie etwa nach einem Jahre der Tod von schwerem Leiden erlöste.

Nun hätten sich Martin, der im Rufe des ordentlichsten und zuverlässigsten Handwerksmannes stand, neue Partien genug geboten, daß er wie ein Gütler hätte wählen können. Manches Mädchen suchte sein Auge auf sich zu lenken. Wenn er zu Hause oder im Dorfe arbeitete oder Sonntags ein Stündchen in der Nachbarschaft verplauderte, so war zu wetten es war bald eine da, unter, irgendeinem Vorwand, wenn auch nur dem des Vorbeikommens, und die Genugtuung zeigte sich auf ihrem lachenden Gesichte, wenn er ihr ein paar scherzende Worte gönnte.

Er brauchte also nur zuzugreifen. Aber Martin, der wieder bei seiner Mutter wohnte und da in Ordnung lebte, schien keine Lust zu haben, sich wieder zu binden. Wenn ihm ein Bekannter oder eine alte Nachbarin eine freite, so sagte er kurz, er habe es versucht,

Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

die Sache sei zu riskant; er lebe so bequemer und ohne Sorgen.

Als freilich auch seine Mutter starb und er mit dem Bruder nicht recht auskam, horchte er etwas bereitwilliger auf die Berater, hatte nichts dagegen, wenn sich das Gespräch ein wenig länger hinzog, und schnalzte sie nicht gleich ab mit einem: jeder müsse selber wissen, was ihm dienlich sei.

So wurde er sechsundzwanzig, war aber noch nicht zu einem Entschluß gekommen, obgleich ihm das Leben bei seinem Bruder immer lästiger wurde. Da traf er auf der Kirchweih seines Ortes unverhofft einen Bekannten aus einem Nachbardorf. Martin drängte sich eben im Wirtsgarten durch, zwischen den summenden Bänken voller Gäste aus Dorf und Stadt, und spähte, ob er ein paar Freunde sähe, zu denen er sich setzen könnte, da rief ihn einer mit lautem Martin! Martin! an: es war ein Auswärtiger, unser Schreiner. Sie hatten sich bei einem Bau, an dem beide mitgearbeitet hatten, kennengelernt, wenn auch nur flüchtig, und gefunden, daß sie entfernte Verwandte waren.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So hatte wenigstens der Schreiner eine Freude, ihn wiederzusehen. Er neckte natürlich sogleich den Vetter, wie das so üblich ist, ob er seinen Schatz suche, weil er so eifrig gucke, und als die Antwort war, er habe ja gar keinen, nötigte er Martin, sich neben ihn zu setzen, weil er ihm, glaube er, etwas Wichtiges mitzuteilen habe. Es war natürlich, wie sich's nach einigem Umschweif zeigte, ein Heiratsvorschlag. Bei ihnen drüben, sagte er, lebe eine Witfrau mit einer einzigen Tochter. Sie hätten ein eigenes Häuschen; die Alte webte, die Junge nähte; sie hätten etwas Ökonomie, und wenn da noch ein Handwerksmann ins Haus käm', so könnte man sich gar keinen schöneren Haushalt denken. Zwar lebe das Mädchen, obwohl sie gar nicht übel sei, sehr eingeschoben; man habe nie gesehen, daß sie mit einem Burschen gehe oder sich auch nur nach einem umschaue, als ob er ihr gefalle, man könnte fast denken, sie sei männerscheu, aber wenn ihr ein so gesetzter, ordentlicher, fleißiger und auch hübscher Mann vorkäme, wie er, der Martin, da werde sie wohl doch nicht so töricht sein und sich noch besinnen.

Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Martin wehrte ab, ihm pressiere das Hieraten nicht. In den nächsten Tagen tauchte aber doch der Vorschlag des Schreiners manchmal vor ihm auf und endlich benutzte er einen Sonntagnachmittag, um, bloß spaßeshalber, einmal hinüberzusehen. Er setzte sich da ins Wirtshaus und ließ den Schreiner herheißen, der denn auch gleich voller Freude erschien, weil er zu erraten glaubte, weswegen der Kunde herüberkam. Nach einigen Redensarten zwinkerte er ihm zu, die bewußte Sache werde er schon machen, und gleich nachher, wenn er ausgetrunken hätte.

„Nein," sagte Martin, „bleib nur da, deswegen bin ich nicht gekommen. Ich wollt' nur dich besuchen."

„Geh, geh", erwiderte der Schreiner. „Mach' mir was vor. Komm nur in einer Stunde vor mein Haus und wir werden weiter sehen."

„Aber daß nichts geschieht; daß du mich etwa gleich binden willst", wehrte Martin ab.

„Keine Spur", versprach der andere. „Nur sehen sollst du, nichts als sehen. Dann ziehst du wieder ab und kannst dir überlegen."

Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Nachdem der Schreiner erst seine Frau verständigt, worum sich's handle und wie sie sich zu verhalten habe, ging er geradeswegs zur Rigga oder vielmehr zur Lene und sagte: „Komm einmal gleich herüber zu meiner Frau. Die ist gerad' über ihrem Hemdentuch. Du könntest uns ein paar Hemden schneiden." Und zur Rigga dann: „Daß du derweilen keine Langeweile hast, komm auch einmal zu uns und trink ein Häfele Kaffee mit. Vielleicht auch machen wir einen Handel. Du trachtest, weiß ich, schon lang nach einer Geiß, einer jungen, weil dir die alte keine zum Aufziehen bringt, sondern lauter Böck'. Vielleicht paßt dir mein Häberling."

Er wartete, um die beiden gleich mitzunehmen, weil er fürchtete, die Rigga allein komme doch nicht nach, und so ruhte er nicht, bis sie sich anzog und ihm nachging.

Nachdem der Häberling beschaut, aber doch einstweilen zu teuer erfunden war, setzte man sich zum Plaudern in die Stube und es ging ans Hemdenschneiden, wozu der Züchel Tuch schon auf dem Tische lag.

Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Lene war noch nicht fertig, da bellte der Hund. Der Schreiner sah durch die Scheiben zum Fenster hinaus. „Kreuzdonner," rief er wie erstaunt, „das ist ja gar mein Freund, der Martin." Und während er hinausging, ihn hereinzulassen, erklärte die Schreinerin den beiden, wer der Martin wär'.

Nachdem der letztere hereingeführt und vorgestellt und das letzte Hemd geschnitten war, trug die Base den Kaffee auf, zu dem Martin, wunderte sich der Schreiner, so ganz gelegen kam.

Man sprach nun über allerlei, über Wetter, Feldbau, teure Zeit und anderes, aber endlich konnte sich's der Schreiner nicht verkneifen hinzustieren, der Martin sei ein Witmann und die Lene ohne Anhang, ob's so übel wär', wenn die ihren Haushalt zusammenschlügen.

Martin wurde rot und fast ein wenig ärgerlich über diesen Wortbruch und ebenso schienen die zwei andern über den Einfall nicht erbaut, sondern fingen von was anderm an. Es dauerte nicht lange, so gingen sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch, trotz alles Zurückhaltens vom Schreiner und seiner Frau.

Übrigens hatte dem Martin die Lene auch nicht sonderlich gefallen, obwohl sie damals, vor vier Jahren, um zwanzig Jahre jünger aussah als jetzt, und er sagte es dem Schreiner ohne Scheu, wie er nun allein hereinkam, nachdem er die zwei mit seiner Frau hinausgeleitet.

„Du bist ein Schöner," sagte er, „so mit der Tür ins Haus zu fallen und erst feierlich zu versprechen."

Der Schreiner rieb sich froh die Hände. „Närrle, einmal muß angefangen werden."

„Und einmal muß man den Korb bekommen."

Der Schreiner lachte. „Bist du gleich oben 'naus. Das ist ja nur der erste Schein, die erste Sprödigkeit. Wart' doch, bis ich das Eisen ein wenig im Feuer hab'. Da wird's schon glühen."

„Meinetwegen braucht's nicht zu glühen", sagte Martin und bekannte, sie hätt' ihm nicht sonderlich gefallen.

„Das denkst halt," sagte der Schreiner, „weil sie nicht gleich zugegriffen haben."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Meiner Seel, auch sonst nicht", versicherte Martin.

„Dann weiß ich keine Erklärung, als du bist noch jung. Bist du noch jung!" verwunderte sich der Schreiner noch einmal. „Lern' erst das Leben kennen. Ein Handwerksmann, der kein Haus hat, muß doch vor allem schauen, daß er ein Eckchen findet und die Gelegenheit zu steter Arbeit, und die findest du hier. In deinem Dorf hast Konkurrenz, hier hast du keine und bist Hahn im Korb. Das ist die Hauptsach'. Die Frau kommt erst in zweiter Reihe. Die nimmt man, wenn sie halbwegs passabel ist. Und nur nicht gleich abschrecken lassen, wenn sie ein wenig patzig tun. Das gibt sich schon. Nimm dich in acht, daß dich's nicht reut, daß du so pfäh und heikel warst."

„Nun", sagte Martin lächelnd, „so red' noch einmal mit ihnen, was die Bedingnisse sind, aber ganz so nebenbei und ohne mich zu binden."

Der Schreiner dachte bei den Frauenzimmern, wenn er sie allein träfe, besser zu fahren, und einen weniger bedingten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auftrag davonzutragen; wie aber erstaunte er, als die Rigga, wie er wieder mit dem Wink kam, die beiden gäben ein schönes Paar, die Stirne zusammenzog und ganz entschieden erklärte, sie dächten nicht an Heirat und solches Zeug, damit er's nur gleich wisse und sich die weitere Mühe spare.

„Ja du", lachte er, „du denkst freilich nicht mehr dran; das hab' ich mir schon selbst gedacht; aber doch die Lene, sollt' ich meinen."

„Mir liegt's auch nicht auf", erwiderte diese, die an der Maschine nähte. „Ganz und gar nicht."

„Was", rief der Schreiner, „du willst doch nicht ledig bleiben und eine alte Jungfer werden?"

Die Alte hatte sich auf ihren Sitz hinterm Webstuhl, wie hinter eine Mauer zurückgezogen. „Laß doch die Sprüch', Schreiner", sagte sie. „Sie will halt einmal nicht und tut recht daran."

„Aus was für Grund denn?" rief er. „Sagt doch den Grund! Zu so was hat man doch einen Grund!"

Die Rigga antwortete nicht, sondern fing

Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

an, das Schifflein durch das Gewebe zu schleudern, hin und her, und mit dem alten Webstuhl so zu klappern, daß vor Getöse keine Unterhaltung mehr zu führen war.

Der Schreiner aber tat, als hätt' er Zeit, nahm den Kalender, den Hinkenden Boten, von der Wand und fing an, die Weltbegebenheiten zu studieren.

Als eine Viertelstunde verfloß und er keine Miene machte, fortzugehen, hielt die Rigga endlich an und meinte: „Wenn du schweigen wolltest, könnten wir dir den Grund auch füglich sagen, warum sie nicht heiraten soll; es ist nichts Unrechtes dran."

„Nun," versetzte er, „hältst mich denn für eine Weise, daß kein Geheimnis bei mir sicher ist?"

„Aber daß du Wort hältst", mahnte sie. „Das mit dem Ledigbleiben haben wir nämlich schon ausgemacht, wie sie erst vierzehn Jahre alt war. Da kommt einmal eine Zigeunerin zu uns und wie sie die Lene ansieht und ihr an die Brust horcht, sagt sie, ‚Mädchen, heiraten darfst du nicht, sonst mußt du sterben. Wenn du aber ledig bleibst,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kannst's auf hohe Jahre bringen'. Die Zigeuner, weißt du, kennen allerlei und haben den Blick ins Künftige. Drum haben wir uns danach gerichtet."

„O die alte Dohle", rief der Schreiner und warf den Kalender hin — er meinte übrigens die Rigga mit, weil er dachte, die sei die Hauptzigeunerin, die die Lene aus Eifersucht und Eigensucht für sich behalten wolle. „Was habt ihr denn davon, wenn sie ein altes Methusala von neunzig Jahren wird und lebt einsam und verlassen hin? Und keiner kümmert sich um sie? Doch immer besser, sie wird nur sechzig Jahre und nimmt ein treues Männchen, das sie auf den Händen trägt, das ihr alles Liebe und Gute tut und ihr das Leben süß macht. O Lene", wandte er sich an diese, „noch ein paar Jahre und deine Mutter stirbt . . ."

„O du Strahlkrätze," fuhr ihm da die alte Rigga in das Wort, „du Käuzle, du Krähe, du alte, jetzt höre aber bald zu weifen auf", und schleuderte aufs neue das Schiffchen ins Gewebe und wie sie anfing zu treten, vollführte der Webstuhl ein Ächzen und ein

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rasseln, und Lene surrte mit ihrer Maschine noch dazu, daß der Schreiner einsah, da sei nicht mehr einzuwirken und alle Vernunft verloren.

„Na dann ein andermal", schrie er der Rigga zu. Es war aber nur ein Wort zum Rückzug. Er dachte nicht daran, noch einmal zu kommen.

Als Martin ihn nach einigen Wochen traf, fragte er ihn, nachdem er ein wenig gewartet, ob er etwa selbst anfange:

„Na, Schreiner, was hast denn ausgerichtet?"

Aber dieser machte eine ablehnende Bewegung mit Arm und Hand.

„Laß fahren dahin", sagte er. „Die haben keine Vernunft. Hätten sie was gegen dich, nun ja, das ließe sich richten, aber gegen Heirat an sich was haben! Ist's wohl erhört?"

Hätten die zwei Frauenzimmer gleich beim ersten Treffen dergleichen getan, als gefalle ihnen Martin gar nicht übel, so hätte dieser vielleicht, nachdem Lene keinen Eindruck auf ihn gemacht, sich sachte zurückgezogen und die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zwei vergessen. So aber ärgerte er sich, daß sie ihn als Bagatelle behandelten und sie kamen ihm nicht aus dem Kopf.

Im Herbst nahm Martin eine Arbeit in Speikendorf, wo der Schreiner und Rigga wohnten, an. Der Bauleiter hatte die Arbeit in Akkord gegeben und jeder Handwerker, Maurer und Zimmermann, mußte sich selbst verköstigen. Den übrigen wurde das Essen von den Ihren zugetragen, wenn auch ihr Ort eine volle Stunde weiter lag, nur Martin hatte niemand, der's ihm brachte. Es kalt mitnehmen und wärmen lassen, fand er auch nicht lang geraten, weil die Suppe zuweilen sauer wurde, und das Wirtshaus nahm ihn als einzelnen Mittagsgast nicht an. So dachte er an den Schreiner. Aber ob er dem einen Gefallen tat?

Da fiel ihm in übermütiger Stunde die Rigga ein. Er suchte sie auf und ohne sich von dem finstern Gesichte, mit dem sie ihn empfing, abschrecken zu lassen, tat er ihr den Vorschlag, ihn als Kostgänger aufzunehmen. Sie solle sich nicht fürchten, sagte er. Das andere war nur Gemach vom Schreiner, er

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ſelber hätt' gar nicht daran gedacht, ihren Kreis zu ſtören. Er bot eine gute Bezahlung und war ja nur für Mittag; abends ging er ſtets nach Hauſe. Da die Rigga dem Geld gut war und die Weberei nur wenig eintrug, nahm ſie endlich nach einigem Zaudern an.

Erſt nachdem Martin fort war, fiel ihr ein, die Leute möchten reden. Aber fünfzig Pfennig Verdienſt pro Tag wogen vor. Und Martin blieb ja nicht bei Nacht.

So ſaß er etwa acht Wochen lang mit ihr und Lene jeden Werktag zu Tiſch und die drei gewöhnten ſich recht gut aneinander und taten ſich kleine Dienſte. Von Heirat und dergleichen gab's nie ein Wort. Der Schreiner hätte wohl gar zu gern drein geweift, aber Martin hatte ihm geſagt: „Um Gottes willen, halt nur du das Maul."

Im Dorf fand ſonſt kein Menſch ein Arg daran. Da der Schreiner doch von der Zigeunerin nicht hatte ſchweigen können, ſo wußten die meiſten um den Grund, warum die Rigga gegen eine Heirat war, aber dieſe erfuhr merkwürdigerweiſe vorerſt und langehin mit keiner Silbe, daß ſie's wußten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ende Oktober war bei dem Bauern, an dessen Stadel und Haus Martin und seine Mitarbeiter schafften, aufgerichtet und die Zeit kam heran, wo sie gehen konnten. Um die Zeit hatte Rigga ein merkwürdiges Gespräch mit Lene, das von ihr niemand vermutet hätte.

Martin hatte immer am Samstag abend, wenn er sein Geld bekommen hatte, der Rigga ihren Teil für Verköstigung gleich abgegeben und was übrig war, für sich hin auf den Tisch gezählt, ob's noch stimmte oder um sich durch Augenschein zu überzeugen, wieviel ihm übrig blieb, und zu überschauen, was er brauchte und was er sparen konnte. Er bekam sein Geld fast stets in Silber, harten Talern, Zweimark- oder Fünfmarkstücken, aber immer in einer Sorte und wenn sie so auf dem Tische lagen und funkelten, übten sie auf Rigga, die wenig bares Geld zu sehen kriegte, eine bezaubernde Wirkung aus.

„Der Martin will in acht Tagen gehen", sagte sie einmal zu Lene, die an der Nähmaschine saß und diese mit einem „hm" knappte bejahend und traurig dazu.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Er wird einem doch ahnd tun, wenn man ihn nicht mehr sieht", fuhr die Rigga fort.

„Es ist ein guter Kerl", setzte die Lene hinzu.

Die Alte ging sinnend ein wenig in der Stube hin und her, dann blieb sie stehen.

„Ob nicht der Schreiner doch recht hat", sagte sie. „Was weiß am Ende eine Zigeunerin! Es ist auch ganz heidnisch, an sie zu glauben. Der liebe Gott macht die Dinge, wie er will und fragt keine Zigeunerin. Ich kann ja wirklich sterben und du stehst allein da auf der Welt und hast niemand, der für dich sorgt. Der Martin verdient ein schönes Geld. Wenn du ihn fein willst, ich sag' nichts mehr dagegen."

Die Lene schwieg zwar auf die Zurede, aber die Rigga wußte zu gut, daß sie tat, was sie, die Mutter wollte, so sah sie weiter auf keine Antwort auf.

Jeden Tag in der Woche wollte Rigga mit Martin reden und besann sich doch immer wieder und verschob es auf den nächsten, als aber der Samstag kam und Lene selber drängte: „Ich dacht, Ihr wolltet mit ihm

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

reden", da faßte sie sich ein Herz und sagte, aber lachend wie im Spaß zu ihm:

„Nun haben wir uns kennengelernt und sind recht gut miteinander ausgekommen. Wenn du fein jetzt mit dem wirklich kämst, was der Schreiner bloß geweift, ich glaube, wir sagten nicht mehr nein."

Der Martin lachte, als wär's ein wirklicher Spaß, den sie gemacht, sagte aber nichts darauf, und doch tat ihm die Rede wohl, weil sie gewissermaßen das widrige Gefühl der Kränkung, das die frühere Abweisung eingelassen, verscheuchte und verblies. Als er aber der Lene, die gleichfalls in der Stube war, die Hand zum Abschied gab, brachen dieser die Tränen aus den Augen. Sie hatte ihn die acht Tage, seit ihre Mutter ihn so anerkannt, erst aufmerksamer betrachtet und er gefiel ihr gar nicht übel. Trotzdem ging er ohne weitere Aussprache fort.

Seinem Zartgefühl ließen jedoch die Tränen keine Ruhe. Er liebte die Lene nicht, aber ihn hielt auch keine andere fest und nachdem seine erste Liebe einen so schlimmen Ausgang hatte, zweifelte er fast, ob die Liebe

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die rechte Führerin für praktische Entschlüsse sei. Dazu kam noch anderes: ein Bauer in Speikendorf hatte ihm gesagt: „Ein Zimmermann im Dorf tät uns bitter not" und ein Wortwechsel mit seinem Bruder gab gar den Ausschlag. Er hatte das Alleinsein und die Unordnung in seinem Gefolge satt, und um wieder in Ordnung zu kommen, brauchte er eine Frau.

So ging er eines Sonntags wieder zur Rigga hinüber und hielt alles Ernstes um Lene an . . .

Die Vorbereitungen zur Hochzeit freilich ließen ihn fast schon wieder bedauern, daß er den Schritt getan, besonders die rechtlichen und notarischen Abmachungen, die vorangehen mußten. Martin war in seinen Forderungen jedermann gegenüber die Billigkeit selbst; die beiden aber dachten nur an sich und waren nur bestrebt, die besten Bedingungen für sich herauszuschlagen, damit sie, wenn er sterbe, möglichst viel bekämen und er, falls es erst Lene träfe, möglichst wenig. Dabei kam es heraus, daß sie gar nicht so viel hatten, als sie angegeben, daß ein Grundstück, das ihr Stolz war, ein Acker und eine

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wiese, gar nicht ihnen gehörte, sondern dem Reissigbauern, und daß sie es nur gleichsam umsonst in Nießbrauch hatten. Riggas Mann war in jüngeren Jahren Knecht auf dem Reissighof und verwaltete während einer langwierigen Krankheit des alten Bauern das Zeug, d. h. die Bearbeitung; aus Erkenntlichkeit belohnte man ihn, als er sich verheiratete und doch oft als Tagelöhner noch mit half, mit der Nutznießung des Grundstücks, und nach seinem Tode überließ es die Gutmütigkeit der jetzigen alten Reissigbäuerin und ihres Sohnes stillschweigend der Rigga, weil diese eben, ohne erst zu fragen, es weiter bebaute. Natürlich stellte sie sich auch dafür, wenn man Hilfe brauchte, als Tagelöhnerin.

Einige Jahre lebten so die drei friedlich zusammen, ohne daß sich Martin und die zwei viel näher kamen. Ein Kind, ein Junge, kam zur Welt und schien endlich die Ehe zu wirklichem Glück zu führen; merkwürdigerweise ward's aber das Gegenteil. Lene hatte bei der Geburt viel ausgestanden; bald wurde es auch klar, daß der Junge nicht regelmäßig gestaltet war, sondern einen Buckel bekam

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

und endlich erbitterte sie der Eigensinn des Kleinen: er mochte ihre Milch nicht. Zwei, drei Züge und er hatte genug. Er wäre lieber verhungert, als daß er mehr genommen hätte. So mußte man ihm die Flasche geben und ihn mit Geißmilch tränken.

Lene betrachtete alles das als Strafe des Himmels. Was hatte sie ihr Gelübde gebrochen, oder ihr Versprechen, wie sie es nannte. Sie war zwar gut protestantisch, aber in diesem Fall empfand sie wie eine Katholische. Einstweilen dieser Deuter, diese Warnung und das Sterben kam bald nach. Sie sah kein Mittel dagegen, als daß sie den Martin in seiner Kammer allein ließ und sich wieder zu ihrer Mutter legte. Nur die Wiege bekam er zuweilen nachts vors Bett gestellt, wenn der kleine Heiner sich gar nicht beruhigen wollte. Er mußte dann aufstehen, den Jungen in die Arme nehmen und ihn warten, und Lene begleitete den Jammer des Kleinen von ihrer Kammer aus mit lauten Seufzern, als wolle sie dem Martin das Elend, in das er sie gebracht hatte, recht deutlich vor Augen führen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jeder andere Mann hätte einmal Krach geschlagen und ein paar Donnerwetter in die Wirtschaft fahren lassen, aber Martin war vom Schicksal nicht verwöhnt, ihm war, als müsse es so sein. Und das Schlimme war ja eigentlich nur der Winter, wo er immer den beiden untern Füßen war. Im Sommer blieb er die Woche über möglichst auswärts, in den Orten, wo er arbeitete. Und am Ende dachte er, trug er selbst die Schuld. Was hatte er sich verplaudern lassen und war so leichtsinnig aufs Eis zu gehen und grad' bei den zweien sich in Kost zu geben.

3.

Ein paar Tage nach dem im Eingang geschilderten Vorfall stand Lene vor ihrem Haus und sah einer alten Bettelfrau nach, die die Dorfstraße hinging und der sie soeben ein Stück Brot gegeben hatte. Wie sie sich umdrehen wollte, um wieder hineinzugehen, streifte ihr Blick den Boden und stutzend vor etwas Blinkendem blieb sie stehen. Es war eine Brosche, die funkelte wie Gold. Wie sie sie aufhob, sah sie freilich gleich, es war nur

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Messing oder gelbes Blech, und sie stand einen Augenblick im Zweifel, sollte sie das Ding wieder wegwerfen, oder der Frau, die es möglicherweise verloren hatte, nachrufen, ob es ihr gehöre, als ihre Mutter das Fenster aufmachte und hastig, wie in Angst, fragte: „Was hast denn da?“

Lene zeigte ihr die Brosche und reichte sie ihr zum näheren Beschauen hin, aber Rigga winkte heftig ab, mit allen Zeichen des Abscheus im Gesicht. „Tu sie weg, wirf sie auf den Mist!“

Lene warf sie folgsam hin, wie und wohin sie ihr geheißen.

„Bring die Hand nicht an die Schürze“, fuhr Rigga fort, noch immer wie in Entsetzen. Und während die Junge verlegen dastand und die gespreizten Finger der Rechten hinaushielt, damit sie nicht an die Schürze kamen, jammerte die Alte weiter: „Lieber Gott, wie kannst du so unvorsichtig sein.“

„Sie muß ja der alten Frau gehören“, entschuldigte sich die Lene.

„Hast du denn die Mutz gekannt?“

Lene schüttelte den Kopf und Rigga schlug

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Hände zusammen. „Wie oft hab' ich dir gesagt, wie oft, wie du noch ein Mädchen warst: faß nichts an, was ein Fremdes hat fallen lassen; wie leicht ist was Unrechtes daran, eine Krankheit oder ein Unglück oder was, das einem schlechte Leute weitergeben oder antun wollen. Das schmieren sie an einen Lappen oder an Metall, und wer's aufhebt, hat's. Komm nur gleich herein und wasch die Hände."

Sie selbst machte die Stubentüre auf, damit Lene die Klinke nicht berührte, tat Wasser in einen alten tönernen Hafen und legte ein Stück Seife dazu. Lene wusch und rieb wohl zehn Minuten. Während dieser Zeit suchte Rigga ein altes Handtuch, das sonst nichts mehr wert war, trocknete ihr damit die Hände, und warf dann Handtuch und Seife in das Wasser, letztere mittels eines Spänchens, das sie hineinstach, um sie nicht mit der Hand zu berühren.

„Komm," sagte sie zu Lene, indem sie den Hafen aufhob, „nimm Haue und Schaufel."

Lene gehorchte ganz niedergeschlagen und so gingen sie langsam, Schritt für Schritt,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

damit nichts vom Wasser auf sie spritzte, hinter das Haus. Unter der Traufe grub Rigga ein Loch, wohl zwei Fuß tief und da hinein versenkten sie das verdächtige Wasser mitsamt dem Hafen und dem Handtuch.

Die Alte nahm eben die Schaufel, um die Grube zuzuwerfen, da rief Lene: „Und die Brosche! Sollte die Brosche nicht auch mit hinein?“

Rigga riß, als fiele ihr das Versäumnis auch mit Schrecken ein, den Kopf auf und nickte eifrig: „Natürlich muß sie mit.“

Sie holte also auch noch die Brosche, die sie mit einem dürren Zweigstück auf ein Spänchen lud. Als alles, Hafen, Wasser, Seife, Brosche, Spänchen, begraben und mit Erde bedeckt war, machte sie noch ein Kreuz darauf, zur größeren Sicherheit, damit etwaiges Teufelswerk nicht wieder aufstieg, und lief dann, so schnell sie konnte, zu einem Graben mit fließendem Wasser, der sich einige hundert Schritte hinter ihrem Hause durch die Wiesen zog. Dort wusch sie sich die Hände und vergaß nicht, dabei ein Sprüchlein aufzusagen:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wässerlein, Wässerlein,
Tu nach meiner Bitt',
Soll nichts mehr dahinter sein,
Nimm das Böse mit.

Trotz all dieser Vorsicht war sie ihre Sorge nicht los. Sie beobachtete Lene von nun an mit wachsamem Auge. Wenn ihr die Seite weh tat, wenn sie Kopfweh hatte, wenn sie etwas schwerer atmete, ging es ihr durch den Kopf: „Es wird doch nicht die Brosche sein?"

Einmal, während die Alte kochte, versuchte sich Lene hinterm Webstuhl, weil ein Stück Tuch in kürzester Zeit geliefert werden sollte. Das Schifflein ging aber nicht so schnell, wie es die Alte fliegen ließ, manchmal setzte es auch aus und endlich sagte Lene: „Ich weiß nicht, was mit mir ist. Ich werde so leicht müde. Mir ist, als würden meine Glieder lahm."

Rigga hatte eben einen Hafen mit Kaffeesud in der Hand.

„Um Gottes willen", rief sie erschrocken, indem sie ihn so heftig niedersetzte, daß ihr das heiße Wasser über Hände und Arme

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

spritzte. „Am Ende kommt es doch noch von der Brosche!“

Da das Übel in den nächsten Tagen stärker zu werden schien, so berieten die beiden früh und spät, was wohl zu tun sei. Sie versuchten es mit einem Tee von dreimal sieben, also einundzwanzig Kräutern. Eins davon, dachten sie, müsse doch wirken, aber es war anscheinend keins darunter, das wirklich helfen konnte, weil sich Lene wohl ein wenig besser darauf fühlte, aber nur kurze Zeit. Da fiel der Rigga der Silberdorfer Schäfer ein, der einen Erdspiegel hatte und in die Dinge schaute. Der konnte wohl wissen, ob die Brosche schuld war und ein Zauber dahinter steckte. Er verstand aber auch sonst Vieh und Leute zu kurieren.

Denn die Rigga war noch eine von der alten Zeit und hatte felsenfestes Vertrauen auf Erdspiegel und Geisterbannen.

Martin sollte, da er mit allen Bauern gut stand, ein Fuhrwerk auf den Sonntag schaffen, da die Lene nicht gut drei Stunden hin und drei Stunden her zu Fuß gehen konnte.

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Martin war nicht erbaut, als er von ihrem Vorhaben hörte. „Was denkt ihr," sagte er. „Um eine solche Tour einen Bauern bitten! Dem würde ich eine Freude machen! Die Pferde müssen sich genug die sechs Wochentage mit Arbeit schinden und am Sonntag, wo sie ruhen könnten, sollen sie auch gar noch sechs Stunden fahren. Und auf solcher Straße! Ein Teil ist direkt Holzweg. Wie leicht passiert ein Unglück. Und kommt Pferd und Wagen heil zurück, erwartet der Bauer, daß ich Entsprechendes dagegen tue. Und dem Knecht der fährt, mußt du immerhin einen Taler Trinkgeld geben."

Da sähe man seine Liebe, sagte die Rigga.

„Wenn ich mir nur eine Hilfe, eine Erleichterung aus der Reise ersehen oder versprechen würde", verteidigte sich der Martin. „Fünfzig Taler schaute ich nicht an. Aber was soll denn eure Dummheit helfen, der Waldschäfer! Geht zu einem ordentlichen Doktor und mich reut der letzte Pfennig nicht."

Rigga erzählte ihm kurz die Geschichte von Lenes Krankheit und wie da ein gewöhnlicher Doktor wenig machen könne. Martin

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

lachte, wie traurig auch die Gelegenheit dazu war. Er stammte aus einer Gegend, wo man solchen Aberglauben längst vergessen hat.

„Mutter," sagte er, „denkt doch ein bißchen nach. Was ist denn da angetan! Die Lene fühlt sich müde, sie hat einen schweren Atem und sie spürt eine Schwere in allen Gliedern. Hat sie denn nicht seit Jahren schon darüber geklagt? Brauchte da erst eine alte Bettelfrau zu kommen, um ihr in Brust und Knochen was anzutun?"

Rigga schüttelte ungläubig und mißbilligend mit dem Kopf. „So stark war früher das Leiden nicht."

„Nun ja," sagte Martin, „so hat es sich eben verschlimmert, wie sich eben Leiden verschlimmern, wenn man nichts dagegen tut, ganz ohne böse Weiber und Zauberei. Ich hab' weiter keinen Rat, als geht zum Doktor."

Aber zu einem Doktor zeigten weder Rigga noch Lene Zutrauen. Am Sonntag standen sie also um Mitternacht schon auf und leise, damit Martin nichts höre und sie etwa beschreie; denn solche Gänge muß man

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unbeschrien tun. Sie wollten auch vor Sonnenaufgang beim Schäfer sein, weil der zu seinen Kuren oft den Sonnenaufgang brauchte. Da war's, überlegten sie sich, beinahe besser, sie hatten kein Fuhrwerk, so daß sie unbesprochen gehen konnten. Dem Martin ließen sie ein Zettelchen zurück, worauf aufgeschrieben stand, was er zu tun hätt', besonders mit Heinerle. Um Mittag seien sie wieder da.

Sie kamen auch pünktlich wieder. Dem Martin schnitten sie jeden Tadel ab, indem Lene tat, als fühle sie sich schon besser.

Martin wollte sagen: „Schnausen tust aber ärger wie vorher", schwieg aber; kein Wunder übrigens, wenn sie nach solchem Wege schnaufte. Die zwei schienen sehr getröstet. Der Schäfer hatte versichert, die Brosche sei nicht an dem Leiden schuld und er hatte Lene einen guten Tee gegeben, von dem sie bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang trinken sollte.

Wie ihn die Lene die ersten Male trank, fühlte sie sich wunderbar erleichtert, sagte sie, und meinte schon, ihr wär geholfen. Nach einigen Tagen aber war's das alte Lied,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vielleicht noch ein wenig schlimmer, weil sie sich auf dem Weg doch zu viel zugemutet.

An einem Freitag, als Martin von seiner Arbeit heimgekehrt war und gegessen hatte, nahm ihn Rigga beiseite. Lene, teilte sie ihm mit, sei jetzt doch dafür, einen Doktor aufzusuchen, aber nicht einen von den vielen, sondern einen Homöopathen. So weit man höre, verständen die viel mehr von Krankheiten, als die anderen, besonders von Frauenleiden. Nur war der Weg so weit. Sie mußte natürlich die Kranke begleiten. Und der Junge zu Hause, was gab man mit dem an dem Tage an?

„Weit," erwiderte Martin, „Bayreuth ist nicht so weit. In fünf Stunden seid ihr hin und zurück."

„Bayreuth", wiederholte Rigga und machte eine geringschätzige Handbewegung. Freilich da war auch ein Homöopath, aber man habe von ihm lange nicht so viel gehört, als von einem da drunten im Bambergischen. Zu dem wollten sie nun fahren. Man hatte ja die Eisenbahn, die Station nur eine Stunde weg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Gut," sagte Martin, „fahrt zu dem. Für den Jungen wird man schon sorgen. Da ist die Bimmlerin, eine erfahrene Frau. Wenn man der ein paar Groschen gibt, so kommt sie gern."

Rigga machte ein Maul und runzelte die Stirn. Sie gab niemand leicht ein gutes Wort, dann hatte sie auch nicht gern ein Fremdes im Haus, wenn sie nicht daheim war, besonders aber keine Frauensperson, weil sie fürchtete, die spähe in allen Ecken umher und trage sie gelegentlich ein wenig aus. Den Jungen wegzugeben, wenn auch nur für Stunden, konnte sie sich ebenfalls nicht entschließen. Wer wußte denn, wie man mit dem Kleinen verfuhr. Endlich aber war die Bimmlerin Witfrau und noch in den dreißigern. Man konnte also Redereien machen. „Wir fahren ja am Sonntag. Da kannst den Buben selber nehmen und brauchst keinen Groschen auszugeben", sagte sie.

Martin hatte einige Bedenken, weil er von Kinderpflege nichts verstand und Heiner ihm neulich Müh' genug gemacht, aber nachdem ihn Rigga mit einigen Worten unterrichtet

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und ihm einige Fingerzeige gegeben, dachte er, die Arbeit sei am End' so schwer nicht und erklärte sich bereit.

Er war gar nicht böse, daß sie einen ganzen Tag ausbleiben wollten. Er machte sich allerlei Pläne, was er nebenbei tun könne, wenn der Junge schön in der Wiege schliefe und er einmal ungestört von den Frauenzimmern so ganz allein zu Hause war. Er wollte in einem schönen Notizbuch Rechnungen fürs Leben machen und das voraussichtliche Anwachsen seiner Ersparnisse überschlagen, bis wann die Summe wohl reichen möchte, um ein Feld zu kaufen und auf weitere grüne Zweige zu kommen.

Aber seinen Plänen erging's wie so vielen menschlichen Projekten. Die Frauen waren kaum eine halbe Stunde fort, so fing der Junge an, aus Leibeskräften zu schreien und zu pieken, ärger noch als neulich. Martin setzte sich zu ihm, schob den Wagen hin und her, und es war gut, aber nur für eine Weile; denn so wie er aufstand, war auch Heinerle wieder wach und begann von neuem. Und so ging es vom ersten Läuten zur Predigt

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

bis zum ersten zur Gebetstunde nachmittags, und er saß da fünf Stunden lang, abgesehen von den paar Minuten, wenn er aufstand, um die Spiritusflamme anzuzünden und die Milch für die Flasche zu wärmen. Nachmittags aber wollte Heiner gar nicht mehr ruhen. Er schrie und piekte, als steckte er am Spieß, und kein Wiegen und kein Heiopopeio, kein Tiktak der Uhr und kein Blitzenlassen des Deckels wollte helfen, und ebenso wenig rührte ihn die „Muh" im Stalle, die ihm Martin zeigte.

Martin trug ihn vor das Haus, aber die Vorübergehenden machten ihm zu viel Glossen. Eine Frau ging vorbei und lachte: wenn es nur allen Männern ein paarmal im Jahr so ginge, dann wüßten sie doch endlich, was Kinderwarten sei; Buben und Mädchen machten noch anzüglichere Witze und ein alter Bauer, der zum zweitenmal vorbeikam, riet ihm gar, den Balg ins Wasser zu schmeißen. Martin ging in den Garten hinterm Haus; dort stand er eine Weile, sah trübselig vor sich hin und ließ den Heiner schreien, weil's doch einmal nicht anders war.

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Aber Heinerle," hörte er auf einmal eine Frauenstimme trösten, „was ist denn mit dir? Was ist denn das für ein Jammer? der Dada, der böse, kümmert sich wohl gar nicht um den Jungen!"

Martin sah auf: es war die Marget, die hinterm Dorf weggehen wollte und nur durch die bewegliche Klage des Kleinen gerührt, durch die Gartentür hereinkam, weil sie schon wußte, daß Lene und Rigga nach Bamberg waren.

„O Maig," sagte Martin, „ich hätte gute Lust auf und davon zu gehen."

Heiner aber hatte sie kaum gehört, als er auf einen Ruck einhielt; und indem er nach ihr hinsah, streckte er verlangend die Ärmchen nach ihr aus. Sie nahm ihn und mit dem Augenblick war aller Jammer fort. Über das verweinte Gesicht huschte ein lächelnder Schimmer nach dem andern und während sie ihm zusprach, patschte er voller Vergnügen mit den kleinen Händchen auf den Kissenrand.

„Du kannst es besser als ich", sagte Martin. „Das beste wär's, ich ließe ihn dir für heut."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Leider muß ich gleich wieder fort", versetzte sie, indem sie ihm den Jungen wieder hinreichte. „Ich habe von der Bäuerin was auszurichten. Aber", fügte sie hinzu, als sie Martins betrübtes Gesicht sah, „vielleicht hält mich der Auftrag nicht lang auf und ich komme wieder."

Der unendliche Jammer, der ihr nachscholl, bestimmte sie wohl, auf ein Schwatzstündchen bei den Dorfleuten zu verzichten. Wirklich kam sie nach kurzer Zeit wieder und nahm dem Vater, dessen Gesicht ganz den jammervollen Ausdruck Heiners angenommen hatte, nur daß er nicht gerade weinte, den Jungen wieder ab. Das sonnigste Wetter zog wieder in dem kleinen Gesichtchen auf. Sie trug ihn in die Stube, tat ihn aus dem Kissen, gab ihm neue Windeln, drehte ihn wieder ein und nachdem sie ihm die Milch gewärmt und ihn getränkt hatte, legte sie ihn in die Wiege und fing mit leiser Stimme an zu singen. Heiner sah ihr zu und polatschte, als wolle er sie begleiten, und endlich schlief er ein.

Als Marget sich überzeugt hatte, daß er im Ernst in tiefem Schlafe lag, wollte sie gehen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Maig," sagte Martin, „mir ist angst und bang, wenn du gehst. Bleib wenigstens noch ein paar Minuten. Nur bis ich die Kuh versorgt und ein bißchen Brot und Käs gegessen habe. Ich bin noch nüchtern."

„Die Kuh vergessen und nüchtern," rief Marget. „Du hättest noch nicht gemolken und nichts gegessen, jetzt um halb zwei? Aber armer Martin! Brot und Käs! Heut am Sonntag! Ich schür' ein und du kannst dir kochen. Aber hast du denn was? Am Ende haben sie dir gar nichts vorgerichtet."

„Im Gewölbe ist ein wenig Fleisch."

„Gekocht?"

„Nein, roh!"

Marget lachte. „Dann könntest du noch zwei Stunden warten, bis du zum Essen kämst. Weißt was, ich koch' dir einen Kaffee und versorg auch noch die Kuh."

Er duldete aber nicht, daß sie alles allein tat; so teilten sie sich in die Arbeit. Da sie im Sonntagsstaat war, wählte er für sich den Stall und überließ ihr die Küche. Er hatte eben der Kuh den letzten Arfel Klee in die Raufe geworfen, als ihn Marget zum

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Essen rief. Vor der Tür fiel ihm ein, daß er sich — dem Sonntag zu Ehren, machte er sich vor — doch ein bißchen besser herrichten und anziehen müsse und als er schön gekämmt in die Stube trat, konnte er einen Ruf des Staunens nicht unterdrücken: so viel sauberer und anheimelnder erschien ihm alles. Es war wahrscheinlich nur seine Einbildung, die das Wunder wirkte. Marget hatte weiter nichts getan als ein wenig aufgeräumt, ein paar alte Blätterstöcke, die den Raum verfinsterten, vom Fenster vors Haus gestellt, ein weißes Tischtuch, das sie sich von ihm hatte geben lassen, aufgedeckt und Kaffeekanne, Schale, Teller und Brot und was sonst zum Auftrag gehörte, zierlich darauf angeordnet.

„Donner," rief Martin, „das ist ja wie beim Pfarrer."

„Je nun," sagte sie, „es soll doch auch dein Sonntagsessen sein."

Er hatte begreiflicherweise starken Appetit und wollte sich ohne Umstände setzen, als sie ihm, die Hände faltend, mit den Augen ein Zeichen gab und das Tischgebet zu

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sprechen begann. Eine richtige Großmagd, zu deren Obliegenheiten das Gebet gehört, ist darin peinlich. Martin war ein wenig beschämt, zum Kaffee hatte er gedacht, brauche es das Beten nicht. „Der Hunger macht einen zum Heiden", sagte er wie zur Entschuldigung, indem er sich wieder setzte. „Aber da ist ja nur eine Schale."

„Brauchst du denn zwei?" sagte sie.

„Na, doch eine für dich."

Für sie! Nein, sie wollte nicht mitessen. Wenn sie jemand am Tisch beisammen sah! Was würde man sagen? Aber Martin gab nicht nach, sie mußte sich ihm gegenüber setzen. So tat sie wenigstens, als ob sie mitäße.

Sie waren längst fertig und es fiel ihnen nicht ein aufzustehen, sosehr waren sie in die Unterhaltung gekommen. Von gleichgültigen Dingen kamen sie auf solche, die sie näher angingen, und endlich konnte Martin sich nicht enthalten, ihr seines Herzens ganzes Weh und Leiden zu eröffnen. Bald war es den beiden, als wären sie Geschwister oder wenigstens von Jugend auf bekannt. Da

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Marget selbst viel gelitten hatte, fand sie manches Wort, das ihm tief zu Herzen ging, aber hätte sie auch nichts gesagt, es war ihm schon ein Trost, daß er nur jemand hatte, der ihm aufmerksam zuhörte.

Endlich aber ward es Zeit, die Marget mußte gehen: die alte Bäuerin würde sie vermissen, und später mußte sie melken. Bevor sie ging, beugte sie sich nochmals über den Kleinen.

„Es ist, glaub' ich, nur dein Dunstkreis, der ihn beruhigt", meinte Martin. „Bist du fort, so geht der Jammer von neuem los."

„Wird es arg, so ruf' mich nur", sagte sie.

Er gab ihr die Hand. „Ich würde mich bedanken, aber eure Welt herüben ist so voll Aberglauben, daß ich nicht weiß, ob man für Kinderpflege danken darf, so laß ich's lieber."

Sie lächelte. Man dürfte, erklärte sie ihm, wirklich nicht für so kleine Dienste danken, sowenig wie man sich für Milch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bedankte, wenn einem damit ausgeholfen wurde.

„Bei euch herüben tät's not, man hätte ein großes Buch," sagte Martin gutgelaunt, „eins, in das man jeden Tag und bei jeder Gelegenheit und bei jedem Schritt eintrüg, was man zu tun und besonders was man zu lassen hat."

Die Marget lachte. „Und doch haben sie hier in Speikendorf schon viel vergessen"' sagte sie. „Wenn du erst zu uns ins Gebirg kämst, da hieltest's wohl gar nicht aus."

„O," meinte er, „wenn der Aberglaube immer in so liebenswürdiger Gestalt aufträt wie in deiner und so uneigennützig, fänd' ich mich schon damit ab."

Die Marget ging, kam aber später noch einmal, wenn auch nur, um zu sehen, ob Heiner wirklich ruhte. Als sie sich davon überzeugt, ging sie gleich wieder.

Als die beiden Frauen in der Dämmerzeit wieder heimkamen, rief ihnen Martin fast vergnügt entgegen: „Na, da seid ihr ja wieder", und erst auf die strenge und verwunderte Bemerkung der Rigga: „du scheinst

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

ja recht gefreudig", fiel ihm ein, sein Aussehen möchte wohl etwas zu heiter für eine Kranke sein, von der er noch nicht wußte, wie's mit ihr stand, und er stimmte sein Gesicht zur Wehleidigkeit herunter: „Was hat denn der Doktor gesagt?"

Keine der beiden gab ihm eine Antwort. Lene hatte seinen Gruß anscheinend so übel aufgenommen wie die Alte. Sie ging, nachdem sie der Mutter aufgegeben hatte, für den Jungen zu sorgen, unverzüglich zu Bett. Erst danach ließ sich Rigga herab, dem Martin mitzuteilen, sie habe verdorbenes Geblüt. Sie müsse sich recht schonen und vor allem dürfe sie sich nicht ärgern. Und von solchen Ausschreitungen, setzte sie hinzu, wie er sie sich geleistet, dürfe nicht mehr die Rede sein.

„Ausschreitungen", rief Martin verwundert. „Was für Ausschreitungen!"

„Geh," antwortete sie, „du erinnerst dich wohl noch des Sonntags von neulich; daß und mit wem du getanzt. Derlei darf's nicht mehr geben."

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

4.

Es kam nun die Zeit, wo die Heuernte anfing.

„Ich will nur sehen, wie wir fertig werden", jammerte die Lene.

Martin sah ein wenig verdutzt auf sie.

„Wie kannst du so albern reden", sagte er. „Wir mit unsern zwei Wieschen werden doch leicht fertig."

„Ich kann nicht mittun," erklärte sie, „und du gehst deinem Handwerk nach; so ist die Mutter ganz allein."

„Wer sagt dir denn, daß mich das Handwerk bindet? Voriges Jahr habt ihr mich selbst nicht mitmähn lassen, damit ich mehr verdien'. Aber heuer helf' halt der Mutter ich statt deiner."

„Sie meint halt mit dem Reissigbauern," erklärte die Rigga, „weil wir dem auch helfen müssen, wegen des Wieschens und weil er einem manchen Gefallen tut."

„Da tätst du dir doch Schaden, wenn du dem um Taglohn dientest und kriegtest mehr als Zimmermann."

„Das laß nur meine Sorg' sein", versetzte

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Martin, der nicht fühlte, daß noch was anderes dahinter steckte als die Differenz des Lohns.

Den Abend dengelte Martin die Sensen und am nächsten Morgen, schon sehr früh, machte er sich mit seiner Schwieger zum Mähen fertig. Sie hatten die Lene nicht verhindern können, auch mit aufzustehen. Sie wollte den Leuten wenigstens zeigen, daß es nicht Faulheit war, wenn sie nicht mitmähte.

Der Morgen war kühl; Rigga legte über ihrem Kittel ein Schaltuch an und Lene wollte ihr eben auf dem Rücken den Knoten binden, da fiel der Alten ein, das könne Martin besser. Als sie am Sonntag heimkam und das Kissen des Jungen aufwickelte, war ihr aufgefallen, wie sorgfältig gleichmäßig das Band um das Kissen geschlungen war und besonders erregte der abschließende Knoten ihre Bewunderung. Sie hatte keinen andern Gedanken, als Martin, der in allem ein geschickter Mann war, verstehe sich auch auf solche weibliche Künste und jetzt, da sie unter die Leute ging, wollte sie auch an sich eine Probe haben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Martin trat hinzu und als er fertig war und sie den Knoten befühlte, fand sie, so hätte sie's auch gekonnt; er habe sich die Sache leicht gemacht.

Ahnungslos versetzte Martin, anders könne er's eben nicht.

„O," sagte sie, „wenn du nur möchtest. Am Sonntag hast du's schon gekonnt."

„Wo?" fragte er unschuldig.

„Nun an Heiners Kissen."

„Das war ja . . .", die Marget wollte er sagen, aber er besann sich schnell, „das war ja ein Band," vollendete er, „und nicht ein Stoffzipfel und hat auch viel mehr Zeit gegeben."

Gegen halb neun kam zur Lene eine Magd vom Reissigbauern, die kleinste, die das Neunuhrbrot tragen sollte. Sie brauche nicht zu kochen, sagte sie, der Martin und die Rigga heuten nachmittag mit ihnen, weil sie grad' auf der großen Wiese seien, neben der ihren, so daß sie im Sprung die ihre mit besorgen konnten. So äßen sie mit im Reissighof und die Bäuerin wolle auch ihr, der Lene, etwas 'runterschicken.

Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Diese Mitteilung fuhr wie der Donner in diese. Kaum daß sie mittags vom Essen der Reissigbäuerin etwas genießen konnte.

Um zwei Uhr war sie, den Heiner in seinem Kissen auf den Rücken gebunden, mit dem Rechen unten im Grund, auf ihrer Wiese. Nebenan waren die Reissiger daran aufzuheuen, um ein paar Fuder aufzuladen.

„Was willst denn du", rief ihr Martin entgegen.

„Das unsre umschlagen", versetzte sie.

„Das hätten wir nebenbei getan", sagte Martin. „Da hätten wir dich nicht gebraucht."

„Laß sie nur", sagte Rigga. „Sie muß halt langsam tun."

Die Lene legte den Jungen in den Schatten der Erlen an den Bach und fing an umzuschlagen. Sie war noch nicht weit gekommen, als sie ein leises Mauken hörte: es war Heiner, dem es allein an seinem Fleckchen nicht gefallen mochte. Sie kehrte sich aber nicht daran und erst als es stärker wurde, ging sie, um ihn zu beschwichtigen: Das wiederholte sich ein paarmal: wenn sie zu ihm ging, war er ruhig, sobald sie aber

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Rechen in die Hand nahm, begann der Jammer wieder. Als er aber auch, wenn sie da war, weiter schrie, kümmerte sie sich gar nicht mehr um ihn, sondern heute weiter.

„Lene!“ rief Martin. „Hörst du nicht?“

„Haja“, erwiderte sie in gleichgültigem Ton.

„Mit deinem verdammten Eigensinn!“ schalt Martin zu, aber nicht grad böse. „Konntest du nicht daheim was tun! Wir wären auch ohne dich fertig geworden. Muß sie mit dem Jungen heraus ins Heu!“

Lene war von dem erhobenen Ton, mit dem er sprach, empfindlich berührt. Es kam ihr vor, als höben die Reissiger die Köpf und lachten. Sie preßte pikiert die Lippen zusammen und heute weiter.

Martin stampfte ganz gegen seine Gewohnheit mit dem Fuß und schrie in wirklichem Zorn:

„Lene! hörst du nicht!“

„Haja,“ sagte sie, „er wird schon aufhören, wenn er genug hat.“

Martin wollte eben den Rechen hinwerfen, um selbst zu gehen, als er sah, wie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein anderes auf Heiner zuging: es war Marget. Sie hob den kleinen Schreier auf und plauderte und lachte auf ihn und er beantwortete ihre Teilnahme mit dem zufriedensten „dadada", welches sein ganzer Wortvorrat war, und bekräftigte die Meinung mit dem vergnügtesten Händespiel. Leider hatte auch Marget nicht viel Zeit, sie mußte ihn wieder hinlegen, aber sie blieb in seiner Nähe, plauderte und lachte nach ihm, da er mit dem Gesicht gegen sie zu lag, drohte mit dem Rechen, hob Blumen, die freilich schon dorrten, auf und warf sie ihm ans Kissen und der Junge schien so vernünftig zu sein, ihren guten Willen zu erkennen: er weinte nicht mehr, seine Augen begleiteten jede ihrer Bewegungen und die immer zappelnden Händchen gaben sein Interesse und sein Vergnügen kund.

Lene warf von Zeit zu Zeit einen ärgerlichen Blick auf die beiden, endlich, nachdem ihr noch die Mutter vergebens zugeredet, heimzugehen, faßte sie die Eifersucht, sie hörte zu heuen auf, eh' sie fertig war, packte den Jungen und ohne Martin oder die Marget

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eines Blicks zu würdigen, machte sie sich auf den Weg dem Dorfe zu. Da Heiner sich durch Schreien gegen die Heimkehr zu wehren schien, nahm sie ihn, sobald sie durch Gebüsch gedeckt wurde, verkehrt und gab ihm ein paar tüchtige Schläge mit der flachen Hand. Es konnte ihm nicht so sehr weh tun, weil ihn das dicke Kißchen schützte, und sie tat es nur, weil sie etwas wie einen Durchlaß brauchte für die Wut, die sich in ihrer Brust aufgestaut hatte und sie zu zersprengen drohte.

„Was nur der Balg an dem Frauenzimmer find't", sagte sie zu sich, „daß er ganz anders freundlich zu ihr ist als zur eignen Mutter? Sonst darf ihn ein Fremdes gar nicht nehmen, so fängt er an sich zu wehren und zu sträuben!"

Lene half nicht mehr bei der Ernte; sie blieb zu Hause und hatte da genug mit dem Buben zu tun. Sie war in letzter Zeit überhaupt nicht sehr viel glücklicher mit ihm, als Martin gewesen war: er kriegte einmal übers andere seinen Lätzen und schrie und piekte, und kein Aufbinden, kein Singen, kein In-die-Luft Werfen wollte helfen, wenigstens nicht auf die Dauer. Was er

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur hatte? Die Leute, die dazu kamen, wollten sie dann trösten und behaupteten, das tue der Instinkt, er wolle seine Brust ausweiten. Es blieb aber immer ein schwacher Trost. Die Rigga wieder meinte, die durchbrechenden Zähnchen möchten Schuld an der Unruhe sein, aber Zähne bekamen doch auch andere Kinder und knauzten dabei nicht so in einer Tour.

In ihrer Verlegenheit lud sie sich die Bimmlerin herüber; ihre Häuser lagen sich schräge gegenüber und sie hatte oft mitleidig herübergegrüßt. Die Bimmlerin kam voll Zuversicht: „Das werden wir gleich haben," sagte sie. Sie wickelte Heiner anders, legte ihn in die Wiege, hetschte ihn und sang dazu wie eine Lerche. Als aber alle Liebesmüh' umsonst war, meinte sie, er habe Bauchweh, ein Tee werde es tun. So kochte sie ihm Kamillen und gab sie ihm ein. Zu ihrer Verwunderung half auch das nicht. So machte sie noch den Versuch, ihn bei Sonnenuntergang am Küchenherd gesund zu beten, wobei sie ihn aufgebunden zwischen Herd und Schornstein hin und herschwenkte. Heiner

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schrie aber fort und sie war nun am Ende ihrer Kunst.

„Kreuzdonner," sagte sie, indem sie sich am Kopfe kraute, „da sollte man doch die Marget holen."

„Welche Marget?"

„Die Reissigmarget."

„Ach die," erwiderte geringschätzig die Lene, „die wird viel wissen!"

„Sag' das nicht," versicherte die andere, „ihre Großmutter hat im Wald gehütet und hat, wie diese Leute oft, mit allerlei Krankheit umgehen können. Sie ist bei ihr aufgezogen worden; es wäre ein Wunder, wenn sie ihr nichts abgesehen hätte. Und dann hab' ich's doch mit Augen bemerkt, daß sie was können muß: neulich am Sonntag — ihr, deine Mutter und du, wart fort — steh' ich in meinem Garten und Martin in dem seinem, den greinenden Jungen auf dem Arm und er weiß sich nicht zu helfen. Ich will eben herüberschrein: ‚Gib ihn mir', da kommt die Marget, schaut den Jungen an und mitten im Schrei hört er dir auf!"

„Die Reissigmarget im Garten", rief Lene

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit so schrillem Ton auf, daß die Bimmlerin ganz erschrocken war und sie verlegen anschaute.

„War sie lang' bei Martin?" fuhr Lene mit erzwungener Ruhe fort.

„O, ein paar Minuten."

„Und Martin blieb im Garten, wie sie ging?"

„Na natürlich hat er sie vors Haus begleitet!"

„Und sie war in der Stube?"

Die Bimmlerin zuckte die Achsel. Das wußte sie nicht. Sie suchte, wie sie merkte, daß sie am Ende ein kleines Unheil angerichtet, über den Vorfall wegzukommen und das Gespräch auf ein anderes Geleis zu bringen, und als das nicht gelang, fand sie auf einmal, daß sie keine Zeit mehr habe. Eins aber mußte sie noch bekennen: die Zeit, da sie die beiden sah: halb zwei, so etwa.

Auf einmal, wie die andere fort war und Lene allein dastand und für sich hinsann, fiel ihr das mit dem Knoten wieder ein: der ungeschickte, den Martin der Mutter gebunden, und der geschickte, den diese am

Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Kißchen fand. Dazu kam noch ein anderes, was ihr jetzt erst auffiel: er hatte ein frisches Tischtuch gebraucht, wo er für sich allein, beim alten hätte bleiben können.

Wie ein Gendarm wollte Lene jetzt nach Zeugen forschen, die Marget im oder vor dem Haus gesehen hätten; aber zu ihrem Kummer war sie nicht so kuragiert, Fährten durch fremde Äcker zu verfolgen. Schon hatte sie vor, bei dem Reissigbauer mitzuschaffen, um Gelegenheit zu finden, von Knechten und Mägden etwas herauszubringen, als ihr der Zufall einen weiteren Teil verriet.

Eines Nachmittags kam der Gemeindediener in die Stube, um etwas auszurichten und ehe er ging, näherte er sich dem Fenster, um die hochragenden und wohlriechenden Blätter- und Riechestöcke, die auf dem Brette standen, Rosmarin u. dgl., zu bewundern. Er hätte gern ein Stengelchen, sagte er, um es einzupflanzen. Neulich am Sonntag habe er sich die Prachtstöcke draußen vor dem Hause angeschaut; er habe damals gleich um ein Reischen bitten wollen, aber wie er so

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durchs Fenster blickte, habe er einen Zuspruch sitzen sehen; da habe er nicht das Herz gehabt, hereinzukommen.

„Ein Zuspruch", sagte Lene, „war's ein Mann?"

„Nein, der Sprache nach ein Frauenzimmer."

„Um welche Zeit denn?"

„Halt so nach vier."

Lene zwang sich zu einem harmlosen Lachen. „Ach, das war am End' die Reissigmarget."

Der Gemeindediener stutzte: „Ja, die konnte es gewesen sein." Dann meinte er wieder: „Vielleicht war sie's auch nicht. Übrigens dein Martin wird dir's ja wohl sagen, wenn du fragst. Das ist der beste Weg, wenn dir daran liegt."

Lene gab ihm ein paar Stengelchen und er ging, ohne zu ahnen, in welchem Elend und Verdruß er Lene zurückließ.

Und am gleichen Abend machte Rigga selber das Unglück voll, als sie vom Reissighof heimkam.

„Weißt," sagte sie fast vergnügt und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ahnungslos, was Lene bewegte, „weißt wer den schönen Knoten gebunden hat?“

„Wer denn?“ fragte Lene begierig, obwohl ihr eine Antwort auf den Lippen stand.

„Drum war der Heiner neulich gleich mit ihr bekannt! Die Reissigmaig. Die muß am Sonntag dagewesen sein. Wenigstens meint's die kleine Magd der Reissiger. Die Maig hätt' am Sonntag so ein Bedauernis mit Martin gehabt. Sie hätt' ihm rein ein wenig helfen müssen. So sei sie vor dem Melken schnell noch einmal herunter.“

„O Mutter, Mutter,“ rief Lene, „und das sagst du so alert. O Mutter, Mutter,“ und fiel ihr um den Hals und preßte mit Leidenschaft ihre Backe an die ihre.

Lene liebte ihre Mutter, trotzdem war dieser Beweis von Zärtlichkeit ganz ungewohnt für diese.

„Was ist denn, was ist denn, Lene?“ rief sie und schob sie sanft zurück.

Lene saß nun zusammengebogen auf der Bank, das Gesicht in ihren Händen und schluchzte jämmerlich.

„Was ist, was ist denn?“ wiederholte Rigga.

Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Was ist?“ schluchzte Lene, „du kannst doch raten, was da ist?“

Die Alte sann ein wenig, dann sagte sie: „Das ist ja Albernheit. So ist der Martin nicht.“

„Wenn sie dreimal da war,“ schluchzte Lene, „um zwei, um vier, um sechs“, und suchte zu erzählen, was sie wußte.

„Geh, geh“, sagte Rigga beruhigend, nicht weil sie an der Gefahr mehr zweifelte, sondern weil sie fürchtete, es möchte üble Folgen für Lenes Gesundheit haben, wenn sie sie in ihrem Verdacht bestärkte. „Geh, was du erfahren hast, kann was bedeuten und kann was Leeres sein. Beobacht deinen Mann erst; ist etwas an deiner Vermutung, so wird es sich bald deutlicher verraten; er kann sich nicht verstellen. Findst du weitere Zeichen, dann ist's noch immer Zeit, sich zu kümmern oder vielmehr das Nötige zu tun, daß nichts mehr vorkommt. Einstweilen frag' nicht weiter.“

Sie hatte vor, Martin unter der Hand zu warnen, er möchte Marget meiden. Er brauchte jetzt nicht mehr auf den Reissighof

Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

zu kommen. Sie genügte da allein, Verpflichtungen nachzukommen; sein Handwerk gab ihm Entschuldigung genug, daß er da mehr verdiente als für Tagelohn.

Leider aber kam ihre Vorsicht schon zu spät.

Als er abends heimkam, sagte sie wirklich zu ihm, er brauche nicht mehr auf den Reissighof zu gehen; da beim Heuen mitzuhelfen, da lange schon sie allein. Einige Kunden drängten auch gar zu sehr, und sie wies ihm die Reihe der Bestellungen, wie sie auf der Türe ständen.

Aber Martin sagte gutgelaunt: „Die können noch ein wenig warten, der Reissigbauer geht vor. Er braucht mich noch eine Woche, nicht zum Heuen, sondern zum Reparieren. Da fehlt's am Stadeltor und an allerlei."

Rigga zwinkerte ein wenig mit den Augen, um ihn durch das Zeichen auf die rechte Antwort zu bringen, da Lene an der Maschine saß, und hielt ihm vor, daß er, oder da er oft nicht zu Hause war, sie das Versprechen gegeben, daß er kommen werde; Martin

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

indessen tat, als wäre es mit den Versprechungen von Handwerksleuten wie mit den Liebesschwüren von Sechzehnjährigen, daß sie nicht gelten.

„Siehst's, siehst's", rief Lene. „Jetzt siehst es doch", und fing an zu weinen.

Martin sah erschreckt auf sie, was das bedeute. Das Leidenschaftliche des Tones, mit dem sie sprach, war er gar nicht an ihr gewohnt.

„Geh in dein Bett, geh' doch", drängte die Mutter. „Ich sag's ihm schon. Verlaß dich drauf."

Sie mußte sie aber fast treiben.

„O mein Gott, o mein Gott", jammerte Lene fort, wie sie die Schürze vor den Augen die Tür hinaus und hinauf zum Boden ging.

„Was hat sie denn?" fragte Martin immer noch erstaunt und erschrocken.

„Ich will dir's sagen, Martin, was sie hat!" rief Rigga. „Erst mußt du aber wissen, warum es dich so drängt, den Reissigern zu helfen. Nicht des Bauern wegen, sondern, damit du die Marget unter den Augen hast.

Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Glaubst du wirklich, daß die — sie deutete auf Lene's Platz — blind ist und noch nichts davon weiß?" Und indem sie näher trat und ihn mit scharfen Augen ansah, fuhr sie leise fort, im Ton zwischen Flüstern und Reden: „Martin, du bist verhext! Dir ist was angetan. Du weißt von wem. Ihre Großmutter war ja eine, eine Hex. Geh, tu was dagegen! Geh zum Schäfer, zum Silberdorfer; der treibt den Teufel aus, der in dich gefahren ist. Und nimm auch deinen Buben mit. Dem ist auch was angetan. Der hat sie lieber als die eigene Mutter. Denkst du das wär' Natur?"

Martin wollte reden, aber Rigga war schon weg, hinauf zur Lene, um sich um diese zu bemühen.

Er zögerte einen Augenblick, dann faßte er die Tür und ging in seine Werkstatt, wo er sich auf einem Holzblock niederließ. Die Knie wankten ihm. Er schämte sich vor sich selbst, als wäre er auf einer schlechten Tat ertappt. Untreue, Ehebruch, wenn auch nur in Gedanken, seine einfache, unverdorbene Seele, in welcher Religion und Sitte noch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Widerstand geboten, hatte einen Abscheu vor so trauriger Verirrung. Mit welcher Verachtung sah er bisher auf Mann oder Weib, die nur in solchem Verdachte standen. Und nun war er selber drin.

Aber allmählich wehrte sich sein Gewissen: war er wirklich schlecht und schuldig? Hatte er sie wirklich angesehen, ihrer zu begehren? Ihr nah zu sein, jawohl, aber nur wie man bei einer Schwester, bei einem Freunde, bei einem Kameraden zu sein begehrt. Sein Gefühl für sie — sagte er sich — war das eines Katholischen, der vor einer schönen Klosterfrau oder „Schwester" steht. Nie war ihm ein schlechter Gedanke gekommen, so weit er auch zurücksann; wär' einer aufgetaucht, er hätte ihn erstickt, oder vielmehr die Verehrung vor ihr hätte ihn erstickt und die Ehrfurcht vor ihrem Leid, das wie ein Bibelvers auf ihrer Stirn geschrieben stand. Sie mußte nach dem, was sie ihm erzählt und was andere von ihr erzählten, so viel erduldet haben. Sein Bedürfnis, sich zu reinigen, trieb ihn dazu, ihr Martyrium noch zu übertreiben: er trug, was auseinander

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lag, zusammen, ergänzte die Einzelheiten durch Verbindungslinien, bis es ein Bild wurde, dann zog er eine Glorie herum und die Heilige war fertig, die er dann, ohne zu bedenken, daß sie sein Werk war, andächtig beschaute.

Lene wartete mit fiebernder Ungeduld, ob er sich nicht zum Schäfer aufmache, dem Vorschlage der Mutter zu folgen, aber zwei, drei Tage vergingen, ohne daß er die geringsten Anstalten traf. Er ging nicht zu den Reissigern, das war ihr einziger Erfolg. Endlich erinnerte sie ihn an Silberdorf, aber die Antwort war so ungewöhnlich scharf und gereizt — in ihm kochte noch der Grimm über die abergläubische Dummheit der beiden Frauenzimmer, die imstande waren, die Schwester des Lazarus für eine Hexe von Endor zu halten — er erwiderte so bitter und geringschätzig, daß Lene erst wie erstarrt war und dann in Tränen ausbrach. Martin machte sich gleich Vorwürfe und suchte sie zu begütigen, aber es wurde nur ärger und er mußte hinaus, wenn sie nicht von Sinnen kommen sollte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von dem Tage an war Lene nicht mehr recht bei sich. Die geringste ärgerliche Empfindung entlud sich mit stürmischer Gewalt und sie war außer Stande, sie zu unterdrücken. Sie fuhr oft selbst ihre Mutter hart an und weinte dann Tränen der Reue. Rigga getraute sich so schon nicht mehr viel zu sagen, weil sie selbst harmlos Gesagtes übel nahm. Daneben wurde sie in ihrem ganzen Tun merkwürdig ungeschickt: was sie faßte, ließ sie, wenn sie es länger in der Hand hatte, fallen, Töpfe, Messer, Haue; einmal wäre beinahe Heiner verunglückt, weil er ihr vom Arm stürzte; wenn sie im Stalle oder draußen im Felde arbeitete, war es schon von vornherein sicher, daß ihr ein kleines Malheur passierte: sie vertrat sich den Fuß, stieß sich, fiel über den kleinsten Ameisenhaufen. Die Anzeichen ihrer Krankheit, Atemnot und Schwäche, traten häufiger auf. Ihre Mutter wehrte ihr, sie solle sich nicht anstrengen, sie solle gar nichts tun, sie solle lieber im Bette bleiben; die Folge war nur, daß sie noch hastiger und nervöser schaffte, weil sie dachte oder vorgab zu denken, die Leute hielten sie für faul.

Generated on 2019-10-20 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Einmal graſte ſie an einer Hecke haſtig wie gewohnt. Einige ſcharfe Dörner fuhren ihr in die Hand. Sie zog ſie heraus, es blutete und da ſie nichts weiter zum Verbinden hatte, nahm ſie dazu ein rotes Taſchentuch, in dem ſie ihr Geld einzuwickeln pflegte. Es gibt Leute, die ſtoßen ſich einen roſtigen Balkennagel in den Fuß und es heilt ohne viele Pflege wieder zu. Lene gehörte nicht zu dieſen: bei ihr war die kleinſte Wunde ſüchtig und ſchwärte bald, aber diesmal ſchwoll gleich der ganze Finger an und in wenigen Tagen ergriff die Geſchwulſt die Hand und endlich den Arm. Der Schmerz mußte ihrem Wimmern und Stöhnen nach furchtbar ſein.

Martin wollte den Arzt holen; Rigga und Lene wollten ihn nicht haben, der ſei doch bloß fürs Handabſchneiden. So wandten ſie allerlei Hausmittel an, eine alte Frau wurde beſtellt, um ihr anzufangen, und Dorfleute kamen und rieten dies und das. Der Beſuche halber — in der Kammer war wenig Gelegenheit zum Sitzen — ſchlug man ihr Bett im Boden, wo die ſchöneren Möbel

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ſtanden, auf. Endlich holte Martin doch den Arzt. Als er kam, fand er wirklich, man müſſe ihr den Arm abnehmen. Lene aber wollte nicht mehr davon reden hören; lieber wollte ſie ſterben.

Da alle Weiber gingen, um ſie zu beſuchen, ſo hielt es auch die alte Reiſſigerin für ihre Pflicht nach ihr zu ſehen, obwohl ſie ſelber nur mit Mühe gehen konnte. Sie kam heim, ganz niedergedrückt, ob des menſchlichen Elends und der menſchlichen Nichtigkeit. Um der Kranken ihre Teilnahme in Taten zu beweiſen, ließ ſie, obwohl ſie ihr ſchon etwas mitgebracht, noch eine Flaſche Wein, wie ſie ihn zu eigenem Gebrauch im Keller hatte, heraufbringen und um die Gabe nicht zu mager erſcheinen zu laſſen, ließ ſie ein Hähnchen dazu braten. Marget ſollte nach dem Abendeſſen die Sachen hinunterbringen. Dieſe ſuchte den Auftrag von ſich auf die kleine Magd abzuſchieben, aber die Alte fragte ungeduldig, ob ſie ſelber zu ſtolz ſei, zu gehen, oder wie. So zog ſich Marget etwas beſſer an und ging, obwohl mit übler Ahnung.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Als sie die Tür zum Krankenzimmer, dem Boden, aufmachte, fiel ihr Blick auf den der Lene. Diese, die ruhig dagelegen hatte, fuhr darauf wie von einer Natter gestochen und mit allen Zeichen des Entsetzens im Gesichte in die Höhe, und indem sie den gesunden Arm zur Abwehr ausstreckte, rief sie: „Laßt sie nicht herein! Ihre Augen, seht nur ihre Augen! Fort! Tut sie fort, tut sie fort!“ In der Stube waren außer der Rigga noch andere Leute, Marget machte leise die Türe wieder zu und kam blaß wie der Tod zu ihrer Bäuerin zurück, die Sachen wieder hinzustellen.

„Was hat's denn?“ fragte die alte Reissigerin verwundert.

Marget brachte nichts heraus als ein paar unverständliche Laute, sie verschwand und war für den Abend nicht mehr zu sehen.

Am andern Morgen sah die alte Reissigerin von der Stube aus den Martin in ihrem Hof stehen. Er plauderte mit dem jungen Bauern. Sein schwermütiges Aussehen fiel ihr nicht weiter auf; sie dachte, er brauche am Ende ein Fuhrwerk, vielleicht sollte Lene doch ins Spital.

Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Sie winkte dem kleinen Knecht, der dabei gestanden und fragte ihn, was es gebe.

„Der Martin," antwortete der, „bittet den Bauer, die Leich' zu richten."

„Die Leich'!" rief die Bäuerin.

„Wißt ihr's noch nicht," meinte der Junge. „Der Martin hat kein Glück. Die Lene ist mit Tod abgegangen und er zum zweitenmal ein Witmann."

5.

Martin war so erschüttert über Lenes plötzliches Ende, daß er sich für das Jahr von allem Verkehr zurückhielt, wenigstens in Speikendorf. Er arbeitete fast nur auswärts und das Wirtshaus sah ihn auch Sonntags nicht mehr. Als im Herbst die Arbeit aufhörte und er zu Hause bleiben mußte, ertrug er geduldig Riggas stets vorwurfsvolles Gesicht. Vielleicht wunderte er sich sogar, daß sie nicht lauter wurde. Sie hätte wohl auch mit Worten nicht gespart, wär' sie nur sicher gewesen, was eigentlich an Lenes Tod schuld war: das Schicksal und die Prophezeiung der Zigeunerin oder

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Brosche oder Marget oder Martin, oder auch sie selber. Vielleicht sah sie dem Martin auch an, daß er sich selbst genug bekümmerte und keine anderen Stiche brauchte.

Auch kam die Marget nicht mehr in ihren Kreis. Diese hatte, als Lene sie aus der Stube wies, natürlich nach einem Grund gesucht und in ihres Herzens Unschuld keinen gefunden, als daß die arme Kranke in ihrem Fieberwahn jemand anders in ihr gesehen. Wohl war es ihr nicht entgangen, daß sie ihr auch vorher schon nicht gut gewesen, da sie sich aber nicht denken konnte, warum, blieb es ihr auch unverständlich, wie sich die Abneigung zu solcher Heftigkeit gesteigert hätte. Erst später erfuhr sie, es war Eifersucht, und sie fragte sich, ob sie Grund dazu gegeben. Da sie ein zartes Gewissen hatte, konnte sie sich nicht freisprechen und um so mehr wollte sie nun alles vermeiden, was Witz und Spaß und Geschwätz aufregen konnte.

Einmal als Martin im Reissighof etwas zu reparieren hatte, erschien sie lieber nicht bei Tisch, unterm Vorwand, sie hätte heute

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

was Unkoscheres an den Mund gebracht und wolle daher nicht essen. Da von den tausend Aberglauben, die die Alten auf Schritt und Tritt begleiteten, noch ein ganzer Schwarm, wenn auch der harmlosesten Art, um sie spukte, so fiel die Ausrede auch nicht weiter auf. Pflegte sie doch z. B. noch beim Haferaufsäumen den wilden Jäger ein paar Stengelchen zusammenzubinden und so hinzuwerfen, für sein Roß, worüber sich sogar der fortgeschrittenere Hütebube lustig machte.

Marget war, wie schon angedeutet, im Gebirge hart von ihrer Großmutter aufgezogen worden, die da als arme Hirtin lebte; nicht einmal ihr Häuschen gehörte ihr, sondern dem Verband von Kleingütlern, deren Vieh sie zur Hut zusammenholte. Eine Kuh, eine Kalbin und ein Kalb waren ihr Hauptreichtum. Die Sätze, nach denen sie für ihre Mühe entschädigt wurde, stammten aus der Zeit vor hundert Jahren und was sie nebenherein verdiente, durch Abkochen von Kräutern und Bereitung von Medizin für krankes Vieh, war auch nicht viel; aber von früh an gewöhnt, keine Ansprüche ans

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Leben zu stellen, und fern von Menschen, deren Besitz ihren Neid hätte erregen können, lebte sie zufrieden und ohne gleichmutstörende Wünsche.

Sie hatte eine Tochter: es war die Mutter Margets. Diese verheiratete sich, ehe sie zwanzig Jahre alt war, weiter hinaus, mit einem Holzhauer, der aber doch ein paar hundert Mark Vermögen hatte. Die Ehe war schon von Anfang nicht sehr glücklich. Der Vater hatte eine Abneigung gegen das erste Kind, eben unsere Marget, und diese Abneigung wuchs, je größer das Mädchen wurde und je mehr es eine zarte Seele zeigte. Es kam ihm, wie er sagte, merkwürdig vor, daß er der Vater einer Prinzessin war oder sein sollte.

Einmal — Marget ging ins siebente Jahr — nahm er sie mit in den Wald. In einem Busch versteckt, fand sie ein Beil, das sie fröhlich ihrem Vater wies.

„Nimm's mit," sagte er mit seltsamem Augenzwinkern, „tu's aber unter die Schürze und geh ein Stück hinter mir."

Das Zwinkern mit den Augen und der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rat zur Vorsicht fielen der Kleinen auf; es sagte ihr, daß es mit dem Beil was auf sich hatte; daß man's nicht so ohne weiteres nehmen durfte. Vielleicht hatte es jemand in den Busch getan, es zu verstecken und später wieder zu holen. Von ihrer Mutter stets angehalten, auch nicht Pfennigwert zu nehmen, wenn es ihr nicht gehörte, tat sie's lieber wieder in den Busch und holte es auch nicht mehr, als er ihr mit Schlägen drohte, weil sie sagte, es möchte doch jemand gehören.

Von dem Tage an konnte der Vater das Mädchen weniger leiden als je. Die Mutter wollte es vor seinen Roheiten schützen und sah kein Mittel, als daß sie es zur Großmutter brachte, die volle zwei Stunden weiter drinnen wohnte.

Da genoß die Kleine die seltsamste Erziehung. Ihre Lehrmeister waren der Wald, der Pfarrer und die Großmutter. Die pflanzten um die Wette in ihre empfängliche Seele und zwar Gewächse, die sich sonst in größerer Menge beieinander schlecht vertragen, in der ihren aber friedlich nebeneinander grünten. Der Wald mit seinem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schwermütigen Rauschen, mit seiner Einsamkeit, mit seinem stillen Schnee im Winter gibt der Seele einen feierlicheren Grundton als das offene Land. In der Schule brachte ihr ein frommer Lehrer und ein noch frommerer Pfarrer das Christentum bei und zu Hause mischte die Großmutter so viel Heidentum dazu, als das junge Gedächtnis nur aufnehmen konnte. Die Alte hatte tausend Eigenheiten; ihr ganzer Lebensweg war mit einer Hecke von Aberglauben eingefaßt. Von dem Augenblick, da sie aufstand, bis zu dem, da sie sich niederlegte, war hunderterlei zu beobachten. In den Winternächten aber wußte sie tausend Sagen und Märchen zu erzählen, und die Märchengestalten, wie die Waldgeister und die Kobolde hatten für sie die gleiche Wirklichkeit wie der Nachbar Kunz hüben und der Nachbar Michel drüben.

Fünf Jahre lebte sie so bei ihrer Großmutter, da wurde diese krank und Marget mußte sie pflegen und im Sommer, nachmittags, wenn sie keine Schule hatte, das Vieh hüten, eine schwere Arbeit für ein

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zwölfjähriges Mädchen. Da galt es, sich zu tummeln und zu rühren.

Endlich starb die Alte und Marget mußte zu ihren Eltern zurück. Die Mutter war nicht mehr fest und ein Junge war auch kränklich. Sie übertrug die Pflege, die sie der Großmutter hatte angedeihen lassen, auf die beiden, und weil sie mit solchem Ernste für sie sorgte, meinte der Pfarrer, man müsse eine Schwester aus ihr machen. Die Antwort vom Vater war nur ein Brummen der Mißbilligung. Er machte ihr auch jetzt noch das Leben zu Hause so schwer, daß die Mutter, obwohl sie sie selber brauchte, sich nach einem Dienst für sie umsah und sie zu einem Bauern tat. So kam sie von Dorf zu Dorf, endlich nach dem Tode ihrer Mutter herüber zu den Reissigern, wo sie an der Alten einen dankbaren Gegenstand fand für ihre Lust, Pflegemütterchen zu spielen. Die Bäuerin hatte ein offenes Bein und litt noch an mancherlei Übeln, die sie unbehilflich machten; ihre Schwiegertochter aber hatte mit den Kindern zu tun und war auch sonst wenig für Krankenpflege geeignet. Wenn Marget einen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Augenblick Zeit hatte, lief sie hinüber ins Nebengebäude, wo die Alte wohnte; sie half ihr, bis sie sich auszog und sich niederlegte, ohne daß sie auf Lohn aufgesehen hätte.

An jenem Tage, an dem Martin im Reissighof arbeitete, fragte sie die alte Bäuerin, warum sie das Mittagessen versäumt oder vorübergehen lassen. Ihr wollte nun Marget keine Lüge sagen und gestand ihr endlich den Grund; sie bat sie aber ja zu schweigen und, wenn man einen Zimmermann brauchte, möchte man lieber einen andern nehmen als den Martin, damit's nicht auffällig werde, wenn sie wieder fehlte. Nur das Jahr. Für das nächste könne sie sich ja in ein anderes Dorf verdingen.

„Bist du extra, bist du extra!" rief die Alte. „Dein Gemüt ist ja von Seide, so zart ist's. Aber wenn es sein muß, will ich mit dem Bauern reden. Wegzulaufen brauchst du deshalb nicht und mich im Stich zu lassen."

Um Jakobi war die Zeit sich wieder auf Lichtmeß zu verdingen, und Marget überlegte hin und her, ob sie nur wirklich in ein anderes

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dorf gehen und die Bäuerin verlassen oder am Ende doch bleiben sollte.

Etwa vier Wochen vor Jakobi kamen einmal zwei Kinder in den Hof und fragten nach ihr. Es war ein kleiner Bruder und eine kleine Schwester von ihr, die sie zur Kirchweih einladen wollten. Ihr Vater und ihre Mutter, nun ihre Stiefmutter, hatten nie versäumt, ihr ein Wort für die Gelegenheit zu sagen oder sagen zu lassen, sie war aber nie gekommen. Auch jetzt sagte sie den Kleinen, nachdem die alte Bäuerin sie beschenkt, sie könne nicht, sie habe zu tun.

„Nein, glaubt das nicht," sagte die alte Reissigerin, die meinte, bloß ihr großer Eifer halte sie ab, und sie müsse doch mal auch ein wenig tanzen, sie komme wenig genug fort, „sie kann schon. Es ist nur Ausrede. So notwendig brauchen wir sie nicht. Zwei Tage wird sie wohl abkommen können."

Da nun Marget einfiel, daß sie bei dieser Gelegenheit wieder einmal ihre Geschwister beisammen sehen könnte und sie vielleicht auch ein wenig Heimweh nach dem Walde hatte, sagte sie endlich ja.

Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Zwei Tage wollte sie aber nicht bleiben. Sie ging Sonntag früh und versprach, in der Nacht noch heimzukommen. Nach dem Tanzen fragte sie soviel nicht mehr, seit ihr Schatz verunglückt.

Schon war sie etwa acht Stunden bei den ihren und ihrer Sehnsucht war genügt; die Sonne hatte nur noch etwa ein Viertel des Himmelsbogens vor sich, da wollte sie denn doch auch etwas auf den Tanzboden sehen und zu den Krämerinnen schauen, um den kleinen Geschwistern eine Kleinigkeit zu kaufen.

Als sie nun mit drei Kleinen den Wirtshof betritt, wer kommt daher? ihr entgegen? Wer anders als Martin, der verwundert in die Hände schlug, daß sie auch da war, und mit Erstaunen vernahm, daß sie im Dorf ihre Heimat hatte. Er erinnerte sich dessen jetzt erst. Dabei hatte er schon lange am Wirtshausfenster, wo er saß, gelauert, ob sie nicht komme.

„Aber wie kommst denn du her?“ fragte Marget.

Je nun! Er hatte bei einem Bauern, eine Stunde drüben, ein Stadeltor zu messen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehabt, hatte auf dem Heimweg Musik gehört und war ihr nachgegangen, weil ihm einfiel, daß ja da Kirchweih wär'.

Er kaufte den Kindern auch etwas, vielleicht um sie, die horchend dastanden, los zu werden. Sie sprangen auch gleich davon und die beiden näherten sich langsam dem Tanzsaal. Marget wurde gleich zum Tanzen aufgefordert, da sie aber ihren Begleiter nicht so ohne weiteres stehen lassen wollte und dieser als Witwer nicht tanzen konnte, lehnte sie ab. Martin wollte sie ins Stübchen führen, wo man Bratwürste aß, aber nicht um alle Welt wäre sie mit: was sollten die Leute denken, wenn sie sich von einem Mann freihalten ließ. Kaum, daß sie vom Bier, das er ihr holte, ein wenig nippte. Sie verließ den Wirtshof früher, als sie ursprünglich vorgehabt, und als sie ihm die Hand zum Abschied gab, hielt er sie fest.

„Wir gehen doch miteinander," sagte er, „wir haben ja denselben Weg."

„Es ist wohl besser," sagte sie, „es geht jedes für sich. Sieh, ich weiß gar nicht, wann ich wegkomm'. Kann sein, daß noch

Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Besuch einspricht, den man nicht nach zwei Worten sitzen lassen möcht', kann auch sein, daß ich gar erst morgen geh'. Behüt dich Gott! Komm gut nach Haus!"

Damit ließ sie ihn stehen.

Es kam kein Besuch, um sie aufzuhalten, und so brach sie gleich nach dem Abendessen auf; die Sonne stand noch schön am Himmel. Sie vermied es am Wirtshaus vorbeizugehen und machte lieber einen Umweg. Als sie aber das Dorf gut fünf Minuten hinter sich hatte, wer kam da aus einer Nebengasse heraus? Wieder der Martin. Und wieder war er erstaunt über das Zusammentreffen. Er verriet mit keinem Wörtchen, daß er da außen schon eine Stunde gewartet hatte.

Seine Begleitung nunmehr abzulehnen, war doch unhöflich, so fügte sie sich. Er wollte ihr das Bündelchen, das sie in der Hand hatte, tragen, das litt sie aber nicht. Sie war überhaupt recht einsilbig, so sehr er sich bemühte, sie in ein Gespräch zu ziehen, bis er anfing von seiner Lage zu reden.

Es war doch recht traurig, dieses Leben, wenn man so vieles auf dem Herzen hatte,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und niemand, keine lebende Seele, um sein Leid vor ihm auszuschütten. Die Rigga war ein harter Haushalter; schon mit dem Essen, sie machte keine „Spargementer“ damit; sie bildete sich ein, ein Mann, der schwer arbeitete, könne wie eine alte Frau zufrieden sein mit einem Häfelchen Kaffee und etwas Brot dazu. Sie habe keine Zeit Tauben zu braten, sagte sie, der Heiner mache ihr zu viel Schererei. Und dabei tat sie nicht einmal viel für diesen; jeder kleine Dienst für ihn war ihr lästig.

Da konnte denn Margets Herz nicht umhin, ihn zu bedauern und zu trösten, und sie merkte nicht, welche gefährliche Richtung das Gespräch nahm, bis er direkt herausbrach: „O Marget, wenn du verständest, was ich sagen möcht'!“

Erst jetzt verstand sie ihn, wo er hinausgewollt.

„Marget“, fuhr er fort, „ich habe auf der Welt niemand, den ich so gern hätt' wie dich, niemand, zu dem ich ein solches Zutrauen hätt' wie zu dir, niemand mit dem mir des Lebens Bürde leichter würde, und wenn du

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur den fünften Teil meiner Zuneigung zu dir für mich übrig hättest, du sagtest sicherlich nicht nein."

Marget schüttelte zweifelnd mit dem Kopf.

„Ich bin nichts für dich, Martin. Ich bring' keinem Glück."

„Hab' nicht so gar viel Aberglauben", sagte er.

„Und deine Schwiegermutter?" fragte sie. „Läßt dich die so leicht los? Die macht sicher ein böses Gesicht, wenn du so bald eine andere willst."

„Ganz im Gegenteil, die ist des Haushalts so müde, daß sie mir selbst mit dem Vorschlag kam, wieder eine Frau zu nehmen."

„Und sie hat dir sicher auch Vorschläge gemacht, wen du nehmen könntest."

„Das wohl."

„Aber nicht mich!"

„Nein! Natürlich sind's ein paar alte Krakele, die mir Mutter sein könnten."

„Du mußt nicht übertreiben. Feste Weiber von ein paar dreißig werden es halt sein. Was würde sie nun sagen, wenn du mit einer Jungen kämst? Und gar mit mir?"

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Was brauchten wir uns an sie zu kehren? Im Notfall zögen wir wo anders hin.“

„Und dein Heiner? Glaubst du, sie gäb ihn her? Auch wenn er ihr Plage macht? Schon zum Schabernak tät sie's nicht. Und könntest du ihn lassen? Nein, Martin, es geht nicht. Da ist noch mehr dagegen, was ich dir jetzt gar nicht sagen kann.“

Sie waren jetzt an einem Hölzchen angelangt, von dessen anderem Ende aus man ihr Dorf vor sich liegen sehen konnte, in einer halben Stunde Entfernung, und sie war froh: sie hatte einen Vorwand, sich von ihm zu trennen.

„Martin“, sagte sie. „Wir können nun nicht weiter miteinander gehen. Ich möcht nicht, daß uns eins begegnet, das uns kennt. Entweder du mußt nun einen Umweg machen oder ich.

Aus Anstand mußte er sich natürlich entschließen, den Umweg auf sich zu nehmen. Er hing traurig den Kopf, daß er nicht weiter mit ihr gekommen war. Nach ein paar Schritten wandte er sich wieder auf einen Augenblick um:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Marget, besinn' dich noch einmal! Ich nehm's nicht für endgültig, was du gesagt hast."

Sie antwortete aber nichts mehr, sondern ging ihres Weges zu.

Zwei Tage darauf waren die alte Bäuerin und Marget allein zu Hause; sie lasen die Wäsche zusammen; es war am späten Nachmittag. Da schaute jemand flüchtig ins Fenster und unmittelbar danach ging die Türe auf und Rigga trat herein.

„Könntet Ihr mir nicht einen Laib Brot borgen?" sagte sie nach dem Gruß, und mit einem Gesicht, daß die Bäuerin sich wunderte, was sie hätte. Sie fragte aber nicht.

Nun konnte sie nur schwer die Stiege zum Boden hinaufsteigen und den Schlüssel wegzugeben, auch an den treuesten Dienstboten, widerstrebte ihrem Sinn, der am Hergebrachten hing. Sie erwiderte ihr also, sie möchte wiederkommen, wenn die junge Bäuerin zu Hause sei; sie wolle nicht auf deren Boden gehen.

„Die Bäuerin hat immer einen unten im Vorrat, im Gewölbe", belehrte sie Rigga.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da konnte die alte Reissigerin nicht anders, sie hinkte also hinaus, das Verlangte zu holen. Rigga folgte ihr mit Blick und Ohr, bis sie außer Hörweite war, dann näherte sie sich der Marget, deren ganze Aufmerksamkeit im Wäschekorb zu stecken schien, und flüsterte ihr ein böses Wort zu.

Marget, in andere Gedanken vertieft, verstand nicht gleich und fragte ahnungslos: „Was meint Ihr, Mutter?“ worauf ihr Rigga, die den ersten Ausdruck schon bereute, weil er ihr nicht stark genug schien, ein noch böseres Wort zuzischte, das wie das erste mit H anfing und von zwei oder drei furchtbaren Eigenschaftswörtern begleitet war.

Als die Reissigerin in die Stube kam, fand sie keine Rigga mehr, nur die Marget, und die hockte stöhnend und schluchzend auf der Ofenbank, hielt den Kopf in den Händen und wand sich, als hätte sie die fürchterlichsten Schmerzen. Die Alte warf den Brotlaib hin, hinkte auf Marget zu und rief:

„Aber ums Himmelswillen, Marget, was ist dir denn?“

Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„O Bäuerin," schluchzte die, „ich muß morgen fort und lieber noch heut'."

„Kreuztürken, warum denn auf einmal?"

Es dauerte lange bis sie herausbrachte, um was es sich eigentlich handelte: daß Martin sie gern hatte und sie ihn nicht ganz ungern; daß er sie am Sonntag ein Stück begleitet und daß sie gedacht, es hätte es niemand gesehen, und daß nun die Rigga sie beschimpft.

Die Bäuerin war einst eine sehr resolute Frau gewesen; der heimtückische Überfall gab ihr einen Teil ihrer Tatkraft zurück, und sobald der Ochsenbub heimkam, schickte sie ihn zur Rigga hinunter, sie möchte sofort heraufkommen, sie habe mit ihr zu reden.

Die Rigga kam aber an dem Tage nicht und ebensowenig am nächsten.

Die Reissigerin begütigte Marget einstweilen; sie hielt ihr vor, sie dürfe den armen Martin nicht so ohne weiteres abweisen; man wisse nicht, wie sie sonstwo ankomme; der Metzen Bitternis, der einem fürs Leben bestimmt sei, erwarte einen allenthalben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sie ſolle folgen, wie ſie, eine alte Frau, die viel erfahren, die Sache richte.

Als ſich Rigga am andern Tage noch nicht blicken ließ, ließ ſie ſich Tinte, Papier und Feder geben und machte ſich daran, einen Brief zu ſchreiben. Es ging aber nicht. Seit ſie aus der Schule war, und das waren nun ſechzig Jahre, hatte ſie keinen Buchſtaben mehr geſchrieben, ausgenommen ihren Namen. Sie holte daher den Ochſenbuben, der nach ihrem Diktate ſchrieb:

Theire Righa!

Eine ſolge biſt Du Ahlſo, nuhn ſo will Ich auch ſo ſeihn. Mein ſohn hat mir Schohn Lange vorwirf Gmacht, das Ich Dir das Wißchen laß, ſo thu Ich Dir Kunt, das wir's vom Nächſten jar an wider ſelwer Mähen. hochachtungsvoll . . .

Und darunter ihr Name.

Die Rigga war ſo wenig bewandert im Entziffern von Handſchriftlichem wie die Bäuerin im Schreiben, aber zu dem Brief brauchte ſie nicht lange, ſo verſtand ſie die Meinung, und eine halbe Stunde nach Emp-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fang war sie schon oben bei der Bäuerin. Sie hatte von dieser ja nicht nur ein Wieschen, sondern auch ein Darlehen, das gekündigt werden konnte. Die Zwiesprach, die die beiden im Kasten, der Wohnung der Alten, führten, dauerte eine ganze Weile. Das Ende aber war, daß die Rigga erklärte, sie habe nichts dagegen, wenn die beiden sich heirateten. Nur müßten sie nicht in ihrem Hause wohnen wollen, und den Jungen behalte sie.

Die Reissigerin glaubte der Marget mit der Botschaft eine Freude zu machen; die aber wollte von nichts wissen, so daß die Alte sich ganz erboste über den Stutzkopf und sie ärgerlich fragte, wen sie denn eigentlich wolle? Ob gar einen Bauernsohn mit einem Zeug? Oder einen jungen Lampel, der nichts könne?

Endlich nach langem Hin und Her, und als ihr Martin noch einmal anlag und ihr das und jenes aus der Nachbarschaft zuredete, erklärte sie sich bereit. Sie wollten bald Hochzeit halten. Zum Glück bot sich auch Aussicht, daß sie ein Häuschen für sich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kaufen konnten. Es war ein wenig überm Dorf droben, nach der Höhe zu; auch war es nur aus Holz und schon alt, aber es hatte die herrlichste Aussicht auf das Gebirge und das Tal davor und einen schönen Namen; denn das Grundstück, worauf es stand, hieß das Himmelreich. Nur schade, daß es nicht gleich zu haben war. Der Besitzer wollte es gern noch halten, ein Jahr vielleicht, bis seine ältere Tochter, zu der er ziehen wollte, sich in der Stadt schön eingerichtet hätte.

„Nun", sagte Martin, „was tut's! Wir bekommen wohl einstweilen ein Quartier und wenn es nur ein Käfig ist."

Unterdessen überlegte sich Rigga den Fall noch einmal. Was half es ihr, wenn sie mit Heiner Recht bekam und ihn behalten durfte? Sie tat sich damit nur die Qual an. Er war noch immer knauzig und nicht das angenehmste Pflegekind, und ihr, mußte sie sich gestehen, fehlte die Geduld, fortwährend hinter Kindern her zu sein. Eine Schwiegertochter nahm ihr die Arbeit ab und konnte ihr auch sonst in mancherlei nützlich und dienstlich sein.

Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

So entschloß sie sich, den beiden doch lieber entgegenzukommen.

„Hast du schon eine Wohnung?“ fragte sie Martin an einem Sonntag, als er ausgehen wollte.

„In Aussicht,“ sagte er. „Aber ich hoffe, wir werden heut' noch handelseins.“

„Wenn du hören wolltest,“ sagte sie, „am End' ließe sich's doch zwischen uns auch richten. Im Grund', was soll ich mit der Marget zürnen? Es kostet uns nur Zeit und Geld. So vertun wir beide eine Menge schöner Stunden mit dem Haushalten; das könnte so leicht eine besorgen und die andere könnte etwas nebenbei verdienen“ — sie meinte sich und ihre Weberei. „Eine alte Frau hat wohl ihre Eigenheiten, und Marget müßte sich eben ein wenig fügen, aber du wirst nicht sagen können, daß ich ein Untier bin. Ich werde sie nicht fressen. Überlegt euch wenigstens den Fall. Eine Prob' läßt sich ja machen.“

Martin trug der Marget die Sache vor, ohne zu- oder dagegen zu reden, sie meinte aber doch, es wäre besser, sie blieben reinlich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschieden. Es sei nur schade, daß der Junge bei der Großmutter bleiben müsse. Doch wünschte sie ein erträgliches Verhältnis zwischen ihnen und ihr und wollte das ihrige dazu tun.

So machte sie der Rigga, weil sie so freundlich schien, am nächsten Sonntag wenigstens einen Besuch. Wenn diese mochte, konnte sie auch freundlich sein, wie ein Kater schnurren und ihre Krallen einziehen. Sie tat jetzt ihr Möglichstes, Marget einzuwickeln, Heiner aber tat wie toll, als die letztere mit ihm plauderte und spielte. Als Martin sie heim begleitete, meinte sie auf einmal, am Ende sei es doch besser sie blieben beieinander.

„Bei einer solchen Stiefschwiegermutter?" fragte Martin erstaunt.

„O," erklärte sie, „es müßte doch eine wüste Seele sein, die bärbeißig bleibt, auch wenn man ihr alles Liebe und Gute tut. Und an mir soll's wahrhaftig nicht fehlen. Ich habe nicht viel Schmollgeist und das bißchen, das ich hab', soll mir tief im Herzensgrund' schlafen."

Martin hatte noch seine Bedenken, die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er ihr nicht verbarg, zuletzt aber ließ er sich doch überzeugen, daß man für den kleinen Heiner, damit in dessen Leben ein wenig Sonnenlicht komme, ein kleines Opfer bringen müsse.

„Aber," sagte er, „nur wenn es ohne Verletzung oder Kränkung für dich abgeht. Sobald sie dir zu nahe tritt, sag' mir's, sag' mir's ja. Nicht daß du den Ärger hinunterschluckst und er wird dir zu Gift."

6.

In der ersten Zeit ihres Zusammenlebens tat Rigga anscheinend alles, was in ihren Kräften stand, um ihre gute Seite herauszukehren. Sie war froh, daß sie die Plage mit dem Jungen los war, der ihr, wenn Martin irgendwo arbeitete, doch recht zu schaffen machte. So zeigte sie sich den ganzen Winter, wo freilich Martin meistens zu Hause war, gar nicht übel, als ihn aber im Frühling sein Handwerk nach auswärts rief, schwand ihr mehr und mehr die Empfindung, die ihr erst so wohl getan: wie gut sie's hatte und was Marget an ihr tat. Deren Güte schien die Grausamkeit geradezu herauszufordern,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Stachel an ihr zu üben. Bald machte sich Rigga vor, daß Marget doch am meisten an dem Tod der Lene Schuld war, und fand es sonderbar, daß die nun in ihrem Hause lebte. So gab es manche Ausbrüche des Übelwollens. Erst hatte sie die Klugheit, sie alsbald zu dämpfen, endlich aber ließ sie ihrer bösen Laune für Tage freien Lauf.

Martin blieb der Wandel in ihrem Gehaben nicht verborgen. Wenn er nach Hause kam, sah er immer fragend nach Marget's Gesicht, ob es nicht was gegeben. Sie suchte sich dann zu verstellen und vergnügt dreinzuschauen, auch wenn sie Rigga mit der schmerzhaftesten Säure angespritzt hatte.

Nicht immer gelang es; manchmal rollte schnell eine Träne über die lächelnde Wange, aber sie war nicht zu bewegen, ihr Leid herauszusagen. „Marget, dir liegt doch was auf", sagte er wohl.

„Der Mensch ist zu albern," versetzte sie dann, „ein zerbrochenes Häfele bringt ihn in Wallung; und wenn das Blut wallt und die Nerven zittern, ärgert einen die Fliege an der Wand."

Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der Glücklichste im Hause war Heiner; der hatte, seit Marget da war, ein ganz anderes Temperament; fast keine Spur mehr von seinem früheren Eigensinn. Er spielte, pollatschte, kroch und watschelte um seine neue Mutter herum, fiel hin, ohne zu weinen, und lag dann wieder ruhig in seiner Wiege und schlief folgsam ein, wenn er sah, daß sie es haben wollte. Rigga konnte den widerhaarigen Balg von früher gar nicht mehr erkennen.

Glücklich war aber auch in gewissem Maße Martin; er hatte seine Ordnung; seine Marget sah ihm jeden Wunsch an den Augen ab und auch, wenn sie nicht so martagleich für ihn gesorgt hätte, er fand sich unendlich wohl, nur weil sie bei ihm war, wie einem eben in der Nähe von einem Menschen ist, für den man geschaffen oder der für uns geschaffen scheint.

Selbst Marget fühlte sich trotz der Rigga und ihrer wachsenden Mißgunst nicht so unglücklich. Sie trug die Hoffnung, bald ein Kind von sich in den Armen zu wiegen, über vieles Leid hinweg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nur Riggas Himmel, an dem zuerſt auch nur einzelne Wolken gehangen hatten, umzog ſich mehr und mehr. Zu ihrer Mißſtimmung trug das eben erwähnte, bald zu erwartende Ereignis nicht wenig bei. Je näher es der Verwirklichung zu kommen ſchien, um ſo gereizter wurde ſie, ſchon weil ſie davon vermögensrechtliche Schädigung für Heiner befürchtete; es war aber wohl auch ſonſt Neid und Nichtvergönnen dabei.

Martin hatte ſie gebeten, ſeiner Frau etwas unter die Arme zu greifen, ſie keine ſchweren Häfen und Körbe heben zu laſſen, und wenn ſie ſelbſt nicht helfen könne, lieber jemand aus der Nachbarſchaft zu holen, ihr die Arbeit abzunehmen. Es war aber nur, als hätte er nichts geſagt. Rigga ſaß am Webſtuhl in Schiff und Zettel vertieft und erbot ſich ſo viel wie nie, ihr was zu tun, und Marget war zu ſchüchtern, ſie förmlich darum zu bitten.

Man war wieder im Sommer. An einem Morgen hatte es ſtark geregnet, noch in den halben Nachmittag hinein folgten ſich einzelne Schauer und es war auch ganz empfindlich kühl.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Wenn nur etwas Klee daheim wär', für die Küh'," sagte Marget zu Rigga, die am Webstuhl saß. Sie hatte eine Kuh und Rigga eine, aber die Versorgung beider fiel ihr zu.

Rigga antwortete nicht, sondern warf ruhig ihr Schiffchen hin und her.

„Es ist so feucht," fuhr Marget fort, „und in meinem Zustand möcht' ich nicht recht trauen. Die nasse Kälte und im Feld!"

Rigga gab noch keine Antwort.

„Könntet Ihr nicht einmal gehen," sagte sie nun geradezu. „Es brauchte kein voller Korb mit einem Kranz zu sein. Wenn's nur ein Huckerchen wär."

Rigga hielt einen Augenblick ein. „Glaubst du, mir bekommt das nasse Feld? Da könnte ich schön das Reißen kriegen."

Und wieder klipp klapp.

„Müßte man eben etwas Heu verfüttern und vielleicht etwas Kleie", meinte Marget.

„Jawohl," spottete die andere. „Füttere das Heu im Sommer. Und im Winter kaufst du's wieder oder fütterst . . .". Sie gebrauchte einen gemeinen Ausdruck.

„Oder man müßt' jemand holen aus der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nachbarschaft. Es tät mir wohl eins die Freundlichkeit."

„Und gibst ihm zweimal so viel dafür als der Korb wert ist. Und was dann die Leut reden! Daß auch die Handwerker und Tagelöhner noch eine Zuspringerin und Bedienung brauchen."

Marget schwieg und ging eine Weile unruhig hin und her. Dann sah sie hinaus, der Himmel schien wieder heller zu werden, wenigstens drohte kein Regen. Sie ging in den Schuppen, holte den Korb, einen der großen Zainkörbe, wie sie in Oberfranken üblich sind, und machte sich damit auf.

Der Boden war weniger naß als sie gefürchtet hatte; als sie mit dem Grasen und Aufpacken fertig war, fand sich glücklicherweise jemand, der ihr half, den Korb auf den Rücken zu heben; die Last schien ihr nicht so schwer zu sein, und schon war sie, auf dem Wiesenweg hingehend, nur mehr einige hundert Schritte von ihrem Hause, da auf einmal kommt der kleine Heiner dahergestampft, der sie vermißt hatte. Sie nahm ihn bei der Hand, er wollte aber durchaus getragen sein.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So hob sie ihn auf und hatte nun die doppelte Last, den Klee auf dem Rücken und den Jungen auf dem Arm. Als sie über einen Wassergraben wollte und da einen kleinen Sprung tun mußte, glitt sie unbehilflich aus und stürzte rücklings auf den schweren Korb. Auf ihre Hilferufe kamen gleich Leute herbei. Da sie nicht gehen konnte, mußte man sie nach Hause bringen, wo sie vorzeitig in Wehen kam. Zufällig war eine Bäuerin da, die es verstand, das strömende Blut zu stillen, sonst war sie verloren.

Als Martin heimkam und die böse Nachricht hörte, wurde ihm, da er gänzlich unvorbereitet war, schwarz vor den Augen und nicht viel fehlte, so wäre er selber in Ohnmacht hingesunken. Rigga suchte die Schuld an dem Unglück auf Marget zu schieben, die durchaus fortgewollt. Daß sie ihr selber noch den Jungen, der unruhig geworden war, nachgeschickt und ihm den Weg gezeigt hatte, verschwieg sie weislich. Martin wußte aber auch so, was er von ihrem guten Willen zu halten hatte, und er entgegnete nichts. Er pflegte Marget selber auf das

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

treueſte; um ihr den Anblick der Alten möglichſt zu erſparen, blieb er lieber von der Arbeit daheim und büßte den Verdienſt ein. Was lag an den paar Talern! War doch eine größere Hoffnung für dieſes Mal zunichte.

Als ſich die Kranke ſoweit erholt, daß ſie wieder gehen konnte, kündigte er ſeiner Schwiegermutter an, daß er ihr Haus verlaſſe und gleich morgen; er habe jetzt eine Wohnung.

Rigga wurde rot vor Zorn. Sie verſtehe die Welt nicht mehr, ſagte ſie. Es komme ihr gerade ſo vor, als ſollte ſie an allem Schuld ſein. Und Schuld war doch nur die Zeit, weil jetzt alles Weibervolk ſo weich gebacken wäre; ſie nähm ihre Lene gar nicht aus. Das ſeien die reinen Zuckerpüppchen, ein kleiner Regen zerweiche ſie und wenn ſie fielen, ſeien ſie gleich entzwei. Wie konnte ſie da dafür? Zu ihrer Zeit hätt man mit aufgepacktem Korb über Drainiergräben ſpringen können und hätt ſich kein Weh getan.

„Gut,“ ſetzte ſie hinzu, „geht, wohin ihr wollt, ich geb euch kein gutes Wort. Aber den Jungen laßt ihr mir; der iſt mein.“

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sie wußte wohl, welchen Tort sie den beiden mit diesem Vorbehalt antat.

Martin gab ihr's zu und da er wirklich im Dorf eine leere Wohnung fand, holte er schon in den nächsten Tagen ein Fuhrwerk, seine Sachen aufzupacken. Wenn seine Habe nun auch nicht groß war, gab es doch beim Einzug mancherlei zu tun und zu berechnen und zu stellen, so daß weder Martin noch Marget sehr darauf achteten, wie eifrig und vertragswidrig Heiner im neuen Haus herumsprang. Sie wurden erst aufmerksam, als Rigga erschien und ohne die beiden anzusehen, den Jungen packte und ihn trotz seines Widerstrebens forttrug.

Am andern Nachmittag war er aber schon wieder da. Der Vater war gerade nicht zu Hause und Marget suchte ihn, weil sie üble Folgen fürchtete, wenn er bliebe, auf gute Art wegzubringen. Die Großmutter habe Bonbons, sagte sie. Aber das wußte er schon besser, daß sie keine hatte. Sie werde zornig werden und ihn holen, drängte Marget. Das Himmelvaterle werde zanken. Der Vater werde den Stock nehmen. Aber alles half

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nichts, er blieb und hing sich an ihren Rock. Als er hungrig wurde, gab sie ihm kein Schnittchen Brot, so weh ihr's tat, und endlich als er gar nicht hörte, tat sie, als würde sie böse, sagte, sie möge ihn nicht mehr, und sah sich nach dem Besen um, als wolle sie ihn hauen. Heiner sah sie mit einem Blick an, so aus Zweifel und Wehleidigkeit gemischt, so fragend, warum er denn auf einmal nicht mehr beim Vater und der Mutter bleiben sollte, daß sie, die Tränen im Auge, auf ihn zulief, ihn in die Arme nahm und ans Herz drückte.

„O Heinerle, du wirst uns noch alle ins Unglück bringen."

Der Vater kam und suchte ihm auch begreiflich zu machen, wo sein Heim sei, und warum die Großmutter, die er gar nicht anerkennen wollte, seine Mutter wär. Sie waren im Hofe und Martin fing nach ihm, ihn aufzuheben und ihn wegzubringen, als Rigga selber erschien, mit einem mächtigen Stecken in der Hand, mit dem sie schon von weitem drohte. Heiner suchte zu flüchten, stolperte jedoch, und sie faßte ihn beim

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kragen und hob ihn unsanft in die Höhe. Aber Heiner — er hatte ja oft geschrien, aber nie hätten sein Vater und Marget geglaubt, daß er eine so ausgiebige Kehle und eine so kräftige Lunge hätte — der kerrte, als steckte er am Spieß oder als würde er abgestochen. Die Nachbarschaft lief zusammen, manches harte Wort wurde laut und Rigga, die trotz ihrer rauhen Haut die Mückenstiche öffentlicher Meinung fürchtete, ließ los.

„Na, warte nur," sagte sie, „ich krieg' dich noch. Dann aber Männle . . ."

Und drohend winkte sie noch einmal mit dem Stock, um ihn dann über die Hecke zu werfen und Kehrt zu machen und brummend und protzelnd heimzuschwanzen.

Heiner hatte aber gewonnen. Sie kam nicht mehr und er blieb bei seinem Vater.

Sie hatte das „Ich krieg' dich noch" nur gesagt, um vor ihm und Martin und den Leuten ihren Charakter zu behaupten. In Wirklichkeit fiel's ihr nicht mehr ein, dem Balg nachzulaufen, wenn er sie und ihre Mutterschaft nicht anerkannte.

Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

7.

Die Wohnung, die sie nun hatten, war nur eng und unbequem: eine Stube, ein Boden, ein Ställchen, ein kleiner Hausplatz, der zugleich die Küche vorstellen sollte, weil sich das Schürloch für den Kachelofen darin befand, und ein Schuppen mit einem Tor daran, der sich Stadel nennen wollte, das war alles. Und wie Männer in Sachen des Haushalts oft recht unvernünftig sind, machte Martin der Marget noch den Vorschlag, auf einen Monat einen Kostgänger zu nehmen. Es war ein Maurer, ein ganz junger Verwandter von ihm; sie arbeiteten zusammen an einem Bau in der Nähe, und er hätte ihn gern in gute und billige Versorgung gebracht, da er von der Arbeitsstätte aus anderthalb Stunden nach Hause hatte.

Marget war von dem Vorschlag wenig erbaut. Sie war ein wenig schüchtern und nun ein Fremder im Hause! Und wo wollten sie ihn denn unterbringen?

Martin sah auch gleich die Schwierigkeit ein, meinte aber, für den nächsten Tag müßten sie doch Platz für Wolf — so hieß

Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

der Vetter — suchen, weil er ihn einmal eingeladen hatte. Dann müsse er eben wo anders ein Unterkommen suchen.

Marget erwartete am nächsten Abend einen derben, dummen Jungen, mit dem man seine Not hätte, ein Gespräch zu führen, wie aber war sie überrascht, als ein hochgewachsener, schöner, junger Mann eintrat, mit bescheidenem, etwas melancholischem, aber festem Wesen, mit braunen Augen voll Verstand und der Haltung eines Soldaten, wo er doch erst zum Militär kommen sollte. Sie bereute nun beinah, daß sie um ihn mit ihrem Mann ein wenig gezankt. Es war ihr, als hätt' sie einen leiblichen Bruder vor sich, der als Bub in die Fremde gegangen und plötzlich als Jüngling zurückgekommen wäre, so schien er ihr bekannt, und nun fand sich auf einmal auch für längere Zeit ein Eckchen auf dem Stadelboden, wo man auf Stroh einen Polster und ein Zudeck werfen konnte. Und mit dem Abendessen, das die Hauptmahlzeit sein sollte, konnte man sich auch richten.

Martin vermutete, daß sich Wolf ein wenig über die Enge wunderte, in der er wohnte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Warte nur ein Jährchen," sagte er zu ihm, „und du logierst mit uns im Himmelreich." Und nachdem er sich einen Augenblick an Wolfs überraschtem Blick, wie er den Witz deuten sollte, geweidet, erläuterte er ihm erst, daß er nicht das Himmelreich da oben meine, zu dem habe es hoffentlich noch gute Weile, sondern daß er ein Häuschen kaufen wolle und die ganze Flur, auf der es stehe, heiße das „Himmelreich". Gott wisse warum. Weiter unten sei der Pechgrund und der Teufelsgraben, die gingen ihn aber nichts an; er hoffe da oben sein Glück zu finden, so nehme er den Namen als gute Vorbedeutung. Während des Essens malte er der Marget und seinem Gast das Leben, wie er sich's dort oben dachte, in reizenden Bildern vor.

Diese verfolgten ihn selber noch am nächsten Morgen; er sehnte sich fort aus der Beengung. Sobald er konnte, suchte er den Besitzer auf, und dieser ließ sich wirklich, weil Martin einige Mark mehr bot als früher, bereden, das Haus in kurzem abzugeben. Bevor sie den Handel abschlossen, besahen es

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Martin und Marget erſt noch einmal, um zu ſchauen, wie ſie ſich einrichten wollten. Während Marget ſich von der Tochter den Boden zeigen ließ, war Martin mit dem Alten ein Weilchen allein. Nachdem ſie ein paar Minuten über die Bedingungen geſprochen, rief plötzlich der Alte, deſſen Gedanken ſchon in der ſchönen, ſteinernen Stadt, fern von ſeinem Kaſten waren:

„Aber, Martin, du wirſt doch nicht im Ernſt in die alte Hütte ziehen? Ein ſo tüchtiger, junger Mann mit einer ſo ſchönen, jungen Frau! Die wirſt du doch nicht in die alte Kaluppe führen?“

„Ja,“ verſetzte Martin, der ſich über die Rede ein wenig wunderte, „was kauf' ich ſie denn, als damit ich drinnen wohn'.“

„Ich dacht', du reißt ſie ein und bauſt.“

Martin lachte. „Und das Geld dazu! Das nimmt man aus der Luft?“

„Geh“, meinte der andere, „das Geld iſt für dich keine Schwierigkeit. Du biſt ein Zimmermann, dich koſtet der Bau kaum die Hälft' von dem, was er andere koſten würde. Du gehſt 'nauf in den Wald, zum Forſtamt;

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es gibt dir einige Vergünstigung für das Holz, du hauſt dir die Balken ſelber zu, du läßt dir mit wenig Koſten die nötigen Bretter ſägen. Du haſt Stein und Brocken zum Mauern in nächſter Näh', und die Beſitzer der Brüch' ſind, wenn ein Handwerksmann kommt und kauft, auch nicht auf den letzten Pfennig aus. Du brauchſt ferner keinen Baumeiſter; den ſpielſt du ſelber; du überwachſt mit Kenneraug' die Bauleut' und arbeit'ſt ihnen vor, ſo daß du leicht das Doppelte leiſteſt von dem, was ſonſt geleiſtet wird. Und Geld! Ich laſſ' einen Teil vom Kaufpreis ſtehen; du haſt wohl manches erſpart; und für's übrige — einen Mann wie dir iſt's nicht ſchwer, Kredit zu finden."

„Nein, nein, nein!" rief Martin. „Führ' mich nicht in Verſuchung!"

Aber der Funke fand doch den Weg in ſeine Seele und glimmte weiter. In einer Zeit, wo alles voll Bauluſt iſt, wie konnte er widerſtehen, der das Bauen jeden Tag vor Augen hatte.

So ſah ihn Marget, der er von ſeinen Plänen kein Wort verraten, an manchem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sonntag nachmittag sinnend am Tisch sitzen, mit einem Zeichenheft und einem Bleistift, wie er zuerst aus freier Hand auf lose Blätter Umrisse machte und diese dann sorgfältig mit Lineal und Winkel in das Heft eintrug.

„Ich glaub', du willst Baumeister werden", sagte sie endlich, nachdem sie sich einige Zeit im stillen gewundert.

„Erraten", erwiderte er. „Und weißt du, wem ich's bauen will, das erste Haus?"

„Wie soll ich denn das wissen?"

„Dir und Heinerle."

„Jesus!" rief sie erschreckt.

Nun wurde ihr angst wegen der Kosten und sie suchte ihm den Plan auszureden. Ihretwegen brauchte er kein anderes Haus; sie wohnte eben gern in so einem alten Blockhaus, weil sie in einem solchen aufgewachsen war. Martin aber stellte die Hütte als gänzlich baufällig hin; in ein paar Jahren mußte man sich doch zum Bau entschließen; besser man tat es gleich; Material und Arbeitskosten stiegen vielleicht und wenn man einmal im Hause wohnte, war das Bauen schwierig. Marget hörte zu, und nach und nach

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

überredeten sie das Geld betreffend die nämlichen Gründe, die schon ihn geblendet hatten.

Er zeigte ihr bald die fertigen Pläne, und da sie nichts davon verstand, legte er sie aus. Noch schien sie ihm nicht bezaubert genug und er beschloß ihr daher ein Modell vorzuführen, wie man sich kein ausführlicheres und sinnfälligeres denken kann. Er führte sie — eines Sonntags natürlich — nach seinem Heimatsort; schon vom Bergesrand aus wies er ihr das Urbild: es war ein Gehöft, das an Stelle eines abgebrannten, neu aufgebaut war. Es funkerte nur so mit seinen weißen Mauern und den Stadelwänden aus frischen Brettern und den roten Ziegeldächern. Das Haus war nicht ein Kasten, wie man sie vor zwanzig, dreißig Jahren baute, ohne Sinn und Geschmack, sondern es schien das lebendige Werk eines Baukünstlers zu sein: so niedlich schoben sich ein Lang- und ein Querbau ineinander, und in so schönen Verhältnissen waren die Türen, die Fenster und die Mansarden abgesetzt. Stall und Schuppen bildeten einen Flügel und gegenüber lag der Stadel. In der

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mitte des Hofes, neben der Dunggrube, stand das geflochtene Taubenhaus auf zwei Säulen, davor erhob sich der Pumpenstock des Brunnens, und ein junger Nußbaum hatte seine Äste schon ein paar Klaftern lang hinaus- und hinaufgestreckt. Ein schöner Staketenzaun mit Tor schloß den Hof an der vierten Seite ab und ein gut gepflegter Pflanzgarten legte sich vor das Haus; bis da herauf schimmerten die Georginen und die schon gelben Gurken; die Stall- und die Stadelseite des Gehöftes aber umzog ein Obstgarten mit noch jungen Bäumen, deren Ästchen sich aber zum Teil schon bogen vor der Last der Früchte.

„So soll es werden", sagte Martin fröhlich.

Marget sah ihn zweifelnd an, als wollte sie fragen, ob es ihm ein wenig im Kopfe fehle.

„Natürlich etwas kleiner," setzte er darauf hinzu, „und nur nach und nach. Erst das Wohnhaus; wir lassen den alten Stadel daneben stehn, bis wir ein Feld oder zwei dazu haben, dann geht's an den; später kommt der Stall daran und so geht's allmählich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf zum Himmelreich, wollte er sagen, da ihm aber einfiel, wie sehr Marget heilige Worte widerstrebten, wenn sie aufs gewöhnliche Leben gingen, weil sie sträflichen Übermut in solcher Redewendung sah, so sagte er „auf zum kleinen Bauern."

Denn das ist das Ideal, das Lebensziel jedes Handwerkers auf dem Lande: es zum kleinen Bauern bringen.

Eine Schwierigkeit war, die Bauleute zu beschaffen. Die arbeiten nicht gern bei einem Handwerksgenossen, das heißt, sie wollen ihn nicht als Leiter haben. Als Wolf von dem Plan und dem letzteren Bedenken hörte, meinte er, leichtfertig, wie auch besonnene Jugend spricht, betreffs der Maurer dürfe er sich keine Sorge machen; sein Vater sei ja Martins Onkel; der werde schnell bereit sein, zu helfen, wenn man ihm ein gutes Wort vergönne. Von sich, daß er gleich dabei war, schwieg er aus Bescheidenheit.

Gleich am nächsten Sonntag nachmittag gingen Martin und Marget hinüber, um dem Vetter ihr Anliegen vorzutragen. Als sie, wie üblich ohne anzuklopfen, in die Stube

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

traten — man hatte sie wohl nicht kommen hören — schien es Martin, als hätte es da eben einen kleinen Familienzwist gesetzt. Der Alte hatte sein ärgerliches Gesicht noch Wolf zugewendet und dieser stand stutzig am Fenster und sah hinaus und die Mutter hatte ihm — ihrem Gesichte nach — gleichfalls die Leviten mit gelesen.

Die Alten entrunzelten aber gleich die Stirne, als sie die beiden hereinkommen sahen, und auch Wolf drückte ihnen warm die Hand. Man setzte und unterhielt sich, und die Base brachte Bier und Brot. Nach einer Weile fand Martin Mut, den Alten zu einem Gang zu bitten, er habe ihm was zu sagen. Wolf erbot sich Marget in der Nähe herumzuführen und ihr das Dorf zu zeigen, während die Mutter für den Kaffee zu richten hatte.

Martin war nicht glücklich mit seinem Antrag, ihm vom April an bauen zu helfen. Der Alte fürchtete wohl, von einem Verwandten dürfe er nicht so viel wie von einem Baumeister verlangen; er müsse härter arbeiten und vielleicht gar einen Teil des

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lohnes als Darlehen stehen lassen; kurz er bedauerte, behauptete, für den ganzen nächsten Frühling sei er schon vergeben, und hatte noch mancherlei sich wegzureden.

Als Martin und Marget schon ein gut Stück auf dem Heimweg waren, beide etwas niedergeschlagen, da sie sicher auf ihn gerechnet, kam ihnen, von einem Seitenweg her, Freund Wolf nach; er wollte sie über den Berg begleiten.

Marget hatte ihn während des Ganges, den sie zusammen ums Dorf machten, aus mancherlei Kümmernissen aufgerichtet. Er fühlte sich zu Hause nicht mehr wohl; der Alte hatte an ihm, wie oft die Alten an den Jungen, sehr viel auszusetzen, er hielt ihn hart, er verlangte den ganzen Lohn von ihm, und wenn er etwas mehr als ein paar Pfennige für kleine Bedürfnisse behalten wollte, gab es saure Gesichter; denn die Mutter, die eine schlimm verheiratete Tochter zu unterstützen hatte, hielt getreulich zu ihrem Mann. Wolf wünschte nun von seinen Eltern wegzukommen und ein wenig mehr Freiheit zu genießen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Marget tröstete ihn, führte ihm vor, wie hart es wahrscheinlich der Alte selber gehabt; wie er doch viel Geld und Sorge an ihn gewendet, bevor er darauf rechnen konnte, etwas von ihm zu haben, und wie er nur noch kurze Zeit auf ihn zählen könne. In einem Jahr komme er zum Militär und nach der Dienstzeit, Gott weiß, was ihm da einfalle: zu heiraten oder fortzuziehen oder gar etwas anderes als ein Maurer zu werden.

Wolf ließ sich nur halb überzeugen; seine Eltern hatten ihn eben, worüber er natürlich schwieg, zu sehr enttäuscht. Er hatte sie, bevor Martin und Marget kamen, ein wenig vorbereiten wollen und sich für seinen guten Willen böse verbrannt. Der Vater nannte ihn kurz und lang, daß er da noch aufgefordert. Er schämte sich nun vor Marget und Martin und besonders vor der ersteren, daß er sie zu dem vergeblichen Gang verleitet und nun als alte Weise dastand. Jetzt kam er, um ihnen wenigstens für sich gutzustehen. Wenn der Vater nicht wollte, half er eben allein beim Bau.

Martin war gleich voller Freude dabei,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einzuschlagen, aber Marget fiel ihm ins Wort. Sie dachte, Wolf wolle sich seinem Versprechen opfern, und sie war ihm zu gut, um ein Opfer von ihm anzunehmen. Er müsse, sagte sie, sich nach dem Willen des Vaters richten, was der im Frühling für Absicht mit ihm habe. Er solle nur noch das Jährchen zu ihm halten. Der Zwang tue der Jugend gut, die sei heutzutage etwas zu sehr verwöhnt. Und nachdem sie so das Gespräch ins Spaßige geleitet hatte, nahm sie ihm, der freilich zauderte, einzuschlagen, das Versprechen ab, seinen Eltern zu folgen und vorläufig hübsch gut zu tun.

„Du bist eine Schöne," sagte Martin, als Wolf weg war, „auf diese Weise kommt man zum Ziel. Man findet mit Mühe einen, der einem hilft, und hat man ihn, so spannst du ihn selber ab."

Es gab darauf fast etwas wie Zank, soweit die beiden miteinander zanken konnten — lange hielt die Wolke nicht an. Als sie heimkamen und ihnen Heinerle, den sie bei einer Nachbarin untergebracht, entgegensprang, leuchtete schon die liebe Sonne wieder.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Martin hatte keine Geduld mehr; er ließ sich einstweilen Holz, Steine und Kies zufahren. Die Bauern taten ihm nach alter Sitte den Spanndienst umsonst, als wäre er einer von ihnen. Er hatte ein Stück Land gepachtet, wo er die Baumstämme, die er brauchte, abladen ließ; er wollte vorarbeiten und oft, wenn er tagsüber bei andern Leuten geschafft, hieb er bei Mondenschein an seinem Holz, bis zehn Uhr, bis elf Uhr, bis ihn Marget holte: nun sei es aber genug.

Einmal — es war schon nach Weihnachten, an einem Nachmittag — kam er voll Freude heim.

„Marget," rief er, „wir haben doch noch Glück."

„Was ist denn? Was hast du denn?" fragte sie verwundert.

Er gestand es aber nicht gleich, um ihre Neugier ein wenig aufzuregen.

„Die Güterschlächter," sagte er endlich, „sie haben doch auch ihr Gutes. Die Bauernhöfe, die alles Land besitzen, blieben ewig beisammen und aufstrebende arme Leute könnten keine paar Dezimal Land erwerben,

Generated on 2019-10-20 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

um auch zu was zu kommen, wenn sie nicht wären. Einem Bauern ist nichts abzukaufen, aber die reißen so einen Hof schnell auseinander: da hast du ein Trumm und du ein Trumm und du Michel eins und du Hans noch eins. Du weißt doch noch — der große Schlappen Land hinter unserm Haus, das Brautstück vom Himmelreich? Wer hätte gedacht, daß das feil wird? Der Leitenbauer, dem's gehört, tat immer so stolz und schnalzte einen ab, wenn man ihn nur um ein Stück fragte, und nun ist's aus mit ihm: er wackelt vor Schulden und ist ganz in Judenhänden. Sie nehmen sein ganzes Zeug. Heut' kommt der Max — du weißt, der Ochsenmax auf mich zu — ob ich nicht das Stück Land da oben haben möcht', er werde es billig geben. Ich war wie aus den Wolken. So? sag ich. Ja, natürlich! da tracht' ich lang' danach. Das möcht' ich natürlich haben."

„Das vom Trachten hättest nicht sagen sollen," meinte Marget besorgt. „Das wird dir etwas kosten. Und dann das Geld? Woher das nehmen?"

„Ach das Geld", rief Martin leicht. Das

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

macht keine Schwierigkeit. Der Jude läßt es darauf stehen."

Martin hatte fast ein Schwipschen vor purer Freude, so daß Marget, immer ein wenig abergläubisch, ihn warnte, vor einem Glück dürfe man sich nicht freuen, sonst flög's davon; das dürfe man erst, wenn man's hätt', und da mit Maß; denn immer käm' was dran, was einem nicht gefiele. Sie hatte recht, der Max selber tat bald Wasser in den Wein.

Er hatte das Feld nicht nur ihm, sondern noch einem andern, einem Kleinbauern angeboten, dem es gleichfalls günstig lag. Martin machte diesem den Vorschlag, sie wollten teilen, aber darauf ließ sich der andere nicht ein, er bot lieber auf eigene Hand für's Ganze. Der Max nutzte nun, wie er in solchen Fällen schon oft getan, die Lage aus: er ging mit dem ärgerlichsten Gesicht von der Welt zu Martin: „Du, der biet't mir jetzt so und soviel", als wäre ihm selber das Mehrgebot gar nicht lieb; aber als Handelsmann mußte er sich fügen, weil er nicht allein in der Sache stak, sondern Gesellschafter hatte, nebenbei bemerkt nicht

Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

lauter Juden. Martin mußte also einhundert mehr drauf legen; Max schlug aber nicht gleich ein, sondern begab sich erst wieder zum andern und wiederholte dort das Spiel mit der gleichen ärgerlichen Unschuldsmiene. So ging er ein dutzendmal hin und her, wobei seine Entrüstung mehr und mehr schwand, bis er endlich nur noch als kalter Geschäftsmann oder als lächelnder und freundlicher Berater erschien, der beileibe nichts aufnöten wollte — nur — der Freundschaft halber hätte er gern noch einmal angefragt, weil es ihm gar so gut passe. Martin machte der Handel Kummer und schlaflose Nächte. Er konnte das Stück nicht weglassen, nicht nur der Lage wegen: es war eine Quelle darauf, die jetzt ungenutzt abfloß und eher ein Schaden war fürs Feld. Wie leicht konnte man sie fassen und an sein Haus führen. Er brauchte dann keinen Brunnen zu graben, was auch eine schwere und teure Arbeit war, und Marget brauchte nicht, bis er fertig wurde, ins Dorf zu laufen nach Wasser.

Er bekam endlich das Grundstück, aber um den doppelten Preis, den es ursprünglich

Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

kosten sollte. Marget erschrak, doch Martin meinte, man müsse eben die günstige Gelegenheit mitrechnen, daß es überhaupt feil geworden. Und nun so nah und bequem! Und der Max wollte kein Geld. Das konnte auf dem Gütchen stehen bleiben!

Marget war es trotzdem nicht wohl bei diesem Handel und noch ängstlicher war die alte Reissigerin, als sie vom Kauf erfuhr. Ihr graute vor einem Güterschlächter, der einen schönen, ein halbes Jahrtausend alten Hof so ohne weiteres zertrümmerte, als wäre es ein Schwein oder der Hausrat von einem, der auswandern wollte, und da die Sache einmal überschrieben war, gab sie Martin lieber selber das Geld. Aber daß er sich ja nicht mehr mit einem Juden einließ, das machte sie zur Bedingung.

8.

Martin war trotz des teuren Handels wohlgemut. Er änderte jetzt seinen Bauplan — gut, daß ihm das Angebot gekommen war, noch ehe er angefangen hatte. Das alte Haus konnte man nun stehen lassen und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schuppen und Stall draus machen und das neue rückte man zwanzig Meter ins neue Feld hinein. Blieben zwei leere, unbebaute Seiten, die freilich etwas öd' aussahen, aber nur einstweilen, später baute man sie aus, einen Stadel auf der einen, einen Schuppen oder Viehstall auf der andern Seite: das gab ein Höfchen zum Beneiden.

Das Glück schien ihm weiterhin zu lächeln: er bekam ein paar Zimmerleute und ein paar Maurer, und der Alte, dem das gekaufte Haus gehörte, wollte den Handlanger machen. Er konnte ja nun, da das alte Haus nicht abgerissen wurde, noch ein Weilchen wohnen bleiben. So fingen sie fröhlich an. Als aber die Arbeitsleute ein paar Tage geschafft und sahen, wie Martin, der natürlich für sein Haus mehr Eifer im Leibe hatte als sie, gearbeitet haben wollte, legten sie Beil und Kelle nieder. Da könne er sein Haus allein fortbauen; wo anders hätten sie's bequemer.

Da kam, als hätte er auf die Gelegenheit gewartet, der Wolf daher. Nein, sagte er, er konnte sein Versprechen, dem Vater zu folgen, durchaus nicht halten. Der sei zu

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eigennützig, hachtig nannte er's. Sie möchten ihm das ersparen. Wenn sie ihn nicht nahmen, ging er eben wo anders hin, heim aber auf keinen Fall. Martin war ob der Treue gerührt und meinte, es gebe doch noch Anhänglichkeit auf der Welt. Wolf nahm das Lob lächelnd hin; natürlich mochte er nicht gestehn oder wußte er es selber nicht, wem eigentlich der Freundschaftsdienst gegolten. So bauten Martin und Wolf weiter: der eine mauerte, der andere richtete die Balken. Sie bekamen auch bald einen dritten, um zu helfen.

Der Handlanger, der alte Besitzer, wenn er auch nicht mehr mitarbeitete, schaffte doch den Ersatzmann selber, der zwar erst nicht viel Vertrauen erweckte, sich aber dann doch brauchbar zeigte. Er war ein Dorfgenosse, der lange im Land umhergezogen, erst jüngst heimgekommen und noch ganz verwahrlost war. Er hatte triefende, rote Augen und so viel Runzeln, daß er aussah wie ein Siebziger, obwohl er erst an die Fünfzig kam. Er arbeitete wie ein alter Gaul, so schwer und langsam und bedächtig, aber er verlangte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenig und da er willig war, verdiente er doch seinen Lohn. Schließlich mußte Martin zufrieden sein, ihn zu haben: woher schnell einen andern nehmen?

Marget nahm sich seiner ein wenig an. Sie kochte für ihn mit, flickte ihm eine Joppe, machte ihm zwei Hemden, zeigte ihm, wie man seine Kleider bürstet, und erwies ihm noch manche Aufmerksamkeiten. Einmal, als sie das Essen zum Bau gebracht und er ihr wohlgefällig nachblickte, wie sie wegging, entschlüpfte ihm das Lob:

„Martin, hast du eine schöne Frau!"

Die beiden, Wolf und Martin, lachten aus vollem Halse. Verstand er denn auch was davon? Und sie fingen an, ihn aufzuzwicken, und rieten ihm, sich nach einer umzusehen, nach einer jungen, denn er sei ja noch ein Mann in besten Jahren. Wie glücklich finde sich's, es werde eine Wohnung frei, die Martins, sobald er sein Häuschen fertig hatte. Und Lorenz — so hieß der Weitgereiste — der keinen Spiegel hatte, sich darin zu sehen, und der nicht ahnte, daß es ein Foppen mit ernstestem Gesichte gibt,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fing wirklich an, Ausschau zu halten, die möglichen Partien zu überlegen und die beiden dann und wann um Rat zu fragen.

Der Marget machten die Neckereien, wie sie Tag für Tag fortgingen, schwere Sorge. Wenn Lorenz die Sache übelnahm und Martin und dem Haus alles Böse wünschte? Die bösen Wünsche fanden gar leicht ihren Weg. Sie verbot ihrem Mann ganz streng den Scherz und auch den Wolf suchte sie auf gelinde Art von seinem Opfer abzubringen.

Martin und Wolf halfen nun sich gegenseitig, d. h. sie pfuschten sich ins Handwerk: Wolf spielte zuweilen den Zimmermann und Martin machte dafür ein andermal den Maurer mit, aber bei allem Fleiß kamen sie doch nur langsam voran, da man sie zuweilen fast mit Gewalt vom Bau weg zu etwas anderm holte; wenigstens Martin mußte doch auch nebenbei ein wenig auf seine Kundschaft sehen, wenn er sie nicht verlieren wollte.

Dagegen kam ihm ein Zufall ein wenig zu Hilfe: in Silberach, einem nahen Flecken, eine Stunde weg, streikten die Bauhand-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

werker oder vielmehr sie wurden ausgesperrt. Einige davon boten sich Martin an, und er konnte hoffen, daß es nun mit dem Bauen anders fleckte. Leider aber wuchs ihm damit sein Unternehmungsgeist, und er fing auch gleich den Stadel an, den er sich erst für nächstes Jahr vorgenommen, mit dem er aber nun, dachte er, auch in diesem leicht fertig werden konnte. So ging die Gewacklerei in einem hin, und er hatte dann das nächste Jahr für den Verdienst.

Marget wehrte ab, er werde sich in unerträgliche Schulden stürzen: das Material, der Lohn, was die ausmachten, und am Ende ließen ihn die Leute im Stich; dann liege die doppelte Arbeit auf ihm und Wolf, und endlich, wenn dieser zum Militär fortmußte, auf ihm allein. Aber diesmal folgte er ihr nicht. Ob das Material nächstes Jahr Geld kostete oder dieses, war ja gleich.

Wirklich verließen ihn die Arbeiter bald, obwohl er sie nicht wie die vorigen spornte, und diesmal war Heinerle schuld.

Eines Nachmittags waren Martin und Wolf nicht auf dem Bauplatz; sie hatten bei

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einem Bauern zu reparieren. Aber Heinerle saß da, auf einem Stein und schaute den Leuten zu.

„Du, Junges," rief auf einmal Lorenz, „da sind zehn Pfennig, geh' einmal hinüber zur Krämerin und hol' mir einen Spotzer."

„Auch eine Torheit," sagte einer der Maurer zum andern, aber nur leise, „von einem Jungen von vier Jahren zu verlangen, er solle ins Dorf nach Kautabak."

Hatte es nun Heiner gehört oder nicht, er antwortete höchst unfreundlich: „Wenn ich mag."

„Warte nur du Buckel, du nissiger, du Hund, du krummer, du Spottding, du verdammtes," sagte Lorenz, „du kommst mir schon auch einmal."

Heiner schaute verlegen, wegen der bösen Wörter, besonders weil die Arbeiter lachten.

Nach dem Vieruhrbrot nahm ihn ein Maurer, einer der jüngeren, beiseite und belehrte ihn, wie er's dem Lorenz geben müsse, um wieder mit ihm gleich zu werden. Heinerle begriff nur zu gut und nach einem Weilchen, als ihn Lorenz ein wenig unsanft aus dem Wege schob, fing er an:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Laß mich gehn, du Sauding, du miserables, du Glatzkopf, du grauer, du Glotzer, du rotaugeter.“

Die Arbeiter lachten wieder, aber Lorenz tat nicht dergleichen, als ob's ihn sonderlich berührte. Erst am Abend, als er Heinerle in der Gasse nach dem Dorf, zwischen den Hecken erwischte, faßte er ihn am Kragen, legte ihn übers Knie und wamste ihn ganz unbarmherzig durch.

„Da hast den Graukopf, den rotaugeten“, sagte er.

Heinerle beklagte sich gleich bei der Mutter und diese hielt ihn natürlich für die Unschuld selber. Soviel sie herausbrachte, hatte er ja die Hiebe nur des Spotzers wegen bekommen, den der kleine Junge nicht hatte holen können. Wo dachte der dumme Alte hin! Sie erzählte Martin davon, und dieser stellte Lorenz am andern Tage zur Rede.

Als aber Martin den richtigen Grund erfuhr, hätte Heinerle fast eine zweite Tracht bekommen, wenn er nicht gleich gesehen hätte, es wär' besser, die Schuld auf den Maurer zu schieben. Martin redete nun ein

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wort mit diesen, wie unangebracht es wäre, einem Jungen die Wörter anzulernen. Empfindlich wie Leute sind, ging der sofort und mit ihm auch seine Kameraden.

Aber vielleicht wären sie auch so sehr bald gegangen, da die Aussperrung ein Ende hatte.

So hatten jetzt die beiden und Lorenz an Stadel und Haus zu bauen. Sie fürchteten sich zwar nicht, kamen aber doch erst im September dazu, die beiden Gebäude aufzurichten.

Es war an einem Samstag, und sie wurden nur damit fertig, weil ihnen noch fünf Männer aus dem Dorfe halfen.

Lorenz hatte einen schönen Busch geholt, Marget ihn mit Bändern geschmückt und Wolf hatte ihn auf den First des Hauses gesteckt. Martin aber sagte, als es schon nachtete und die Sterne schienen, den Spruch und hielt am Busch oben, unter sich das Haus, gegenüber die alte Hütte, zur Linken den Stadel, eine kleine Rede dazu. Gut daß ihn Marget, die für sie kochte, nicht hörte. Er sprach vom Himmelreich und von seinem Glück, wie gut alles abgegangen, was fast ein Versprechen für die Zukunft war.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nach dem Essen blieben sie alle acht zusammen, so eng das Stübchen im gemieteten Hause war, und karteten in zwei Partien, Martin mit Wolf und Lorenz. Es war als wäre sein Glück auch in die Karten hineingefahren. Er gewann und gewann und kriegte ein Schafkopfsolo nach dem andern.

Solange Marget das Bier auftrug, dämmte er das Zuviel ein wenig ein, indem er manchmal absichtlich Fehler machte und verlor oder wenigstens den Gewinn recht minderte, oder er setzte sich zur anderen Partie und lud einen von dort an seinen Platz.

Als aber Marget zu Bett gegangen war und sie allein blieben, das große Faß Bier, das er gekauft hatte, auszutrinken, genierte er sich weiter nicht, er nahm es als gutes Zeichen hin und strich das Geld heran; damit aber das Glück ja nicht etwa dachte, ihm zu geben und dann ein andermal das tausendfache wieder zu nehmen, wie es wohl manchmal tut, erklärte er, seine Mitspieler sollten nur nicht bange sein; sie sollten in Bier oder in was anderem alles wieder haben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wolf hatte am meisten verloren, ohne daß es ihn aber sehr verdroß; er gönnte Martin seine Freude.

Er wohnte nun fünf Monate mit ihm unter einem Dache, und nie hatte es ein scharfes Wort mit ihm oder Marget gegeben. Sie lebten alle drei wie Geschwister, solche von der guten Art, die nach dem Tode ihrer Eltern gemeinsam hausen.

Am Sonntag Nachmittag, also am Tage nach dem Aufrichten, stand Marget an der Ofenröhre und seihte Kaffee. Martin saß am Tisch mit einer Zeitung, woraus er vorlas, und Wolf saß am Fenster und sah träumend vor sich hin.

Sonst pflegte er an einem Sonntag Nachmittag immer fortzugehen; war doch fast an allen irgendwo eine Kirchweih oder ein Tanz, aber diesmal war ihm vielleicht von dem Gelage von gestern der Kopf doch ein wenig schwer.

„Dem Wolf geht's halt allmählich nah", sagte Marget, als Martin für einen Augenblick aufgehört.

„Was geht mir nah'", wollte er wissen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Das Fortgehen," sagte sie, „der Abschied zum Militär."

„O deshalb gar nicht. Ich gewöhn' mich überall leicht ein."

„Das schon, aber wenn's vom Schatz geht, wenn's da zum Abschied kommt, wird's wohl ein paar Tränen kosten."

„Ich hab' ja gar keinen", versicherte Wolf.

Sie lachte. „O Wolf, das darfst ja wohl gestehn. Ist denn was Unrechts dran? Ein so netter junger Mann, der kommt doch nicht so los? Den wird doch eine gefangen haben? Und daß es ein sauberes Mädchen ist, kann ich mir wohl denken."

„Nein," sagte Wolf, „wahrhaftig nicht."

„Geh! So gleichgültig wären sie dir?"

„Das nicht, aber die, die ich möcht', ist schon vergeben."

Er sagte das ohne auf sie zu sehen, fast trocken, ohne mit der Stimme eine Beziehung zu geben, sie wurde aber doch rot und blickte verlegen auf ihren Kaffeesatz und hätte gewünscht, sie hätte nicht gefragt.

Martin sah von seiner Zeitung auf.

„Wer ist sie denn?" fragte er.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ob du's weißt oder nicht", versetzte Wolf. „Viel Wissen macht Kopfweh, Martin!"

Martin hielt es nun wieder für ganz natürlich, daß er nichts gestand, aber er wollte es schon herausbringen, mit wem er früher gern getanzt.

Er dachte eben, sie hätte sich verlobt. Natürlich genug. Wie sollte sie zwei Jahre auf Wolfen warten, wenn sie gleich unterkommen konnte.

Im Oktober sollte Wolf nach Metz einrücken; sie mußten nun doppelt eilen, sollten sie zuvor mit dem Ausbauen fertig werden oder nur mit dem Nötigsten. Sie vertraten das ganze Bauhandwerk allein, machten zusammen die Tüncher, deckten die Ziegeln auf, setzten den Ofen, worauf Wolf sich ein wenig verstand, und legten die Steine und Bretter des Belags der Böden. Natürlich half auch Lorenz dabei mit. Als Wolf ging, fehlten nur noch die Türen und Fenster am Haus, am Stadel allerdings noch mehr. Aber im Ausbau von letzterem brauchte es so viel Sorgfalt nicht; wenn er mit Brettern vernagelt und gedeckt und mit dem vordern

Generated on 2019-10-20 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

und hintern Tor versehen war, das Innere hatte Zeit.

Ein paar Tage zuvor sagte Martin zu Wolf, er gebe ihm schon beim Abschied seinen Lohn. Er hatte ihm bisher nur einen Teil gezahlt; ein Teil wurde für Kost und Logis gerechnet, aber von dem, was er in barem zu bekommen hatte, standen noch gut zwei Drittel, ein paar hundert Mark.

„Red' nicht davon," sagte Wolf, „wenn es dir schwer wird, laß es einstweilen. Material und der Handlanger haben dich genug gekostet und im Haushalt wirst du auch was brauchen."

„Ich laß es mir halt geben," meinte Martin. „Ich find' schon jemand, der es hat."

Da aber wollte Wolf gar nichts mehr davon hören. Dann gab er's ihm eben als sein nächster Freund und Verwandter noch dazu. So hatte er doch jemand, der ihm etwas schickte, wenn er beim Militär war, und wenn er wiederkam, hatte er gleich Geld zu fordern.

Als Martin später noch einmal damit anfing, wurde er beinahe ungeduldig. Was sollte er jetzt denn damit machen?

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Abschied war so herzlich, als wäre er ein Kind vom Haus. Ihr rannen die Zähren herunter und auch in Martins Augen stand das Wasser. Sogar Heinerle hielt zärtlich seine Hand und strich damit seine Backe.

Wolf dagegen tat, als wär's ihm lustig und froh zu Mut. Wenn er auf Urlaub wiederkäm, sagte er, wär' er doch neugierig, wie sich die Familie im neuen Heim befand.

Martin machte seine Türen und Fenster selber; was brauchte er einen Glaser! und Anfang November war er soweit, daß man das Haus beziehen konnte. Den ersten Samstag des Monats arbeitete er bis um zwölf Uhr nachts, um alles in Stand zu setzen, und früh, nach der Kirche, überraschte er die Marget mit der Kunde, heute wollten sie das Haus beziehen, wenigstens wollte er ihr feierlich den Schlüssel übergeben.

Es war ein letzter schöner Herbsttag; die Bäume zum großen Teil noch belaubt, wenn auch nur gelb und rot, und da und dort funkerten noch goldene Äpfel an den Bäumen oder hutzelige Zwetschen oder pausbäckige Birnen, die wie Glöckchen an entlaubten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zweigen hingen. Die Sonne leuchtete durch einen leichten Schleier, die Spinnen webten noch einmal Sommerfäden und auf den Wiesen klangen und bimmelten die Herdenglocken und die Hirten sangen dazu ihr Uarao.

Es läutete die Nachmittagskirche aus, als sie sich von ihrer Hütte aus in Bewegung setzten. Sie nahmen den Weg ums Dorf, damit sie nicht etwa einer alten Frau begegneten; Martin führte den Heiner an der Hand, denn Marget hielt in der einen, der guten Bedeutung halber, die Bibel und mit der andern verbarg sie etwas unter ihrer Schürze. Wahrscheinlich wieder ein Aberglaube, dachte Martin. Bei Lene hatte er sich über alles Abergläubische geärgert, bei der Marget lachte oder lächelte er nur: eine Untugend mußte der Mensch haben; gut, daß die ihre so unschuldig war, und es war ihre einzige. Unterwegs flatterte es unter der Schürze und gackte dann ein oder zweimal, es war also eine Henne! Was sie damit wollte!

Das mit roten Ziegeln gedeckte Häuschen und seine reinlichen weißen Wände schimmerten ihnen einladend entgegen, lachend wie

Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

die Jugend, neben dem zusammengeduckten, strohgedeckten, schmutziggrauen, griesgrämigen alten, das ihm gegenüber stand. Vom Stadel sah man dahinter nur einen Teil.

Als sie an dem schöngeschollten Steingang davor angekommen waren, zog Martin den Schlüssel aus der Tasche, steckte ihn in die Türe und machte auf, und da er von städtischer Galanterie nichts wußte, wollte er vorangehen, aber Marget hielt ihn zurück.

„Was hat es?" fragte er, indem er ihr gutmütig zulächelte.

„Du darfst noch nicht hinein."

„Braucht es erst ein Brimborium? Einen Zauberspruch oder etwas aus der Bibel?"

„Spott nicht!" sagte sie, „du weißt doch! Das erste lebende Wesen, das über die Schwelle geht, muß sterben."

Martin lachte. „Wer wüßte das nicht! Aber der zuletzt hineingeht, bleibt auch nicht ewig leben. Übrigens bin ich ja schon hundertmal drin gewesen."

„Als Handwerker, ja, das ist ganz was anders; die sind ausgenommen. Aber ob nun was dran ist oder nicht, laß mich nur machen."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sie legte die Bibel hin, nahm die Henne unter der Schürze vor und, indem sie sie emporhob, wollte sie sie mit voller Wucht in die offene Türe werfen. Hielt sie nun nicht fest genug oder hatte die Henne eine Ahnung von der Absicht, kurz, es gelang ihr noch im Moment des Abschusses loszukommen: Marget warf ein paar losgerissene Federn auf die Türe zu, während das Opfer an die Dachrinne flatterte und von da die Ziegeln hinaufkletterte und dabei aus vollem Halse gackte und schimpfte.

Wiederum gab es Martin einen Spaß. Was jetzt tun? Umkehren und eine andere Henne fangen? Umkehren dürften sie auch nicht, sonst passierte sicher ein Unglück. Und warten bis jemand kam und ihnen den Gefallen tat und ein lebendes Wesen holte, eine Katze oder Henne oder was, da konnten sie lange stehen; ganz abgesehen davon, daß das Dorf darüber lachen würde. Was also nun?

Marget sah traurig auf den Boden. Da kroch ein Käferchen an der Schwelle hin. Sie hob es auf und warf es in die Türe, aber aus ihrem Gesicht schaute der traurige

Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Zweifel, ob das Opfer groß genug wär', das Schicksal zu versöhnen. Das Tierchen hatte vielleicht so nicht weiter als heut' zu leben.

„Weißt was?" sagte Martin, „wir gehen alle drei miteinander hinein; an dreien auf einmal vergreift sich das Schicksal nicht so leicht. Und wenn — nun, dann liegt auch nichts dran — dann gehen wir zusammen."

Auch der Marget leuchtete der Gedanke ein. Sie nahm Heinerle auf den Rücken und faßte Martin am Arm; da aber die Türe eng war, konnte sie doch nicht hindern, daß dieser einen halben Schritt vorauskam und von Heiner reichten wohl Hände und Füße über Brust und Schürze vor, aber mit der Hauptsache, mit Kopf und Rumpf und Schenkeln blieb er doch handbreit hinter ihr.

9.

Rigga hatte das Haus gar nicht sehen wollen. „Die werden eine schöne Knallhütte aufgerichtet haben", sagte sie. „Wovon denn, möcht' ich wissen?" Da sie aber das Häuschen mit seinem schimmernden Dach und seinen weißen Wänden, wohin sie ging, verfolgte,

Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

konnte sie dem Gelüste nicht widerstehen, sich das Ding einmal aus der Nähe zu beschauen. Es war schon tief im Herbst. Sie hatte gewobenes Leinen vertragen und war auf dem Heimweg. Martin hatte sein Höfchen noch verschönt. Am Häuschen hin hatte er noch einen umzäunten Garten angelegt und hinter dem Hause standen zwei Reihen Bäumchen, Äpfel, Birnen u. dgl. Rigga stand hinter einer Hecke, ein paar hundert Schritte von der Hofstatt weg, und war einigermaßen geniert, als zwei Mägde des Weges kamen; sie hatten, den Rechen nach, die sie über der Achsel trugen, Waldstreu gerecht.

„Ein schönes Häuschen, Rigga", sagte die eine.

„Und von innen!" setzte die andere hinzu. „Aber da kennst du's wohl noch besser als unsereins."

„Ich?" versetzte Rigga fast beleidigt. „Fiele mir grad' ein, die zwei aufzusuchen!"

„Aber es wär' sehenswert", fing die zweite wieder an. „Wie im Pfarrhaus, so egal sind die Böden gelegt, so fein die Wänd' geweißt!"

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Und im alten Haus hat er den Stall. Der ist wie eine Stube", erklärte die erste. „Das neue aber ist das reine Schulhäuschen, nicht zu viel gesagt."

Das Schulhaus ist bekanntlich im Dorfe der Palast, es war also ihr höchstes Lob.

Rigga tat mit der Nase einen Schnupfer der Verachtung.

„Tu ein ‚den' hinzu," sagte sie, „und sag' Schuldenhäuschen. Die mögen ein hübsches Päckchen davon haben. Na, in ein paar Jahren werden wir vom Baum die Blätter fallen sehn und die kahlen Ast' werden zum Vorschein kommen. Die graue Frau, die Sorge, hantiert wohl jetzt schon in der Werkstatt und der Küche."

In letzterem Punkt ging ihre Vermutung fehl. Noch hatte Martin die Sorge nicht hereingelassen und im Haus hantierte das Glück. Marget hatte schon früher alles getan, ihrem Mann das Leben leicht zu machen, aber ihre vorige Wohnung war ein Loch, die Enge preßte die Seele zusammen und ließ sie zu keinem rechten Frohsinn kommen; hier aber wohnten sie luftig, weit und frei,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und die Wohltat ihres Wirkens wandelte wie ein Engel um ihn her.

Sie wohnten wohl ein wenig weit, fünf Minuten etwa, vom Dorf entfernt und hatten keine Nachbarschaft, aber trotzdem gab's Gesellschaft genug, sie in den Winternächten zu unterhalten: es kamen Knechte, Mägde, sogar Bauern herüber; da gab es mancherlei zu reden. Übrigens unterhielten sie sich allein noch besser; Martin las aus einem Buche vor, während Marget spann, oder sie erfreuten sich beide an den Drolligkeiten Heinerles.

Der war ganz in seine Mutter verliebt; sie tat aber auch mit ihm, als wäre er ihr einziges auf der Welt, und sie schüttete alle Liebkosungen ihres liebebedürftigen Herzens über ihn aus, auch die, welche sie Martin hätte bestimmen wollen; denn zwischen Eheleuten duldet hierzulande der Anstand nur einen kühlen Verkehr, hätten sie sich auch noch so gern.

„Wunderbar, wie du es mit dem Jungen kannst", sagte eines Abends Martin. „Und bist doch nur seine Stiefmutter, und er ist

Generated on 2019-10-20 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

noch dazu nicht wie er sein soll. Du hast wahrhaftig das edelste Herz."

Marget wurde rot; nichts brannte auf ihr bescheidenes Gemüt heißer als ein Lob. Sie suchte es daher schleunigst von sich wegzuschieben:

„Ach," sagte sie, „es ist am Ende doch nicht bloß mein gutes Herz, das ihn hegt und pflegt."

„Aber was denn sonst?"

„Vielleicht was du Aberglauben nennst."

„Und der wäre wieder?"

„Du lachst mich doch nur aus."

„Gott behüte mich, über Dinge zu lachen, die dir heilig sind."

„Nun denn, er ist nicht, wie er sein soll, und so leidet er für uns. Meine Großmutter sagte immer, ein Kind das blöde ist oder einen Schaden hat, muß man doppelt lieben, es trägt das Hauskreuz. Kann ich ihm Liebes genug tun, der es für uns trägt?"

„Ach," seufzte Martin, dem, er wußte selbst nicht wie, auf einmal ein wenig wehe wurde, „es bleibt doch noch recht viel für uns übrig."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Noch war es ihm nicht Ernſt, noch war es nicht ſchwer, was er meinte. In gedrückten Stunden, wie ſie jeder hat, faßte es ihn wohl zuweilen und kam es ihm vor, als hätte er ſich vertan, als hätte er ein wenig gar zu viel ausgegeben, aber nach ſolchen trüben Augenblicken kamen wieder heitere Tage. Die Schulden drängten nicht ſo ſehr; das Nötigſte hatte er bis jetzt immer mit ſeinen Erſparniſſen beglichen. Es drohten im Grunde nur die Zinstermine: die Zinſen für die Bank, die die erſte Hypothek hatte; mit der Reiſſigerin, die ſich mit der zweiten begnügt, konnte man wohl reden; die Bank wollte natürlich auf den Tag bezahlt ſein, aber bis jetzt wußte er da Rat. Den Betrag zum nächſten Termin ſparte ihm ſein Handwerk, einen weiteren dachte er mit ſeinem Viehſtand zu parieren: er hatte neben ſeiner Kuh die prächtigſte Färſe; wenn ſie glücklich kalbte, war ſie mehr als vierhundert wert. Er verkaufte ſie, rechnete er aus, zahlte mit der Hälfte Zinſen und für die andere kaufte er eine neue Kalbin, die ihm das nächſte Jahr den Zins bezahlen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sollte. Er sagte das nicht laut, weil er Margets Meinung kannte: „Nur ja aufs Vieh keine Rechnung machen.“ Der Volksglaube verbietet, für solche Pläne aufs Vieh zu rechnen. Es ist oft als wäre wirklich was daran.

So belehrte es ihn bald selber.

Das erste Kalben einer Färse geht selten leicht vor sich. Martin arbeitete in einem fremden Ort, als die seine anfing zu treten; Marget wußte sich allein nicht anzustellen und rief Leute vom Dorfe. Ob nun die Frucht verkehrt lag oder die Männer, die helfen wollten, gar zu heftig zogen, es riß etwas in dem armen Tier, es legte sich und stand nicht mehr auf. Auch der Tierarzt konnte, als ihn Martin holte, nichts mehr richten; man mußte die Kalbin schlachten. Er erlöste zwar etwas für das Fleisch, aber da es Schadenfleisch war, nur etwa ein Drittel oder Viertel des geschätzten Wertes.

Für einen Bauer ist ein solcher Fall ein Schlag, für einen armen Handwerker, und besonders für den Anfänger im Haushalt, ist es ein halbes Unglück. Für Martin war es ein ganzes. Und nun erst gelang's der

Generated on 2019-10-20 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

bösen Spinne, der Sorge, ins Haus zu kriechen. Martin und Marget ließen sich aber nicht so leicht von ihr umgarnen, sie rissen hartnäckig am Gewebe, wie sich die Bienen im Korbe gegen das Gespinnst der Motten wehren. Sie arbeiteten und mühten sich doppelt, nicht nur Martin, auch Marget, die für andere spann und strickte. Dazu kargten sie sich jeden guten Bissen vom Munde ab und sparten an Haus und Leib. Anfang Mai war Kirchweih; Heiner war schon lange ein neues Klüftchen, ein Gewand, versprochen und sie selber hätten auch eines bedurft; wie froh waren sie, daß er unwohl wurde, daß sie ihn, unterm Vorwand, er sei krank, im Bette halten konnten. Sie luden niemand ein, sie versagten sich sogar die Küchlein und die zwei Pfund Fleisch, die sie sich sonst geleistet hätten. Martin schämte sich vor sich selber. Er fühlte, die Not setzt einen nicht nur vor den andern herunter, sondern mehr noch vor der eigenen Schätzung.

Aber die Zinsen brachte er auf diese Weise doch zusammen, die der alten Reissigerin allerdings erst drei Monate nach dem eigentlichen

Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Termin. Sie forderte ja nicht und war die gute Stunde selber.

Die Bäuerin hatte die vor alters viel geübte Gewohnheit, einem Zinsenzahler etwas zurückzugeben. Martin wußte das und staunte deshalb nicht, als sie ihm, wie er das Geld brachte, in Papier gewickelt etwas in die Tasche steckte. Wie er weg war, befühlte er das Päckchen in der Tasche, dem Umfang nach mußten es so acht, neun Mark sein; er machte es nicht auf, er wollte der Marget die Freude lassen, das Geschenk, das jedenfalls nur ihr galt, nachzuzählen. Wie erstaunten sie aber, als sie das Papier auseinandertat und ihnen Gold entgegenblickte: es war der ganze Zins zurück.

Marget lief, die Bäuerin zu fragen, ob sie sich nicht geirrt. Die Alte gebot ihr still zu sein, es sei nur ein Vermächtnis für sie, für ihre Pflege, weil sie doch bald von hinnen gehe. Dann könne sie ihr nichts mehr geben.

Martin hatte nur ungern einen Teil des Geldes von der Bank geliehen, die immer auf den Tag bezahlt sein wollte. Die Güte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Reissigerin brachte ihn auf die Idee, alles von ihr zu nehmen. Es handelte sich ja nur um die erste Hypothek, die zweite hatte sie schon; sie wagte also nichts, was sie nicht schon gewagt. Er würde seine Zinsen pünktlich zahlen, versprach er sich, nur daß er dann nicht an den Tag gebunden war; daß ihn nicht eine augenblickliche Verlegenheit in Schwierigkeit bringen konnte.

Marget, die die Bitte stellen sollte, zauderte; der Gang widerstrebte ihr.

Als sie endlich ging, den immerhin heiklen Auftrag auszurichten, fand sie die Alte unpäßlich; einige Verwandte waren um sie, und Marget konnte nichts von ihrem Anliegen sagen. Bei einem zweiten Besuch war sie noch kränker und wieder nicht allein, und da sie zum dritten Male zu ihr wollte, weil sie gehört, es gehe ihr wieder besser, fand sie sie schon im Sterben.

So mußte das Bankguthaben bleiben.

Um etwas zu verdienen und auf diese Weise Martin zu helfen, arbeitete Marget im nächsten Sommer bei andern Leuten und fast immer bei den Reissigern, schon aus

Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Dankbarkeit. Die besorgten ihr Feld mit, düngten und pflügten es und hatten schon im vorigen Jahr eingefahren, was einzufahren war, ihr Korn und ihre Gerste. Sie nahm dann Heinerle mit und kam nur nach Hause, um schnell ihre Kuh zu füttern und zu melken. Martin gab sich derweil für den Abend mit Milch und Brot zufrieden.

Der Reissiger war, obwohl er's nicht so zeigte, so lange seine Mutter lebte, noch wie ein Bauer der alten Sorte, erpicht auf jeden Pfennig Gewinn, auf jedes Hälmchen Getreide und jedes Büschelchen Gras; er war selbst hart an der Arbeit und ließ auch seine Leute nicht so bald zur Ruhe kommen. Marget kam selten vor halb zehn heim, und einmal gar erst gegen elf, da sie das Brot einmachen mußte, das am andern Morgen gebacken werden sollte. Den Heiner hatte schon vorher sein Vater abgeholt.

Es schüttelte sie, wie im Frost, als sie daheim in die Stube trat.

„Gott," rief Martin, „bist du krank?"

„Nein," sagte sie, „aber es ist mir unterwegs was vorgekommen und hat mich scheu gemacht."

Generated on 2019-10-20 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Geh, auf dem Weg vom Dorf her gibt es doch kein Gespenst. Da ist doch alles richtig.“

„Ich bin am Kirchhof vorbeigegangen,“ fuhr sie ängstlich fort, „wie ich da hingeh', hab' ich einen Leichenzug gesehen, ganz deutlich: die Bahre mit dem Tuch und die Träger darunter und da hinter die Leichleut', die Männer und die Weiber.“

Martin suchte zu lachen.

„Geh, du bist übermüdet. Nein, Marget, wir müssen's anders machen. Ich hab' vorhin drüber nachgedacht, eh' du noch da warst. Du plagst dich zu tot. Das dumme Haus da! Wir verkaufen's, wir ziehen in die Stadt. Wenn wir nur lösen, was mich das Gütchen kostet, meine Arbeit mitgerechnet! Am End' bleibt noch was übrig. Die in der Stadt da drinnen haben's schöner. Die können lachen. Weiß denn da einer, wie's unser einem geht, wenn er's zu was bringen will? Die haben ihren Lohn und einen besseren als wir. Die arbeiten ihre Stunden und dann ist Schicht und die Frau hat immer Ruhe und sonderlich, wenn sie keine große Familie hat.“

Generated on 2019-10-20 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Vor allem wäre er gern das Feld losgeworden, dessen Ertrag die Kosten und die Müh' nicht lohnte und das nun am meisten an ihm zehrte, weil die größte Schuld drauf stand. Er sprach mit dem Bauern, der mit ihm darauf geboten hatte; er wolle es ihm für sein letztes Angebot geben, das er getan, bevor er, Martin, das Feld gekauft; er büße das mehr, das er gegeben, und das Überschreibgeld ein, und den Bauplatz, den er davon genommen, wolle er natürlich auch noch zahlen.

Der aber war, wie die meisten Bauern in solchem Falle. Halt, dachte er: weht der Wind daher? da kann ich ein wenig sieden, bis er ganz billig wird. So tat er, als liege ihm gar nichts mehr daran.

Martin wandte sich an den Max. Der kam auch bald, das Zeug zu sehen, und fragte, was es koste; als aber Martin den Preis nannte, da lachte er.

Gott, wo dachte der Freund hin?

Dieser rechnete ihm vor, was ihn das Gut gekostet, wenn er seine Arbeit nur gering anschlug, aber der Max schüttelte den Kopf.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das neue Haus konnte er nicht anders rechnen wie ein altes. Das Feld dahinter, das Himmelreich, war freilich viel zu teuer. Er hatte es wohl selbst so verkauft, aber was konnte er dafür, wenn's Käufer in die Höhe trieben? Es um den Preis zurückzunehmen, seine Kompagnons würden's gar nicht leiden. Dann bot er etwa die Hälfte.

Mit Schaden wollte Martin denn doch nicht verkaufen, und da Marget nicht weiter fragte, wie es mit dem Handel stehe, schlief sein Vorsatz einstweilen wieder ein. Es wurde ihm auch in diesem Jahre leichter, die Zinsen zurückzulegen. Dem Reissiger brachte er die seinen allerdings erst ein halbes Jahr nach dem Termin, im April, statt zu Martini. Er entschuldigte sich, aber der Bauer konnte nicht umhin, es ihm, wenn auch nur wie im Spaß, ein wenig hinzureiben, wie wenig ihm der Verzug gefiel. Man sollte auf dem Lande, sagte er, eigentlich kein Geld verborgen; am besten man gebe es der Bank, die zahle pünktlich ihre Zinsen; aber die Schuldner auf dem Lande seien allenthalben lässig oder durch das und jenes Malheur

Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

behindert. Und wie er das Geld, das auf dem Tisch lag, überflog, sah er auf einmal fragend auf:

„Es ist nur das vom vergangnen Jahr?“

Martin war verblüfft.

„Das vom vorigen Jahr ist schon berichtigt,“ sagte er, „ich hab's der Mutter selbst gezahlt.“

„Aber,“ versetzte der Bauer, „wo wäre denn das Geld? Wo wär's denn hingekommen? Die alte Frau hat doch so gut wie gar nichts ausgegeben? Hast du eine Quittung?“

Martin sah sich gezwungen, mit der Farbe herauszurücken: daß die Alte der Marget damit ein Geschenk gemacht, und er erklärte, wie sich die Sache zugetragen.

Der Reissiger machte ein bedenkliches Gesicht: „Hast du eine Quittung?“

„Quittung, nein! Wie kann ich der alten Frau noch eine Quittung abverlangen für das, was sie aus Güte tut?“

„Man sollte sich in solchen Fällen immer was Schriftliches geben lassen,“ versetzte der Reissiger. „Oder hast du Zeugen?“

Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Keinen als meine Frau; die hat extra gefragt, ob es nicht ein Irrtum wär'."

Der Reissiger wiegte zweifelnd den Kopf.

„Ja, siehst du, es ist halt nur deine Frau. Ob man sie wird gelten und schwören lassen, wenn ich nun klagen will? Eine böse Sach', Martin."

Martin erschrak, daß ihm die Knie zitterten, wie er das böse Wörtchen „klagen" hörte. Wie die meisten Leute vom Lande hatte er die größte Scheu vor dem Gericht und was damit zusammenhing, und der Reissiger war als einer bekannt, der gerne stritt. Wegen jeder Kleinigkeit ging er zum Advokaten. Mit Mühe hatte seine Mutter diesen Trieb unterdrückt, aber jetzt? Es war ihm zuzutrauen, daß er gleich morgen lief.

Nachdem der Reissiger den Martin ein Weilchen in Schrecken gesetzt, fuhr er fort: „Wollen wir es aber für möglich halten, daß eine alte Frau, die nur mehr ihren halben Verstand gehabt, das Geld so hinausgeworfen hätt'! Anders könnt' man wohl die Schenkung nicht bezeichnen. Frag' jeden im Dorf und weiter umher! Du wirst sagen: es war

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für Pfleg', aber bezahlt man die Pfleg' so nobel?"

„Na mach nur kein Gesicht!" fing er wieder an, als er Martin an dem harten Bissen würgen sah. „Du sollst gleich sehen, ich bin nicht auf jeden Pfennig aus. Eines freilich müßtest du mir tun! Ein Bauer hat jetzt seine Not, Leut' zu finden, die ihm bei der Arbeit helfen: hilf mir in der Zeit, da die Arbeit am meisten drängt. Ich kann dir freilich nicht mehr geben, als Hausleut' eben in der Regel haben: den geringeren Tagelohn und die halbe Gräserei auf Rainen und an Hecken. Du kannst eine Kuh mehr halten; dein Acker und deine Ernt' wird so nebenbei besorgt und sonst fällt in einem großen Haushalt auch so manches ab."

„Ist's nicht genug, daß Marget so schon hilft", bedachte Martin. „Mein Handwerk dran geben, just für die Zeit, da sie fruchtbar und einträglich ist, im Frühling, im Sommer und im Herbst! Und dann, sich in Dienst begeben, sich als Hausmann erklären, gleichsam gekauft zu werden um den geschenkten Zins!" Schon der Marget wegen wollte er

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nichts vom Handel wissen. Wenn die jetzt dem Bauern half, war's freier Wille, wenn er einschlug war es Zwang. Die Klage brauchte ihn nicht so sehr zu schrecken; seine Sache war gerecht, sie mochte einen Ausgang nehmen, wie sie wollte.

„Allein kann ich nichts versprechen", versetzte er zögernd. „Ich müßte mich erst mit meiner Frau beraten."

Der Reissiger verstand das versteckte Nein, das in den Worten lag. „Beratet euch," sagte er ärgerlich, „und laßt mich euern Willen wissen."

Martin sagte der Marget gar nichts von dem Vorschlag, er hielt sie aber daheim und ließ sie nicht auf den Reissighof; zwei Tage darauf ließ er dem Bauern hinüber sagen, er könne nicht im bewußten Betreff.

Eine Woche später erhielt er einen Brief von größerem Format: er war von einem Advokaten. „Haha, die Klag'", dachte er, indem er ihn mit zitternder Hand aufbrach. Es war aber nicht eine Klage, sondern die Kündigung der Hypothek. Sie kam nicht vom Bauern selbst, er scheute sich vielleicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor Marget, hart zu ſcheinen und ihr wehe zu tun. Er hatte den Hypothekenbrief einfach ſeinem Schwiegerſohn gegeben, und dieſer ließ dann ſchreiben, er brauche leider den Betrag.

Eine ſonderbare Manier, dachte Martin, gleich zum Advokaten gehn. Sonſt ſchrieb man in ſolchem Fall ſelbſt ein paar Zeilen.

Er kam nicht darauf, daß ihn der Reiſſiger zum Ja eben ſchrecken wollte.

Nun erſt erzählte er ſeiner Frau, was ihm der Bauer zugemutet. Sie gab ihm recht, daß er nicht gut dienen konnte, wenn er nicht verlieren wollte; aber vielleicht war der Bauer doch mit ihr allein zufrieden, wenn ſie ſich auf den Sommer für jeden Tag verpflichtete. Martin bezweifelte das letztere und kurz, er wollte nicht, daß ſeine Frau ſich regelrecht um Tagelohn plage.

Er ſuchte nun von anderer Seite Geld zu beſchaffen, aber man ſchätzte wie der Max: auf zweite Hypothek wollte man ihm kaum ein Drittel vom Verlangten geben.

Was nun? Sich dem Reiſſiger fügen? Die Kataſtrophe auf ſich nehmen, die das

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Veräußern mit sich brachte? Vielleicht besann sich der Bauer im letzten Augenblick zum Bessern? Wenn's mit dem Verkauf krumm ging, verlor ja doch auch er. Oder legte er's drauf an, das Gütchen selber zu bekommen?

Da stellte sich wie gewünscht ein guter Käufer ein. Er bot zwar erst erheblich weniger, als Martin wollte, aber man sah gleich, er würde schon in die Höhe gehen. Richtig verstand er sich zuletzt fast zu dem verlangten Preis, und er und Martin wurden endlich einig. An einem der nächsten Tage sollte schon überschrieben werden.

Am Abend vor dem schmerzlichen Tag ging Martin nochmals um sein Gütchen; der Tag war herrlich; die kleinen Apfelbäumchen, die er anderthalb Jahre vorher gepflanzt, blühten schon über und über, die Wiese schien ein Garten voller Blumen, das Korn auf seinem Felde schoßte und wogte nun im Wind wie ein See, und das Haus glänzte nur so vor der sinkenden Sonne, da drüben aber auf einem der düstern schwarzblauen Berge standen ein paar alte Tannen wie trauernde Freunde, wenn sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie von einer Leiche kommen und auseinandergehen.

Er führte seinen Jungen an der Hand. „Vaterle," sagte der, „müssen wir denn wirklich fort?" Und als Martin nichts erwiderte: „Vaterle, wollen wir doch nicht fort. Sieh, es ist so schön da oben!"

Marget rief ihn zum Essen; er konnte keinen Bissen hinunterbringen; er saß da und sann dumpf vor sich hin. Das schöne Gütchen, die Frucht seiner Arbeit, seines Schweißes, seiner Lust sollte in andere Hände übergehen. Man sagte wohl von der Stadt, daß es da so schön wär', aber ob er sich eingewöhnte? Und Heinerle und Marget? Wohl mußte er sich im Dorfe da plagen, aber er hatte doch sein Heim. Der Besitz eines eigenen Hauses übt mit all seiner Last einen so seltsamen Zauber auf den Menschen, daß nicht glänzende Überredung, nicht die Aussicht auf herrliches Wohlbefinden ihn davon trennen kann, nur der eherne Zwang.

Marget sah, was sein Kummer war. Sie wußte wohl, daß es manchmal besser und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wohltätiger ist, hart zu sein, sie brachte es aber im Augenblick nicht übers Herz.

„Wollen wir's nicht doch behalten?" sagte sie, „mir soll keine Müh' zu viel sein."

Er sah sie dankbar an, faßte ihre Hand und drückte sie vor die Augen. „Nein," sagte er, „du sollst dich nicht plagen, du sollst nicht mehr arbeiten wie jetzt. Was der Bauer braucht, ist ein Mann, der schwere Arbeit tut; ich weiß schon, die sind schwer zu kriegen, er ist wohl mit mir allein zufrieden. Und es soll nur für ein Jahr sein oder höchstens zwei, dann sind wir, denk' ich, aus der Enge."

Noch am Abend schickte er zu dem Käufer: er habe sich anders besonnen, er solle nicht zum Notar kommen.

Dem Bauern war es in der Tat nur um einen Mann zum Mähen zu tun, weil die Heuernte kam. Jetzt hat im Dorfe jeder Gütler seine Mähmaschine, oder er borgt sich eine, aber vor zwanzig Jahren, als die Leutenot noch nicht so drängte, bildeten sich auch die wohlhabenden Bauern ein, auf ihrem hügeligen Gelände könnten sie die Maschinen nicht gut brauchen und fanden

Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

ein Dutzend Vorwände, die Wohltat und den Fortschritt von sich abzuwehren.

Martin tat also mit und ließ keine Schwachheit spüren, so sehr ihn das Ungewohnte der Bewegung mitnahm. Die Großmagd war ihm auf den Fersen und so mähte er rüstig hinterm Großknecht und dem Bauern hin. Er verschwieg selbst vor Marget die Muskelschmerzen, die es ihn kostete. Törichterweise wollte er, um möglichst bald aus der Geldnot herauszukommen, auch in seinem Handwerk nicht zu viel versäumen und oft, wenn er den Morgen von halb vier bis elf die Sense geschwungen, zimmerte er nachmittags in einem Nachbarort noch sieben oder gar acht Stunden.

Marget warnte, aber er tat, als fühle er sich alerter als einer von achtzehn Jahren. Er sang und pfiff, wenn sie um ihn hantierte, um sie nicht merken zu lassen, wie's ihm eigentlich zu Mute war. Nur wenn er sich allein fand, ließ er sich wohl zusammensinken und manchmal war's ihm, als ob's zu Ende ginge so lag er eine Weile wie gelähmt und zerschlagen da.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So ging's die Heuernte, die Getreideernte, und die Grummeternte hatte schon begonnen.

„Ich weiß nicht", sagte er eines Mittags, nachdem er morgens gemäht. „Mir tut die Seite so weh. Wenn nur das Grummet bald herein wär'."

Er blieb den Nachmittag zu Hause und legte sich ins Bett. Als er am nächsten Tage aufstehen wollte, um wieder ins Mähen zu gehen, suchte ihn die Marget daheim zu halten.

„Ach was," sagte er, „hast du gleich Angst. Ich fühl' mich ja schon wieder gut. Wenn ich sagen laß, ich bin krank, der Bauer dächt' nur, es wär Ausred'. Wir sind ja nun bald fertig, und dann hat's ein End'. Nächstes Jahr tu ich's nicht mehr."

Und tat, als ob ihm wirklich nichts mehr fehlte.

Den ganzen Morgen hatte Marget eine üble Ahnung: hätte sie ihn doch nicht fortgehen lassen!

Der Schreck vor einem Jahr, wie sie in der Nacht heimging und den Leichenzug

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

am Kirchhof sah, stieg wieder vor ihr auf. Martin hatte sie manchmal deswegen ausgelacht: eine Leiche hatte es allerdings bald darauf gegeben, einen alten Bauern, und dann noch einige Begräbnisse danach. Ob sie die nicht auch gesehen?

Da schlug das Hündchen draußen an, und wie sie hinaussah, war's die Reissigbäuerin, die jetzige. Die kam so selten her, daß es was Besonderes haben mußte. Die Marget ging schnell hinaus.

„Erschrick nicht," sagte die Bäuerin. „Es wird ja wohl so arg nicht sein."

„Um Gotteswillen," rief Marget, „was ist's denn? Ist's mit Martin was?"

„Er ist auf der Wiese hingefallen."

Mit dem brachten sie ihn schon hinterm alten Häuschen vor in den Hof, in einem Bettuch, das vier Männer, darunter der Bauer, trugen.

„Was ist denn? Was ist denn, Martin?" rief sie entsetzt.

Er habe sich nur ein wenig wehgetan, meinten die Männer. Es habe nichts auf sich.

Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

So meinte auch Martin. So meinte auch der junge Arzt, den man am Nachmittag noch aus der Nähe holte.

Die Schmerzen mehrten sich indes, und nach einigen Tagen konstatierte der Arzt, es sei eine schlimme Kolik. Es war aber noch etwas Schlimmeres: eine Darmverschlingung oder vielleicht auch eine Blinddarmentzündung, die man damals in der Diagnose noch nicht so unterschied wie jetzt. Als der Arzt dahinter kam und man einen älteren aus der Kreisstadt zuzog, war es schon zu spät.

Seine Kräfte nahmen bei den Schmerzen, die er litt, rasch ab. Der Marget wurde gesagt, sie möchte ihn gleich um seine Verhältnisse, seine Schulden und Ausständ' und dergleichen fragen und nach dem Pfarrer schicken. Sie verlor vor Schreck, was das nun bedeuten sollte, den Kopf und konnte sich nur zu letzterem entschließen, den Pfarrer holen zu lassen.

Martin selbst dachte erst daran, sie in seinen Vermögensstand einzuweihen, als der Geistliche weg war und er schon nicht mehr reden

Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

konnte. So suchte er sich durch Zeichen zu verständigen, die sie nicht verstand.

Am andern Tage war Martin tot. Marget war sonst im höchsten Schmerze still, aber nun war sie trostlos, weil sie sich die Schuld gab: sie hatte es geahnt, was passieren könne, wenigstens ahnen sollen und ihn doch fortgelassen. Die Weiber, von denen immer zwei um sie blieben, so lange der Tote im Hause lag, suchten sie zu trösten und fürchteten fast für sie mit, da ihr der Weinkrampf grausam fast jedes Wort zerschnitt.

10.

So wohnten nun Marget und Heinerle einsam in ihrem Häuschen droben, so weit vom Dorfe, daß man doch, wenigstens in der Nacht, schwerlich ihren Hilferuf gehört hätte, wäre ihnen ein Leid geschehen.

„Wird die sich fürchten!“ meinten die Leute, „wo doch die ganze Welt, Haus, Flur, und Wald, voller Geister für sie ist.“

Sie dachten nicht daran, daß Marget mit ihrer Großmutter schon allein gewohnt, daß von den Geistern reichlich drei Viertel gute

Generated on 2019-10-20 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

waren und gegen die bösen hatte Marget außer diesen freundlichen Hütern noch zwei Beschützer. Einmal Heinerle. Die Leute wissen es gar nicht mehr, daß für einen Menschen das Beisein eines Wickelkindes Wehr genug ist, daß sie sich nicht an einen herangetrauen. Und dann war auch das Auge des großen Freundes der Witwen über ihr — sie war sicher, er schaue extra ein wenig auf sie oder lasse auf sie schauen, weil's ihr gar so schlecht ging. Vor den Bösen der andern Welt fürchtete sich Marget nicht so sehr. Da setzten sie die bösen Geister der wirklichen Welt in ganz andern Schrecken.

Bald nach dem Tode Martins erschienen ihr auch drei davon: zwei Lieferanten von Bausachen und einer, von dem Martin auf kurze Zeit Geld entliehen hatte. Sie behaupteten keck, sie wären noch nicht bezahlt, und Marget glaubte doch von Martin gehört zu haben, die Sache mit denen sei bereinigt. Vor ihnen hätte die Gegenwart Heinerles wenig gefruchtet. Zum Glück hörte Rigga von dem Handel und sie kam Margets Ratlosigkeit zu Hilfe, freilich nicht aus Liebe zu

Generated on 2019-10-20 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

ihr," sondern aus Sorge, daß ihr Enkelsprosse, der ihr trotz allem am Herzen lag, nicht zu Schaden kam.

Martin war doch, was man auch gegen ihn haben konnte, ein Mann der Ordnung, sagte sie. Er mußte sich die Sachen wohl aufgeschrieben haben.

Richtig fand sie sein Notizbuch: von einem Lieferanten war die richtige Quittung da und vom Gläubiger stand genau aufgezeichnet, wo und wann das Geld bezahlt worden war. Vom dritten fand sich zwar nichts, aber er hatte genug, als er hörte, wie Rigga den beiden andern heimgeleuchtet und meldete sich nicht mehr; denn an Grobheit ließ sie's grad' nicht fehlen.

Für Heinerle wurde ein Waisenrat aufgestellt: drei stattliche Bauern, darunter den Reissiger, hatten über ihm zu wachen und für sein Wohlergehen zu sorgen. Rigga hatte beantragen können, das Gütchen sofort zu verkaufen: Marget und Heiner waren Erben zu gleichen Teilen und auf andere Art ließen sich die Anteile nicht reinlich scheiden; sie ließ auch das Gütchen alsbald schätzen, spielte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber darauf die noble: die beiden könnten ja ein Jährchen miteinander hausen, und dann wolle oder könne man noch sehen.

Marget dankte ihr mit überquellendem Herzen für die Güte; Rigga, sonst nicht so bescheiden, schämte sich fast selber, die Fülle des Dankes anzunehmen. So weit wie Marget meinte, war ihr Edelmut nicht her, das wußte sie selbst am besten. Sie hatte nur gleich bei der Schätzung gesehen, wenn man so auf Knall und Fall verkaufe, müsse man das Gütchen weit unterm Wert hergeben, und wenn die Schulden beglichen waren, kam kein leichter Groschen für Heinerle heraus. Und so viel hatte sie auch gemerkt, wenn Marget auch doch wohl eine Hexe war, so war sie im ganzen eine von der guten Art und für den Jungen wenigstens unschädlich; und dabei war sie eine sehr billige Kindermagd.

Auch Margets Vater kam, um ihr ein wenig an die Hand zu gehen. Er ackerte ihr Feld. Sie hatte ja, sagte er, ihre eigenen Kühe; wozu fremdes Gespann und fremde Leute nehmen! Sie hätte ihn freilich lieber nicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesehen und ihr nächster Wunsch war, er ginge bald wieder fort. Seine Art zu reden tat ihr im Herzen weh'.

Gleich am ersten Tage mußte sie ihm ihren Ehevertrag zur Ansicht bringen. „Hm," sagte er, nachdem er ihn studiert und Heiner unter einem Vorwand hinausgeschickt, „wenn der Junge stürbe" — und er zwinkerte bei dem Wort, als ob sich dabei helfen ließe — „so wär' sein toter Vater Erbe und du beerbst den Vater. Das ganze Gütchen wäre dein."

„O schweigt doch jetzt von solchen Sachen", sagte Marget kurz.

Er ging zu einem Winkeladvokaten, kam wieder und meinte, was die Mutter eingebracht, müsse man vielleicht zurückerstatten, aber nur vielleicht; sonst stimme seine Rechnung. Dann werde sie noch eine leidliche Partie und könne einen Bauernsohn mit ein paar tausend hereinbekommen. Nur müsse sie sich umtun und sich nicht töricht an den ersten hängen.

„Was ihr für tolles Gerede habt," sagte Marget, „es ist kaum vier Wochen, seit der Martin tot ist. Ihr habt gar kein Gemüt."

Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Und du," versetzte er wegwerfend, „bist noch so dumm wie je, ohne Sinn fürs Praktische. Nun, ein Vierteljahr und du hast innerlich ausgetrauert, und dann gibt dir vielleicht die Zeit Verstand."

Marget hatte, damit er mit ihren Kühen ackern konnte, ein paar Stirnblätter geborgt; die ihren waren beim Sattler. Als ihr Vater fort war, suchte sie danach, um sie zurückzugeben. Sie fehlten aber. Ein böser Verdacht kam ihr, und sie machte sich auf nach ihres Vaters Ort und Häuschen. Und wirklich, gleich im Hausplatz funkelte ihr der blanke Stahl entgegen. Sie konnte ihren Zorn nicht verbergen und machte eine kleine Szene.

„Hast du ein Getue," sagte der Vater. „Ich hätte sie schon zurückgebracht. Ich wollte mir nur ein Muster nehmen."

Sie bat ihn drauf, derhalb nicht mehr zu kommen, ihr zu helfen; es gebe Leute genug im Dorfe.

Im Winter half Marget wieder bei den Reissigern. Die Arbeit und der Verkehr mit Leuten hoben sie so bei Tag über die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

trüben Gedanken weg. Am Abend aber saß sie in ihrem Stübchen und spann, und wenn Heiner wachte oder Leute sie besuchten — die Winterabende geben ja jetzt, wo selten mehr gesponnen wird, dem jungen Volk reichlich Zeit, sich oder ältere zu besuchen — dann erzählte sie Geschichten: Märchen, wie sie einst die Spinnstube zu einer Zauberhöhle machten, zu einer Höhle mit tausend Herrlichkeiten, aber auch mit tausend düstern Geheimnissen und Schauern, daß sich die Mädchen allein in der Nacht gar nicht mehr aus der Stube getrauten. Was wissen wir noch davon? Wohl lesen wir hie und da in einem Buche den Inhalt eines solchen Märchens; aber losgerissen aus seinem Luft- und Dunstkreis, aus seiner Stimmung, aus seiner Hörerschar, was ist es mehr als eine erloschene Kohle, die einst mit tausend andern da unten auf dem Herde flammte und Decken und Wände mit goldigroten und purpurnen zuckenden Lichtern bespielte. Wie anders, wenn man auf dem nächtlichen Heimweg, wenn man allein war, befürchten mußte, daß wirklich ein Kobold aus der Hecke sprang, sich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einem auf den Buckel setzte und so eine Weile tragen ließ?

Wenn so Margets Rädchen surrte und die kleine Hängelampe ihr Halbdunkel über die Stube warf, draußen aber vor den Fenstern glänzte der Schnee, der Mond beleuchtete das Tal und ließ die Berge fast wie am Tage herüberschauen, wie belebten sich da die Geschichten von den Holzfräulein, von Frau Holle, von den freundlichen Geistern, von den unterirdischen Schätzen, vom Hirtenjungen, der glücklich den Schlüssel gefunden, mit dem man zu Johanni zur Mittagsstunde den Berg erschließen konnte, der hineinkam vor die riesigen Haufen Goldes und edler Steine und in der Hast des Zusammenraffens die Stunde versäumte, da das Felsentor wieder zusammenschlug. Und wenn es draußen stürmte und heulte und den Schnee an die Fenster schweißte, wie war da dem Hörer so wohlig, wenn da drüben vielleicht der wilde Jäger durch die Lüfte sauste oder der Gottseibeiuns an den Kreuzwegen lauerte oder die feurigen Männer den Verspäteten verfolgten oder in den zwölf Nächten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die frei gewordene Unterwelt ihr Wesen trieb.

Solche Geschichten erzählte Marget besonders, wenn eine Schar erwachsener Buben oder Mädchen der Unterhaltung halber bei ihr einfiel; war sie mit Heinerle allein, so ging es gewöhnlich von einer andern Welt, für die sich Heinerle nun interessierte: vom Himmelreich. Nicht dem ihren, Heinerle wußte schon, das hieß nur so, sondern vom wirklichen. Sein Vater war ja ganz sicher droben, er wünschte also aufs genaueste darüber berichtet zu werden. Wenn Marget in Verlegenheit war und zu einem leichteren Thema abbog, z. B. zum Erdenleben des Herrn, dann führte er sie schleunigst mit einer Frage dahin zurück.

Sie nahm ihn mit in die Kirche. Es war eine Dorfkirche aus der farbenfreudigen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts: reich bemalt mit Bildern von Engeln und Gott Vater, mit biblischen Geschichten und Gleichnissen, wie dem vom Palmbaum und dem Hirsch am frischen Wasser. Auch die Emporen und die Säulen waren voll gemalter Blumen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Figuren und der Altar und die Kanzel darüber verschwanden in einem ungeheuren Schnörkelwerk von Wolken und Engeln und Glorienstrahlen. Oben saß Gott Vater, über ihm schwebte die Taube und unter ihm erhob sich Jesus mit der Fahne, denn das ganze sollte die Auferstehung vorstellen, alles in blitzendem Weiß und Rot und Gold. Das kostete der Marget eine Erklärung, kann man sich denken! Heiner mußte ein paarmal mitgehen, bis er's im Kopfe hatte. Zum Begreifen war natürlich noch ein langer Weg.

Zu Weihnachten schenkte ihm Marget d. h. natürlich das Christkind allerhand. Freilich, außer dem Tannenbäumchen mit den vergoldeten Nüssen und den paar Lichtern daran konnte sie ihm nicht viel schenken, was der Rede wert war. Aber unter dem wenigen war ein Bilderbogen, der freute Heiner mehr als Schaukelpferd oder Trommel hätten tun können: es war das Bild vom Himmel und der Hölle. Unten war die Hölle mit Teufeln und entsetzlichen Flammen und zu der führte eine breite Straße hinunter, die wimmelte von Leuten; denn da ging's

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit Musik und Tanz dahin. Oben aber war der Himmel. Da wartete Gottvater mit den Engeln auf die Menschenkinder, die auf schmalem Wege über Felsen und Klippen klettern mußten. Es waren freilich nur wenige magere Gestalten, die zu ihm wollten. Himmel und Hölle aber waren verbunden durch einen mächtigen Apfelbaum voll goldener Äpfel, der seinen Gipfel im Himmel, seine Wurzeln in der Hölle hatte.

Einmal, wie sie zur Kirche gingen und noch nicht weit vom Haus weg waren, fragte Heinerle: „Wo ist denn eigentlich der Aufgang zum Himmel? Die Stell', wo man anfängt 'naufzugehen!"

Die Marget schaute ob der Frage ein wenig verdutzt, raffte sich aber schnell zusammen und deutete aufs Gebirge zu: „Siehst du dort den Berg?" sagte sie. „Mit den Tannen drauf, der aussieht wie ein Pfauenkopf? Wo so oft der Regenbogen steht? Dort hinten ist der Aufgang, aber weit, weit, weit, ach du verstehst gar nicht, was weit ist."

„Doch," behauptete Heiner fest. Weit war für ihn zwei Stunden, so weit wohnten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie von Bayreuth. Weit, weit, weit mochte also dreimal die Entfernung sein.

Daß es bergauf ging, leuchtete ihm wohl ein; das sagte sein Bilderbogen.

„Gibt's dahinten so viel Felsen?" sagte er, indem er weiter an seinen Bilderbogen dachte.

„Die tausende", versetzte sie.

Das stimmte ihm also auch. Was wirkliche Felsen sind und wie schwer hinaufzuklettern, hatte er übrigens schon gesehen, als die Mutter einmal in ihrem Heimatort zu tun gehabt und ihn mitgenommen.

Aber wer wief sei, finde schon den Weg drum rum, meinte er, daß er nicht direkt über die Felsen müsse.

Er dachte natürlich an Lebende, die vor der Zeit hinüberwollten und sich dafür ein wenig plagen mußten. Daß es mit den Toten anders ist, daß die Seel' zum Engel wird und Flügel hat und ganz geradenwegs auffliegt, das wußte er schon vor dem Bilderbogen, bevor er den bekam.

Da Heiner im Frühling zur Schule kommen sollte, suchte ihn Marget ein wenig im

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lesen zu unterrichten. Er war für Geschichten ein ganz wiefer Kopf, aber mit Lesen und Schreiben, sah sie voraus, daß es da hapern werde. Er war schon kleinmütig, wenn er nur von Schule hörte. Zu Marget kam öfters, wenn er was zu flicken hatte, ein armer Junge, dem es nicht gut in der Schule ging. Er hatte weder Vater noch Mutter, war dem mindestfordernden Bauern zur Erziehung übergeben und sollte, wenn er bis Abends halb zehn Uhr Kartoffeln geschält, bis zehn seine Aufgaben lernen und schreiben, unter dem Scherzen und der Unruhe in der Stube. Um zehn wurde das Licht ausgelöscht, und in einer halben Stunde hatte er noch nicht einen Liedervers in seinen harten Kopf gebracht.

„O," sagte dann und wann ein älterer Kamerad zu Heiner, wenn sie von ihm sprachen, „der kriegt Hiebe! Unser Kantor ist ein schlimmer!"

„Ach," meinte Heiner vor seiner Mutter, „was muß man erst in die Schule gehen! Warum darf man nicht gleich beichten."

Das Beichten, d. h. festliche Kleidung

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Beichtkinder, der Kommunikanten, besonders der Mädchen, im letzten Frühjahr hatte Eindruck auf ihn gemacht. Er stellte sich das Beichten als das Fest des Lebens vor.

Die Marget war wohl keine geschickte Lehrerin, wenigstens nicht für die Kunst des Lesens. „O Mutter", seufzte Heiner, als er sich einmal umsonst geplagt. „Ich gehe nicht in die Schule, ich gehe lieber zu meinem Vater."

Marget stürzten die Tränen aus den Augen, sie nahm ihn und küßte ihn stürmisch.

„Aber Heiner, was fällt dir ein! So was darf man doch nicht sagen! Vom Sterben darf man nicht so leichtweg reden."

Heiner schaute erschrocken, was sie hatte; er verstand erst nicht; er hatte es in der Tat nicht so gemeint, wie sie es aufgefaßt. Er dachte nicht ans Sterben und Begrabenwerden und im Sarge liegen. Er meinte, er könne sich aufmachen, wie er ging und stand, vielleicht ausgerüstet mit einem halben Laib Brot und ein wenig Käse. Wenn er einmal am steilen Wege war, kam er auch wohl hinauf. Die Engel da droben, die so

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erwartend herunterschauten, mußten ja unfreundliche Gesellen sein, wenn sie einen kleinen Buben sahen und nicht schleunigst herunter kamen, ihn hinaufzuführen oder zu tragen, wenigstens über die ärgsten Klippen weg.

Bei näherer Überlegung aber glaubte er zu verstehen: daß er das Mutterle nicht so einfach verlassen durfte.

Marget hatte in ihren Sachen viel beim Amtsgericht zu tun und mußte dann Heinerle bei einer Frau im Dorfe unterbringen. Sie pflegte ihm dabei immer etwas zu versprechen wenn er sich recht brav verhielte. Endlich jedoch wollte er durchaus mit in die Stadt. Man war zwar schon im März, aber der Schnee lag da oben noch tief und die Nächte waren kalt. Um ihn los zu werden, sagte Marget, sie bringe ihm ein paar Bilderbogen mit. Das Versprechen machte diesmal auf ihn keinen Eindruck; er war die Bilderbogen satt, weil sie so leicht in Trümmer gingen; er wollte nur zu Hause bleiben, wenn sie ein Bilderbuch mitbrachte. „Aber so groß," sagte er und tat seine Arme auseinander,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„und so dick", und er machte eine Faust. Die Zeit drängte und um zu verhüten, daß er nachlief, hatte sie den gutmütigen Leichtsinn, zu versprechen.

Als sie sich auf den Heimweg machte, war es schon Abend; es dämmerte stark, als sie auf dem Berg hinging, und die Sterne begannen zu funkeln, als sie den Kirchturm vor sich sah. Plötzlich erblickte sie im Graben, an der Straße, etwas dunkles, das auf dem Schnee dalag. Sie trat näher, es sah aus wie ein Kleidungsstück. Ein solches hätte sie aus Aberglauben nicht aufgehoben und sie wollte weiter. Plötzlich, wie sie den Gegenstand nochmals mit einem Blicke streifte, fiel ihr auf: war das da vorne nicht ein Kopf? Und wie sie näher hinsah, war's ein Bübchen, das mit dem Gesicht nach unten im Graben lag! Der Schreck fuhr ihr durch alle Glieder. War's Heinerle? Sie kehrte das Kind um; er war's! Er regte sich nicht mehr, sie betastete Hände und Gesicht, sie waren kalt. Er war erfroren! dachte sie. Wer wußte, wie lange er da gewartet, und niemand war vorbeigekommen oder hatte ihn beachtet.

Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Sie hob ihn auf und trug ihn auf den Armen zum Bader, der die erste Hilfe bei einem Unfall war. Der machte ein bedenkliches Gesicht, wollte aber doch versuchen, ihn zum Leben zurückzurufen. Da Marget während seiner Vorbereitungen laut weinte und ganz trostlos tat, mußte sie weg, in ein Nachbarhaus, sonst beirrte sie ihn, sagte er, und machte das Übel ärger.

Es war für sie eine entsetzliche halbe Stunde der Erwartung. Endlich kam die Frau des Baders zu ihr, mit der frohen Kunde, er lebe. Sie brachte ihn voller Freude nach Hause, aber die Freude dauerte nicht lange; Heiner fiel in ein Fieber, er fing an zu phantasieren und der Arzt, der geholt wurde, meinte, er dürfe gutes Glück haben, wenn er wieder werden solle.

Er kam zum halben Bewußtsein, als erst Margets Vater, dann ihre Stiefmutter eintraf, die von dem Unfall gehört hatten und dachten, Marget brauche eine Stütze. Diese wehrte zwar ab, ihr gehe schon die Schwieger ein wenig an die Hand. Dem war wirklich so. Margets Schmerz war so echt, daß

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sogar Rigga, die erst Mißtrauen faßte und den Jungen bei sich haben wollte, sich überzeugen ließ. Wenn sie ihn hätte los sein wollen, sagte sie sich, hätte sie ihn ja, als wäre ihr nichts aufgefallen, im Schnee verderben lassen können.

Der Vater ging wieder, die Stiefmutter ließ sich aber nicht vertreiben. Marget war ja ganz herunter. „Wie du aussiehst," sagte sie; „ich möchte nur wissen, wofür du dich so grämst. Laß den Balg doch sterben! Der ist gut aufgehoben! Was wär's für dich! In was für heikler Lage bist du mit deinem Häuschen. Er kriegt es später und du bist für nichts. Wie einfach wird die Sache, ist er tot."

„Wie Ihr nur so garstig reden könnt", versetzte Marget. „Man sollte denken, Ihr stammt noch aus der Heidenzeit."

Sie trieb nun und ruhte nicht eher, bis auch die Stiefmutter wieder aus dem Hause war. Sie hatte immer Angst, sie möchte ihm was Unrechtes geben.

Wie Heiner völlig zu sich kam, verlangte er nach seinem Bilderbuch; er hatte es nicht

Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

vergessen; es war ihm im Traum immer wieder vorgekommen. Als Marget es ihm brachte, in der Erwartung seine Augen würden leuchten, blätterte er einen Augenblick darin und wandte dann enttäuscht den Kopf weg; es war nur ganz klein, kaum acht Blätter, und der Inhalt, für Stadtkinder berechnet, war ihm nicht gleich faßbar. Er wollte es nicht mehr haben. Es sah fast aus, als würde es wieder schlimmer mit ihm. Marget ließ den Arzt holen, er schüttelte wieder den Kopf und befürchtete einen Rückfall.

„Wenn du ihm eine ordentliche Freude machen, irgend einen heißen Wunsch von ihm erfüllen könntest," sagte er, „so möchte es recht gut sein. Sonst fürcht' ich, es wird bös mit ihm."

Da machte sich Marget nochmals nach Bayreuth auf; den Jungen ließ sie unter Riggas Aufsicht. Als sie wiederkam und ihre Schwiegermutter fortgeschickt hatte, legte sie Heiner ein dickes, langes Buch aufs Bett. Und nun welche Freude, ihr selber pochte das Herz mit! An die sechzig herrlich gemalte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seiten, mit lauter Tieren und fremden Landschaften! Mit einer sonderbaren Pflanzenwelt! Marget sollte erklären und kannte sich selber nicht aus unter den Löwen, Pumas, Yaks, Giraffen und Rhinozerossen, und noch weniger wußte sie zu sagen, in welchen Gegenden sie lebten und was das auf den Bildern für Bäume waren. Zum Glück fand sich vorne ein Text mit ausführlichen Beschreibungen. Sie waren ein wenig hoch gehalten, und sie konnte nicht immer folgen, aber mit ihrer lebhaften Einbildungskraft füllte sie die Lücken aus, d. h. sie dichtete dazu. Die Hauptsache war, sie brachte das Leben der Tiere und die Länder, in denen sie lebten, aufs Verständnis Heinerles herunter. So wurden die Pinien einfach Föhren. Die Naturkundigen, was die dazu hätten sagen mögen, das kümmerte sie wenig oder gar nicht.

Heinerle sollte die Bilder nur für sich beschauen und überhaupt keiner Menschenseele was vom Buche sagen. Ja, wie konnte er das fertig bringen, wo sein Herz so voll vom Inhalt war! Wenigstens der arme Junge, dem die Mutter die Sachen flickte, mußte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

davon wissen. Erst sprach er nur in Andeutungen davon, aber nachdem er seine Neugier aufs höchste gespannt, und der Bub zweifelte, ob er nicht Flausen mache, zeigte er ihm den Schatz, die Wahrheit zu beweisen. Nur sollte er nichts verraten. Natürlich ging dem der Mund auch über, und bald kamen andere Jungen, die Pracht zu sehen, und endlich taten Bauern und Bäuerinnen im Vorbeigehen einen Sprung herein; nachdem das eine davon wußte, konnte man das Buch vor andern nicht verleugnen.

Dem Prechtelbauern gefiel es so gut, daß er seinem Jungen auch eines kaufen wollte. Er fragte Marget so nebenhin, was es koste; er wollte seine Absicht nicht verraten. Sie tat, als entsinne sie sich nicht mehr recht. „Zwei Mark mag es wohl gekostet haben", meinte er. Marget gab zu, so was möchte es gekostet haben, und es schien ihm etwas teuer vorzukommen.

Trotzdem ging er am nächsten Ochsenmarkt zur Buchhandlung und verlangte das schöne Buch. Es war nicht mehr auf Lager, aber man wollte es ihm bestellen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Und was kostet es?“ fragte er erst zur Vorsicht.

„Sechs Mark“, sagte der Buchhändler leichthin, als wäre das gar nichts.

Der Bauer war ganz platt vor Staunen. Wollte man ihn überteuern? Hielt man ihn für dumm? Er führte an, seine Nachbarin habe es doch für zwei Mark gekauft. Der Buchhändler lächelte, sagte, das sei ein Irrtum und wies ihm den Prospekt.

Das Aufsehen, das nach und nach im Dorf entstand, als man hörte, Marget habe ihrem Heiner ein Buch für sechs Mark gekauft! Sechs Mark waren damals noch ein Geld. Man wußte nicht oder dachte nicht daran, daß es den Jungen gesund gemacht, daß der Arzt wenigstens zwölf Mark für den Besuch aufschrieb, weil er mit dem Fuhrwerk kommen mußte, und daß er mit zehn Besuchen nicht das Wunder wirken konnte, welches das Buch getan. Man wußte auch nicht, daß Marget eine Stunde länger strickte oder spann und daß sie sich auch am Sonntag kein bißchen Fleisch vergönnte, sie bekam es denn beim Bauern. Was man sah, war

Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

nur die Verschwendung mit dem Buch. Selbst ihre Freunde waren ihr ein wenig böse; der eine bedauerte, ihr dies, der andre jenes zu Gunsten getan zu haben. Wenn die es nun so machte! Wenn die es so hinauswarf! Was hatte die für einen Begriff vom Geld und seinem Wert! Wenn die nur nicht in kurzer Zeit verhauste! Dem Reissiger wurde bang um seine Hypothek, die er vom Schwiegersohn zurückgenommen, und er meinte — übrigens nicht er allein — die müsse schleunigst schauen, daß sie wieder unter Obhut komme; er dachte natürlich: unter die von einem Mann.

II.

„Marget," sagte der Reissiger zu ihr, aber doch erst einige Monate darauf, „Marget, du weißt oder kannst dir denken, in welcher Meinung ich mein Geld bei dir hab' stehen lassen: ich brauch' einen festen Mann, der mir bei der Arbeit hilft. Schad' um deinen Martin, aber er ist nicht mehr zurückzubringen. Du mußt nun doch sehen, daß du dich nach einem andern umschaust. Ich weiß ja wohl,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

du kriegst einige Scherereien mit deinem Zeug: du warst Martins zweite oder dritte Frau, der neue wird dein zweiter, das Hin und Her, die Regelung der Erbschaft wird nicht leicht sein, wenigstens nicht ohne deine Schwiegermutter. Such' also ihren guten Willen zu gewinnen und berat' dich mit ihr. Hör' auf sie, wenn sie Vorschläge macht. Sie ist eine alte Frau und hat ihre Eigenheiten, aber ganz ohne Verstand ist sie deshalb nicht."

Er hatte schon die Probe auf ihren Verstand gemacht. Nach dem Tode seiner Mutter hatte er ihr das Wieschen, das sie von seinem Hofe hatte, nehmen wollen; sie hatte sich nicht gewehrt, sondern hatte ihm nur angelegen, es behalten zu dürfen; sie könne es nicht bezahlen, wolle es aber abverdienen. Und da er meinte, sie sei doch zu allerlei zu brauchen, machte er ihr den Pacht nicht gar zu schwer.

Marget ging der Gedanke, eine neue Heirat einzugehen, vorerst recht hart ein: sie litt noch immer an dem Schlag, an dem Schrecken, den ihr Martins Tod verursacht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hatte. Sie sagte nichts. Das Bild Wolfs tauchte vor ihren Augen auf, sie trieb aber den Gedanken gleich wieder weg, halb erschrocken, als ob schon die Vorstellung von einem andern Untreue an Martin wäre. Und doch mußte sie sich wieder selber gestehen, daß sie allein das Gütchen nicht halten könne.

Am nächsten Sonntag gegen drei, nach der Kirche, begab sie sich, nachdem sie noch ein wenig an Martins Grab gestanden hatte, zu ihrer Schwiegermutter. Die schien ganz freundlich gestimmt zu sein, und Marget gewann ein wenig Mut und trug ihr fast wörtlich vor, was der Reissiger zu ihr gesagt.

Rigga zeigte zu ihrer Überraschung gar kein Staunen. Sie fand es ganz in der Ordnung, daß der Bauer die Gelegenheit benutzte, für sich etwas herauszuschlagen oder vielmehr, daß er vor allem an sich selber dachte.

Marget fragte, ob sie, die Schwiegermutter, vielleicht einen Gedanken habe, d. h. ob sie einen wisse, der für sie passen könnte. Rigga antwortete zögernd: Nein. Die Sache koste Überlegung. Aber sie möchte in acht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tagen wieder kommen; derweil habe sie wohl nachgedacht.

Marget brachte darauf, als schlösse sich das Thema gar nicht an das andre an, das Gespräch auf Wolf, auf seinen Fleiß, auf seinen Charakter, auf seinen Verstand, auf seine Zukunft und so weiter. Aber so vorsichtig sie die Worte faßte, Rigga hatte gleich verstanden.

„Du wirst doch nicht im Ernst an einen solchen denken?“ sagte sie. „Erstens würde sich der Bauer schwerlich mit einem Handwerksmann befreunden, auf den kein Verlaß ist und der seiner Arbeit nachgeht. Außerdem ist er noch jung. Dir wird doch nicht von einem Jungen und Schönen träumen? Oder von einem, der was hat? Ein solcher setzt sich nicht in die Nesseln, wie es dein Hausstand ist.“

Marget wurde rot.

„Oder,“ setzte Rigga mit forschendem Auge hinzu, „oder hat er dir Hoffnung gemacht?“

„Nein“, versicherte Marget. Sie sagte die Wahrheit. Er hatte in der Tat nur eine oder

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zwei Ansichtskarten an Martin geschickt und sonst nichts mehr von sich hören lassen.

Ein paar Tage darauf ließ ihr Rigga sagen, sie möchte am Sonntag zu ihr kommen, wieder so nach der Kirche und wieder ohne den Jungen. Marget kam natürlich pünktlich. Sie fand aber die Schwiegermutter nicht allein, Lorenz war bei ihr. Er war nicht mehr so verlottert wie früher, sondern er hatte sich ein wenig herausgemacht, aber seine roten Augen, die tränten, und seine Runzeln waren ihm geblieben. Marget war der Besuch vorerst nicht unlieb: sie brauchte nicht gleich von ihrem Anliegen anzufangen. Rigga lächelte ihr zu, soweit ihr grimmes Gesicht ein Lächeln fertig brachte. Sie müsse doch dem doppelten Zuspruch ein wenig Kaffee machen, sagte sie dann und ging in die Küche.

Als sie hinaus war, sah Lorenz seine Gesellschafterin, die auf der Bank nicht weit von ihm saß, mit seltsamem Augenzwinkern an und schnalzte einige Male mit der Zunge und den Fingern. Sie schaute befremdet auf, in der Meinung, er sei bespitzt, und er

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wurde auf ihren ernsten Blick wieder gemessen und gesetzt.

„Du willst wieder heiraten?“ sagte er.

„Wer spricht denn davon?“ versetzte sie.

„Die Leute. Und du hast recht. Eine schöne Witfrau darf doch nicht einsam bleiben.“

„Die Leut'! Die wollen was zu reden haben!“ wehrte sie ab.

Lorenz rückte ein wenig näher, und indem er erst den Mund zusammenpreßte, als habe er Wichtiges vorzubringen, sagte er, wobei er das eine Auge schloß und seine Runzeln zu einem grinsenden Lächeln verzog:

„Maig, wie wär's, wenn wir zwei zusammenzögen? Ich bin so alt noch nicht, ich kann noch gut arbeiten. Und sonst bin ich auch noch nicht so verknöchert und verdorrt.“ Und um ihr zu zeigen, was er meinte, hob er langsam die Hand und griff nach ihrem Busen oder Hals. Aber ehe er noch am Ziele war, hatte auch Marget zur Abwehr hinausgelangt, und es klatschte auf seiner Hand und klatschte auf seiner Backe wie von zwei regel-rechten Watschen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Geht," rief sie, „und verschlaft erst Euren Rausch."

Lorenz stand entrüstet auf.

„Dummes Ding", schrie er. „Bist du vielleicht eine Prinzessin oder eine Bauernwitfrau? Du wirst was Besseres sein wie ich, herrje! Der wird was haben, der dich Gänschen kriegt."

Und hinaus war er. Er tat noch ein paar Brummer in die Küche und schlug dann die Haustür zu.

Rigga kam hochrot herein. „Gott, was hast du denn angegeben?"

„Der dumme Ding. Ich hätt' ihm's nicht zugetraut, daß er so albern ist. Der hat doch einen Rausch! Tut der, als wär' ich — ich weiß nicht, wie ich's nennen soll."

„Gott und ich plag' mich und plag' mich und plag' mich, einen für dich aufzutreiben!"

„Für mich — den Lorenz! Ihr habt an den gedacht, Mutter?"

„Natürlich! Warum nicht?"

„Und meinethalben war er da?"

„Natürlich."

Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Was würde dazu der Bauer sagen! Zu dem alten Mann!“

„Der Bauer! Dem wär' er ja ganz recht. Ich hab' mit ihm gesprochen! — Geh',“ fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, während deren Marget verlegen und dem Weinen nahe dagestanden hatte — „geh', setz' dich und laß uns ruhig miteinander reden.“

Marget setzte sich wieder, Rigga ging ein paar Schritte in der Stube hin und her und fing dann wieder an:

„Zum Glück ist der Lorenz nicht einrissig; er wird noch mit sich reden lassen. Beim Reissiger ist er ganz gut angeschrieben. Was will der weiter, jetzt wo die Leut' rar sind? Einen zuverlässigen Mann will er. Und ein solcher ist der Lorenz. Der haut nicht über die Stränge, er arbeitet seinen Ton so zu, macht nicht blau, hält nicht Widerpart, wenn der Bauer ein Wörtchen sagt, und für ihn ist er noch kein zu alter Mann. Freilich für dich mag er manches an sich haben, was dir nicht gefällt. Eine Kinderschar ist wohl nicht mehr zu erwarten. Was tut's? Die machen ja bloß Müh' und Plag'; darf eins froh sein,

Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

wenn es keine hat. Und dann, denk' nur nach! Dich hat das Schicksal so hart mitgenommen, ich dächt', du hättest von der Welt genug; du wüßtest, daß die Lust nur einen Tag süß und jahrelang bitter ist, du könntest die Dinge als Christ betrachten. Und wenn du einmal so weit bist, was fehlt dem Lorenz? Ein Junger, Schöner und der Geld hat, setzt sich nicht auf dein Gütchen her; es wird, wie du wählst, immer einer sein, der eine Macke hat. Mit einem, der Anspruch machen könnt', wär' auch der Ehevertrag voll Schwierigkeiten. Der Lorenz ist dir da bequem. Der wird schreiben lassen, was man will. Der ist froh, wenn er seine Zuflucht hat. Er wird dir alles geben, was er verdient! er wird immer tun, was du ihn heißt; du hast den gehorsamsten Sklaven; was willst und was brauchst du mehr? Und die Hauptsach', ihr werdet zusammen so viel verdienen, daß ihr das Häuschen halten könnt."

Marget stand auf, wie um zu gehen.

„Ach," sagte sie, „Mutter, das ist alles gut und schön geredet, und doch — ich kann nicht, ich kann ja nicht."

Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Rigga wollte fragen warum, sie ließ es aber. So sehr mochte sie sich nicht verstellen, als ob sie nicht begriffe. Im tiefen Herzen fand sie's nicht weiter wunderlich, daß Marget noch nicht ganz christlich war; sie war ja auch einmal jung gewesen und mußte sich gestehen, daß sie als Fremde sich schwerlich hätte dazu bringen lassen, zugunsten eines jungen Kuckucks, wie Heinerle einer für Marget war, die eigene Brut aus dem Nest zu werfen.

„Na," sagte sie, „ich sehe wohl, dir träumt von einem jungen; du willst dir's Leben justament schwer machen. Nun ja, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Scherereien freilich werden sich genug zwischen dich und den andern, wer's auch sein mag, stellen. Ich seh' kein Mittel, sie wegzubringen, als wir verkaufen das Gütchen und ihr, du und Heiner, teilt. Oder — du hast ihn ja so lieb und kannst deine Liebe zeigen — du verzichtest auf deinen Teil. Ein Schaden wär' es weiter nicht für dich. Was du hereingebracht, das kriegtest du; man könnte dir's ja sicher stellen."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Marget empfand den Stich. Sie hatte ja nicht mehr eingebracht als die paar hundert Mark, die sie erspart.

„Laßt mir nur Zeit zu überlegen", sagte sie.

„Überleg's," schloß die Alte ärgerlich; ärgerlich, daß der Überfall mißlungen war, „aber überleg' dir auch, der Bauer wartet auf die Zinsen und schon ein halbes Jahr; er wird nicht lang' mehr fackeln, sondern wird Sicherheiten wollen."

Einige Tage vergingen. Marget kam nicht mehr, um Bescheid zu sagen. Da trat eines Abends der Reissiger, der, wie schon gesagt, einer von Heiners Waisenräten war, zu ihr ins Haus.

„Marget, denk' nur, was deine Schwiegermutter vorhat", sagte er wie empört.

„Nichts Gutes, denk' ich mir", versetzte Marget, nur um was zu sagen. Sie ahnte schon, was er bringen werde.

Der Bauer lachte. „In der Tat nichts Gutes, Marget. Denk' nur, sie will dein Zeug verkaufen. Wenigstens will sie bei uns den Antrag stellen. Was jetzt tun?"

„Ich nehm' es, wie es kommt."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Und weiter hättst du nichts zu sagen, Marget?“

„Nein, Bauer, rührt nicht weiter dran! Sie kann machen, was sie will.“

So leicht nahm sie's aber doch nicht, wie sie tat. Es schien ihr doch schwer, sich vom Haus, das ihr Martin gebaut, zu trennen. War's nicht am Ende besser, sie nahm den Lorenz? dachte sie. Und blieb im Haus? Wer wußte, im andern Fall, wohin der Zufall sie verschlug? Wohl kaum zu einem bessern Los. Sie war nun Witwe, wie so viele. Hatte sie denn bisher daran gedacht, ihren Stand zu ändern? Wenn sie Lorenz nahm — im schlimmsten Falle blieb sie Witwe und hatte einen Knecht. Was war weiter? Und doch der dumme Schauder, als ginge es zum Gericht? Sie wollte das Schicksal fragen, die Körner einer Ähre zählen, ein Geldstück werfen, ob der Mann zum Vorschein kam, aber endlich schien es ihr das Beste, die Wahl dem Heinerle zu überlassen.

„Ach, Heiner,“ sagte sie, „du Guter, Lieber, wir müssen jetzt auseinander. Ich werd' wieder dienen und du wirst zur Großmutter

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehen und im Haus werden andre Leute wohnen."

„Aber warum denn?" wollte Heiner wissen. Warum wollte sie dienen? Warum sollten im Hause andre Leute wohnen?

„Ach, Heinerle," erklärte sie, „wenn du verstündest! Das Haus wird nicht mehr uns gehören. Sieh, eine Frau allein kann keinen Haushalt führen, d. h., den unsern nicht. Könnt' ich dir das Warum erklären. Wir haben viel Geld geborgt, das wir bezahlen müssen und eine Frau kann's nicht beschaffen. Da gehört ein Mann dazu, wie dein Vater war, der Geld verdient. Der ist nun aber tot. Um zu ihrem Geld zu kommen, wollen nun die Leut' das Haus verkaufen."

Heinerles Schrecken war nicht gering, daß er wieder zur Großmutter kommen sollte. Er schaute Marget an und wußte nicht was sagen. Er konnte den Zusammenhang von Geld und Haus doch noch nicht begreifen.

„Oder," fuhr sie fort, „sehen wir und schaffen uns einen neuen Vater an?"

Heiner nickte eifrig. Das schien ihm ein ganz guter Ausweg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ach," sagte sie, „ob er dir halt recht ist? Sieh — zum Beispiel, es müßte der Lorenz sein?"

Heiner hing so an seiner Mutter, man hätte denken sollen, er hätte den Schornsteinfeger — das Grauen der Grauen — zum Vater genommen, wenn er nur sie im Hause halten konnte.

Aber der Lorenz war ihm zuwiderer als der Schwarze. Den fürchtete er nur, aber Lorenz haßte er, schon wegen der Schläge, die er einst von ihm bekommen.

Kaum hatte deshalb Marget den bösen Namen ausgesprochen, so umfing Heiner bittend ihre Knie.

„Nein, Mutterle, den alten Lorenz nicht!"

„Aber wir müssen dann auseinander, Heinerle?"

Es war eine bittere Wahl, und der Junge wußte sich nicht zu raten. Er zupfte noch ein wenig an ihrer Schürze und schlich dann hinaus. Er hatte eine alte Freundin drüben im obern Dorf, eine Bäuerin. Der legte er den Fall in seiner Sprache vor, und die lachte. „Den Lorenz! Heinerle, nein! Die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mutter macht dir nur was weis. Der Lorenz muß es nicht sein." Und sie beschrieb ihm die Sorte Männer, die den Vater machen könnten. Da gab's noch eine Menge.

Er war, nachdem ihm die Bäuerin zu sinnen genug gegeben, wieder auf dem Heimweg, da hörte er hinter sich seinen Namen rufen. Er schaute um und sah — es war an einem der letzten Tage im September — sah, wie ein junger Mann nachkam in Soldatenhose und mit Soldatenmütze. Er hatte ein mit Zöbeln oder Troddeln geschmücktes Stöckchen in der Hand und ein prächtiges Schnurrbärtchen zierte seine Oberlippe.

„Kennst du mich nicht mehr?" fragte er freundlich, als er nahe gekommen war.

Heiner schüttelte den Kopf.

„Den Wolf? Ei freilich kennst du den!"

Heiner konnte sich immer noch nicht erinnern, aber eine Tüte, die ihm Wolf hinreichte, half seinem Gedächtnis auf die Sprünge. Er machte sie auf: sie war voll Pfeffernüsse und Zuckerzeug. Solche Sachen pflegte ihm einmal einer zu spendieren. Ja

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nun erinnerte er sich an den Wolf. Der war da, wie sie das Haus bauten. Eine Soldatenmütze pflegt auch ohne Pfeffernüsse auf das Herz eines deutschen Jungen Eindruck zu machen, selbst im hintersten Hinterwäldlerdorf, so vergingen keine zwei Minuten und die alte Freundschaft war wieder hergestellt.

„Wie geht es der Mutter?" fragte Wolf.

Heiner wußte schon, daß es höflich ist, Leute, die es gut mit einem meinen, einzuladen. „Komm nur mit", sagte er und faßte ihn an der Hand.

Wolf ließ sich führen, sie plauderten wie zwei Bekannte und die Freundschaft wurde, bis sie in die Nähe des Gütchens kamen, ganz warm. Marget sah zum Glück die beiden von weitem und hatte so Zeit ins Haus zu laufen und sich in aller Eile ein wenig herzurichten. Sie kam ihnen an der Tür entgegen.

„Du?" sagte sie zu Wolf und konnte sich der Tränen nicht enthalten. „Hast du dich aber lang' nicht blicken lassen!"

„Zweimal," entschuldigte er sich, „war ich unterwegs, und da ich, schüchtern wie ich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bin, nicht wußte, was ich ſagen und wie ich dir mein Beileid kundtun ſollte, bin ich immer wieder umgekehrt."

Plötzlich — ſie ſaßen ſchon in der Stube, er am Fenſter und ſie am Ofen, und hatten ihr Leid ausgetauſcht — plötzlich, wie ihr das zweimal wieder einfiel, kam ihr ein Gedanke.

„Wolf," ſagte ſie, „der Martin war dir auch mehr ſchuldig."

Er wurde rot und da er dachte, ſie wiſſe den Betrag genau, verſetzte er: „Das tut ja nichts."

„Und haſt's am Ende notwendig gebraucht?"

„Um ſo beſſer, wenn ich's noch ausſtehen hab'. Sonſt wär's am Ende fort."

„Und Martin hat dir wohl gar keinen Schein gegeben?"

„O, es ſtand mir ſicher genug."

„Wie viel iſt's denn?"

Nun erſt ſtutzte er. „Wo haſt du's denn gefunden, was er mir ſchuldig iſt?"

„In ſeinem Buch. Aber es kann ja auch wohl mehr ſein, als drin ſteht."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Und nun dachteſt du, ich wär' gekommen, um zu fordern? Nein, nun ſag' ich grade nicht, wie viel."

„O Wolf, ſag's nur, wie kann ich dir die ſauerverdiente Arbeit ſchuldig bleiben?"

Es mußte wohl in Ton und Haltung der beiden etwas ſein, was Heiner, der neben ſeinem Freunde ſtand und aufmerkſam die Augen von einem zum andern gehen ließ, auf ſeltſame Gedanken brachte.

„Wolf," ſagte er, „möchteſt du nicht unſer Vater ſein?"

„O Heiner," rief dieſer, indem er ihn zu ſich heranzog und ſeinen Kopf an den des Jungen drückte, „recht gern, da frag' nur deine Mutter, ob ſie will."

Über Margets Geſicht flog ein ſeliges Lachen, das aber ſchnell verſchwand; ſie ſtand auf und ſagte ſtreng:

„Was fällt dir ein, Heiner; du haſt nicht mitzureden; mach gleich, daß du hinauskommſt."

Ihr Auge flammte ſo ungewöhnlich zornig, daß ſich der Junge ganz erſchrocken Wolfs Arm entwand und ohne Widerpart aus der Stube ſchlich.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wolf sah sie lächelnd an. „Er hat mir's vom Mund genommen, was ich sagen wollt' und was zu sagen ich eine Stunde hätt' troggen und stottern müssen. Aber nun es heraus ist, wiederhol' ich's. Sag' nichts von Martin. Er tut mir leid, aber du noch mehr. Er war mein Freund. Ich könnt' sagen, ich hätt' eine Pflicht ihn zu vertreten — darf ich Heiners Vater werden und ins Haus einziehen?"

Marget schüttelte den Kopf. „Wolf, es geht nicht." Und als er sie erstaunt ansah, erklärte sie ihm die Wirrnis der Verhältnisse, in der sie sich befand. Er wollte nicht einsehen. „Du kennst Rigga nicht", sagte sie.

„Ich kann nicht finden, daß die Verhältnisse irgendwie verwickelt sind", entgegnete er. „Nur du machst sie verwickelt. Laß eben das Haus! Es wäre schön gewesen, wenn wir drin hätten bleiben können. Wenn nicht, wir finden eine Unterkunft. Und laß der Rigga ihren Heiner, wenn sie sein und ihr Bestes nicht erkennen will. Was bleiben dann für Schwierigkeiten? Wir ziehen fort. Bist du nicht frei wie je vorher?"

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er konnte noch verstehen, daß sie am Hause hing, Martins halber, aber an Heiner? Das Haus allein hätte sie verlassen, daran zweifelte er nach ihren Worten nicht, aber Heiner war das Hindernis. Die Neigung zu einem Stiefkind, das nicht einmal war, wie's sein sollte, schaltete ihn also aus. Er litt sonst nicht an übertriebenem Selbstgefühl, aber der Vergleich, der in der Wahl lag, und die Hintansetzung kränkte ihn denn doch ein wenig. Er lächelte bitter und stand auf.

„Lieb' und Beten läßt sich freilich nicht nöten", sagte er.

Marget trat tränenüberströmten Gesichtes auf ihn zu und faßte seine Hand.

„O Wolf, könnt' ich dir alles sagen, wie es ist. Aber nun du mir die Seel' herausreißt, will ich versuchen zu erklären. O Wolf, wär' der Junge nicht, dem ich alles bin, wär' das Haus nicht, wär' ich nicht Witwe, wär' ich nicht ein Geschöpf, das nirgends Glück hinbringt, wie wär' ich froh um den Antrag, den du mir machst. Und selbst so bin ich selig, daß du mir die Ehr antust, daß du mich willst. Aber sieh, Wolf, wenn ich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ſag' nein, nicht meinetwegen ſag' ich's, nicht, weil ich dich nicht möcht', ſondern deinetwegen, weil ich dich lieber hab' wie mich, weil ich dich glücklicher ſehen möcht', als du mit mir werden könnteſt. Mein Leben iſt einmal verdorben und verwirrt, ſetz deinen Fuß nicht auch noch in den weichenden Boden. Wolf, geh' fort von hier, fort, weit fort; ſuch' dir eine andre, ein Mädchen, das dir einfache Verhältniſſe mit in die Eh' bringt; mit dem du nicht gleich von Anfang an auf falſchen, trügeriſchen Grund bauſt, der auseinandergeht, wo du einen Stein hinlegſt. Wolf, wenn du's wiſſen mußt, mein Herz zieht's zu dir, ich hab' in letzter Zeit oft an dich gedacht, ob du mir nicht helfen könnteſt, aber da ſteht's hinter mir und ſchreit: nimm ihn nicht! Er wäre dein heißer Wunſch und nie iſt dir zum Glück ausgeſchlagen, was dein heißer Wunſch geweſen iſt."

„Marget," ſagte Wolf, „du biſt außer dir. Ich habe noch niemand ſo geſehen. Werd' nur ruhig; wir wollen jetzt nicht weiter reden, ich komm' wieder."

Als er fort war, ſchlich Heiner wieder

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

herein. Sie hatte die Schürze vor den Augen und schütterte am ganzen Körper.

Er sah ihr ein Weilchen zu, dann tat er einen tiefen Seufzer und sagte wehleidig: „Mutter, hab' ich was Unrechtes gesagt?"

Sie ließ die Schürze fallen und strich ihm die Haare: „Nein, Heinerle, du hast nichts Unrechtes gesagt."

„Und er wird unser Vater?"

„Nein, Heiner, das kann er nicht werden."

„Und warum denn nicht?"

Wie sollte sie's ihm erklären?

„Die Großmutter will es nicht," sagte sie einfach, weil sie dachte, da werde er am leichtesten verstehen.

„Warum nicht?" wollte Heiner dennoch wissen.

Ja, das konnte sie ihm nicht erklären. Dazu war er zu klein. Aber weil er sie so treuherzig anschaute, hob sie ihn auf und drückte ihn voll Schmerz an sich:

„O Heinerle, wärst du ein Prophet! Könntest du in die Zukunft sehen. Könntest du mir sagen, was das Rätlichste wär' und was ich am besten tu!"

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Großmutter? dachte Heiner. Er hatte sich bisher nicht viel um sie bekümmert, sehr selten, daß er sie besuchte. Sie hatte ja nie was zu spendieren, keinen Bonbon, nichts, höchstens eine alte Semmel. Um eine solche hielt er es auch nicht für nötig, sonderlich gut mit ihr zu stehen. Aber jetzt — d. h. am nächsten Tage, heute war's zu spät — schien es ihm gut, sie wieder einmal aufzusuchen. Vorerst hatte er sich ein wenig mit seiner Freundin, der schon erwähnten Bäuerin, beraten, wenn sich beraten hier das rechte Wort ist, wo sie mehr erriet, als er sagen konnte, und mehr riet, als er zu fragen verstand. Es war aber alles, was sie meinte, vollständig nach seinem Sinn.

„Guten Morgen", sagte er also, wie er bei Rigga eintrat, mit freundlichstem Gesicht.

„Herrje!" rief sie, „der seltsame Zuspruch. Ich schmeiß' den Kachelofen ein" — die gewöhnliche Begrüßung für einen seltenen Besuch.

Heiner schien wie ausgewechselt. Was der gutainend war und der alten Frau vorweifte!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ihr ging das Herz auf und sie wurde wirklich auch ganz freundlich. Sie ließ ihn sogar im Wirtshaus eine Knackwurst holen und teilte sie mit ihm. Heiner glaubte sie zu haben. Er wußte noch nicht, wie viel Kochens es braucht, bis zähes Fleisch wirklich weich wird, und er verstand auch noch nicht die geduldige Kunst, jemand langsam, aber haltbar einzuwickeln. Zwei Stunden und er glaubte die Zeit gekommen, mit seiner Bitte herauszurücken.

„Was hat dir deine Mutter weisgemacht?" sagte Rigga wieder streng, als sie sich zurechtgelegt, was er wollte.

Die Mutter? nein, auf die Mutter ließ er da nichts kommen. Die hatte nichts von Wolf gesagt. Nur er, er möcht' ihn grad' zum Vater haben.

Rigga antwortete gar nichts mehr darauf, aber Heiner ließ ihr keine Ruhe, ging ihr überall nach, faßte sie an der Hand, zog sie am Rock, hinderte sie am Kochen, bis sie, um ihn zur Ruh' zu bringen — sie konnte keinen Topf anfassen, ohne daß er ihr die Hand hielt — bis sie ungeduldig sagte:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Na, in drei Teufelsnamen, so heiratet, wen ihr wollt."

Husch war Heiner weg. Sie stutzte: das also war seine Liebenswürdigkeit? Nicht einmal mitessen wollte er mehr? Und am End' nahm seine Mutter das Wort, das ihr entschlüpft, für Ernst? Im Ärger, daß sie von einem Jungen überlistet war, setzte sie ihr Kopftuch zurecht, zog einen Kittel an und war noch vor Heiner — der erst Wolfen suchte, den er doch nicht fand — bei der Marget.

Wie sie dazu kam, dem Buben derlei anzulernen, wollte sie wissen.

Marget brauchte erst einige Zeit, bis sie begriff, worum sich's handelte, dann erklärte sie, sie habe ihn nicht geschickt. Der Heiner habe sich die Rede selbst ersonnen. Er verstehe halt nicht, was sie bedeute; sie möchte ihm drum nicht böse sein. Sie sagte das mit so wahrhaftigem Ton, daß Rigga sich wenigstens halbwegs überzeugen ließ und ging.

Sie war noch nicht lange heim — nur das Essen lag dazwischen — sie nähte und war eben im Begriff, den zweiten Faden einzufädeln, als die Tür aufging. Wie sie hinsah,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war es Heiner, der mit dem halben Kopf hereinspitzte.

„Weißt du, was du bist?“ sagte er.

Rigga hielt Nadel und Faden noch hoch in der Luft und erwartete so, ein wenig staunend, das Weitere des sonderbaren Anfangs.

„Eine . . .“ wir müssen bedenken, Heiner war mit Knechten in guter Freundschaft und Marget hatte nicht alles Unkraut ausjäten können, das die gesät und in ihm aufschoß, „Eine Sau“, sagte er, „eine alte, wortbrüchige.“

Rigga hatte kaum verstanden, so warf sie Faden und Nadel hin, sprang auf und griff nach einem Stecken, aber schon war Heiner weg. Ihr Zorn war grenzenlos. Ohne Kittel, in schweren Holzschuhen, mit dem Stecken in der Hand, lief sie spornstreichs hinterm Dorfe weg, auf Margets Gütchen zu. Alles, was sie gegen diese hatte, schoß ihr durch den Kopf: daß sie an Lenes Tod Schuld war; daß sie Heinerle verhext; daß sie dem Martin etwas angetan, daß er nicht mehr von ihr losgekommen und dergleichen mehr.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Marget war eben auf dem Wege ins Dorf, in der mit Hecken besäumten Gasse, als sie die Alte vor sich auftauchen und wie eine wütende Dogge auf sich zustürmen sah.

„Was habt Ihr, Mutter?“ fragte sie in übler Ahnung.

„Was bin ich?“ schrie diese. „Was bin ich?“ Und als sie nahe genug war, „das für die alte Sau“ und schlug sie mit der Hand grimmig ins Gesicht. Marget war vor Überraschung hilflos; das Blut strömte ihr gleich aus der Nase. Auf ihren Hilferuf kam Heinerle herbei, der, zu Tode erschreckt, sah, wie sie auf der Erde lag und wie die Großmutter sie mit schweren Schuhen trat und dabei immer mit Fäusten schlug. Er zerrte die Rasende am Rock und schrie so, daß die Leute, die in der Nähe waren, heranstürzten und sie von ihrem Opfer rissen.

Marget wurde ins Bett gebracht, sie war am ganzen Körper wie gelähmt. Der Arzt, den man holte, meinte, es sei in ihr etwas gesprengt, man müsse warten. Heiner wich diesen und den nächsten Tag nicht von ihrem Bett; er kroch um sie herum, als wär' er

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich seiner Schuld bewußt. Sie wußte nicht, was er angegeben hatte, doch ahnte sie den Zusammenhang, aber sie ließ es ihn nicht entgelten.

„Sei nicht traurig, Heinerle", sagte sie. „Was kannst du dafür. Es mußt' halt grad so sein."

Sie ließ den Pfarrer holen und war aufs Schlimmste gefaßt.

„Es ist am End' der beste Ausgang", tröstete sie sich. „Ich hätt' sonst nicht gewußt, wie ich herausgekommen wär'."

Der Rigga war nicht wohl: sie fürchtete böse Folgen auch für sich.

„Rigga," sagte der Reissiger, der zu ihr hinunterkam, „das wird wohl zwei Jährchen kosten."

„Meinetwegen drei", versetzte sie. „Ihr habt es so gewollt. Ich hab' es zu Eurem Besten gemeint."

„Ich," versetzte er erstaunt, „ich hätt' gewollt, daß du sie erschlägst?"

„Das nicht. Aber von Euch kommt das, weswegen wir uns zerkriegten. Ihr wolltet keinen Handwerksmann, und ich hab's für Euch ausgerichtet. Und das Übrige kam nach."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Kein Wort wahr, Rigga!“ rief der Bauer. „Ich keinen Handwerksmann, sondern den Lorenz! Das hast du geträumt!“

Sollte sie ihm scharf entgegnen? Empört genug war sie dazu. Sie erinnerte sich genau, wo er den Fall mit ihr beredet, in seinem eigenen Hof, wenn auch von Lorenz nicht die Rede war. Und nun spielte er die Unschuld! Aber er war der Bauer, ihm würde man immer glauben. Was nützte es zu streiten und ihn gegen sie aufzubringen! Sie hielt es für das beste, ihren Teil zu denken.

„Sinnt nur nach“, sagte sie.

„Rigga,“ versetzte er, „war nicht eher die Furcht schuld, es gäbe noch mehr Enkel, unechte, die deinem das Brot wegessen?“

„Denkt, was Ihr wollt.“

„Rigga, wenn ich wär' wie du, ich ginge hin zu Wolf und redete mit ihm; er solle zu ihr hin; vielleicht heilt sie die Freud', wie sie sagt, das Buch hätt' Heinerle geheilt.“

„Fiele mir ein“, sagte sie verächtlich und dann mit einer Armbewegung, als suche sie doch auch nach einem Ausweg. „Gott, ich kann nicht zu ihr und auch nicht zu Wolf,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und wär's mein Tod. Was liegt mir mehr am Leben! Aber geht Ihr zu ihm! Macht aus, was Ihr wollt! Und wenn sie's ganze Zeug behalten, ich hab' nichts dagegen."

Am nächsten Morgen kam Wolf an Margets Bett. Es stand mit ihr heute etwas besser, obwohl sie große Schmerzen litt. Er suchte froh darein zu schauen. „Was denkst du?" sagte er, wie sie einen Augenblick allein im Hinterstübchen blieben, wo das Bett stand. „Die Rigga hätt' nichts mehr gegen unsre Heirat. Du magst Heiner und das Haus behalten. Mach' nur, daß du wieder besser wirst und bald! Daß wir noch vor Weihnachten Hochzeit halten."

Hatte die Schwäche, die ihren Leib umfing, auch ihre Seele mit gefaßt, daß sie ihre Ahnungen, die sie hinderten, ihn zu nehmen, vergaß oder für nichtig hielt, oder wie immer, sie sah ihn lächelnd an und legte ihre Hand in die seinige. „Wenn es so sein soll, in Gottes Namen denn."

Es sollte nicht sein. Ihr Zustand verschlimmerte sich zusehends. Wolf ging nach dem Arzt und die Leute redeten so leise, auch

Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Heiner merkte, es stand schlimm. Er verließ das Stübchen nicht, sondern sah von der Ofenbank aus unverwandt nach dem Bett, wo die Leidende schwer atmend lag. Er kam näher und faßte ihre Hand, sie merkte nichts davon. Endlich setzte er sich auf einen Schemel in der Ecke und schlief ein.

Als er erwachte, lag er in seinem Bett: es war Morgen und die Sonne schien durchs Fenster. Ein seltsames Zaschen und Zischeln ging durchs Haus, die Türen wurden sachte zugemacht, der im „Haus" — dem Vorplatz — gestreute Sand knirschte schwach, wie wenn man auf Zehen drüber schleicht. Rasch sprang er auf und nur in Hosen und Hemd schlich er die Stiege hinunter. In der Stube waren Nachbarinnen vom obern Dorf und Wolf.

„So ruhig ist sie gestorben", sagte seine alte Freundin, während sich Wolf die Augen wischte.

Gestorben? Heiner konnte es nicht glauben. Er schlich ins Hinterstübchen. Da lag sie still auf ihrem Bett, als ob sie schliefe. Er ging leise hin und rief: „Mutterle".

Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Ach, Heiner", sagte Wolf und trat zu ihm hinaus. „Dein Mutterle ist jetzt beim Vater droben."

Man gab ihm seinen Kaffee und bekümmerte sich nicht mehr um ihn. Er machte sich, ohne den Löffel anzufassen, fort und kroch in den Stadel eines Bauern, wo man ihn am Abend in tiefem Schlafe fand, wie er sich ins Heu vergraben hatte.

Die Nacht und die nächste mußte er bei seiner alten Freundin bleiben, da er durchaus nicht zur Großmutter wollte. Am Morgen des dritten Tages brachte sie ihm seine neue Montur und führte ihn, nachdem sie ihn angezogen hatte, heim.

Im Gewölbe waren Leute, er ging hinein; es waren ein Mann und eine Frau, die Totengräber. In der Mitte lag es lang hingestreckt unter einem weißen Tuch; sie schlugen es zurück: „Da sieh nur Heinerle." Er schaute hin. Da lag sein Mutterle. Er langte an ihre Hand; sie war kalt und starr.

„Die Arme", sagte die Frau. „Wir werden nicht viel haben, sie zu putzen."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Wort fiel Heiner auf. Er erinnerte sich der Kränze und Bukette, die er oft auf Leichen hatte liegen sehen. Auf dem Lande ist eine Leiche, wenn sie geputzt im Sarge im Hausplatz liegt, eine Schau für Kinder, die sie nicht gar gern versäumen. Er trollte sich wieder fort — nach Blumen. Ach der Herbst hatte nicht mehr viel: Glocken, Habichtskraut, Tausendschön und noch einige, deren Namen er nicht kannte. Eine alte Frau, zu der er kam, weil er wußte, daß sie Blumen liebte, band ihm einen Strauß davon und flocht einige Georginen und Rosmarin und anderes riechendes Kraut aus ihrem Garten mit ein. Sie gab sich alle Mühe, in wehmütiger Erinnerung an die Zeit, da sie, als Kind auf blumigem Raine sitzend, Lämmer hütete und einen Kranz für sich selber flocht.

Als Heiner zurückkam, lehnte schon der weiße Deckel mit den goldigen Leisten und Scharnieren da am Hause. Das Mutterle lag im Sarge, im Hausflur. Sie hatte nur einen einzigen Kranz; Heinerle legte seinen Strauß dazu. Er hörte, wie ihn die Leute, die im Hause standen, lobten und spürte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tätschelnde Hände auf den Backen. Es kamen immer mehr Männer und Weiber in schwarzer oder dunkler Kleidung: es ist im Dorf noch Sitte, daß von jedem Haus wenigstens eins gebeten wird. In der Stube wurde den einen Bier und Brot oder Kaffee aufgetragen, andere standen im Hof. Die Großmutter war nicht dabei, es hieß, sie wäre krank.

Heiner hörte, wie sich — nur halblaut — ein kleiner Disput erhob, ob er mitgehen dürfe oder nicht. Der Reissiger führte das Wort: er richtete die Leiche aus. Es wurde entschieden, daß es nicht gut gehe; er sei noch zu jung. Er hatte keinen Eigensinn mehr und ließ mit sich machen, was man wollte.

Es stimmelte mit der kleinen Glocke, seine alte Freundin, die als nächste Nachbarin mit im Hause schaltete, führte ihn in den Stall. Heiner öffnete die Türe nach dem Hof ein wenig und sah, wie man den nun zugemachten Sarg unter der Haustür dreimal senkte und dann zur Bahre trug. Ein schwarzes Tuch mit weißem Kreuz wurde darüber hingebreitet. Dann erschien der Singchor mit dem schwarzumflorten Kreuz und hinter ihm

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Pfarrer. Die Buben in ihren langen Mäntelchen sagten eine Arie und ein Gesangbuchslied, dann traten schwarze Männer heran und luden die Bahre auf ihre Schultern. Chor und Pfarrer gingen voraus, Frauen und Männer hinterdrein. Und ringsumher die Welt so hell und grün und die Sonne leuchtete in den Hof und auf das weiße Kreuz des Bahrtuchs. Die Glocken fingen an zu läuten.

„Mutterle, ade."

„Mach zu, Heinerle," sagte die Bäuerin, „nun die Leiche fort ist, darf keine Tür und kein Fenster offen bleiben."

Sie machte zu, aber Heiner blieb an der Türe stehen. Ein leiser Lufthauch, der vom Gebirge wehte, trug den Klang der Glocken zu ihm herauf, bald stärker, bald schwächer. Dazwischen der Singchor, der immer nach einer Weile einen neuen Vers begann. Als die Glocken verklungen waren, ging er in die Stube.

„Bäschen," sagte er, — er stand auf der Bank am Fenster und deutete aufs Gebirge, das man aber von da aus wegen des

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stadeldaches nicht sah — „nicht wahr, dort drüben in den Bergen ist der Weg zum Himmelreich?“

„Ich weiß es nicht. Wer hat es denn gesagt?“

„Das Mutterle.“

„Das Mutterle?“ antwortete sie lächelnd, „dann muß es wohl so sein.“

13.

Nun mußte Heiner doch zur Großmutter ziehen. Es kostete einen harten Kampf, bis er sich fügte; er wollte durchaus bei seiner alten Freundin wohnen; bis Rigga die Geduld verlor und sich zornig vor ihn stellte: „Soll ich dich verkaufen? Willst du zu einem Bauern und schuften wie der Karl?“ Sie meinte den armen Jungen, der Heiner oft besuchte. Da erst gab er nach.

Aber es wurde kein gemütliches Zusammenleben zwischen Ahne und Enkel. Wenn er sie so ansah, wie sie beim Essen finster dasaß, konnte er nicht umhin, an die alte Frau im Märchen zu denken, an die nämlich vom Pfefferkuchenhaus, und er war

Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

der arme Hans. Er duckte sich also und war lenksam, wie noch nie, kaum, daß er ein Wörtchen schnaufte. Der Alten, welche seine Mutter so mißhandelte, die so gut war, der war es zuzutrauen, daß sie ihn gleich kurzer Hand erschlug.

Noch war sie mit dem Gehorsam nicht zufrieden: wenn er unachtsam etwas verdarb, seinen Kaffee umwarf, ein Häfelchen zerbrach, gleich war sie außer sich, und Heiner lernte kennen, was ordentliche Hiebe sind. Und sie hielt sich noch für gut!

„Warte nur," sagte sie einmal, „wenn du in die Schule kommst! Der Kantor muß dich hauen, daß du drei Tage nicht sitzen kannst." Heiner war noch nicht in die Schule gekommen; seine Mutter hatte gebeten, daß er noch ein Jahr — bis zum zurückgelegten siebenten — warten durfte, weil ihn seine Krankheit zu sehr zurückgebracht. Die Großmutter mußte übrigens schon mit dem Kantor geredet haben. Heiner begegnete ihm eines Tages im Dorfe, als zufällig auch Lorenz des Weges kam.

„Ist das nicht der Heiner?" fragte, als

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ob er ihn nicht kennte, der Vielgefürchtete den mit den roten Augen.

Lorenz bejahte.

„Der soll nicht folgen, sagt die Großmutter."

„Ja, es ist ein bitterböser Bub'," bestätigte der Lorenz, „was der als Bengel von vier Jahren schon für Wörter wußte, das sollten Sie einmal hören!"

Der Kantor erhob den Stock. „Na, laß uns nur zusammen kommen, da wirst schon brav."

Er war sonst der Mann so übel nicht, aber wie sollte er der Großmutter nicht glauben, wenn die den Enkel für bös ausgab?

Heiner war erst ganz erschrocken, aber als der Gestrenge weg war, tröstete er sich rasch. „Du darfst warten, bis d' mich kriegst." Er hatte schon seine Pläne, ihn vor dem Stock zu sichern.

Ein Brunnenmacher, wie seine Mutter aus dem Wald dahinten, war ins Dorf gekommen und Heiner suchte ihn öfters auf. Er ließ sich von ihm erzählen, wie's da innen aussah und wie die Gegend wäre. Im

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grunde erfuhr er nicht viel Neues: die Erdkunde dahinten kannte er ein wenig von der Mutter. Nur auf eines paßte er gespannt; da aber der Brunnenmacher so gar nichts davon sagte und grad vom Allerwichtigsten, vom Weg zum Himmelreich, so fragte er endlich direkt danach. Der gute Mann verstand nicht gleich, als er aber verstand, lachte er laut auf und beschrieb — nach Heinerles Andeutungen — erst müsse man auf den Berg da drüben, dann links, dann rechts, dann geradeaus und wieder rechts und links, bis man zum Waldhaus komme. Dort müsse man halt wieder fragen.

Heiner hielt den Berg und das Waldhaus in Gedanken fest, das übrige, dachte er, würde sich schon geben. Es läßt sich leicht erraten, was er für Pläne hatte, und er wollte nun bald gehen, nicht gleich. Es war erst April geworden und das Wetter zu einer solchen Reise noch nicht sehr gemütlich. Zudem in drei Wochen war die Kirchweih; dieses Haupt- und Staatsfest wollte er doch nicht gern versäumen. Mittlerweile spielte er den Tapferen; wenn ihn die Leute fragten:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Na, Heinerle, nun kommt die Schul' heran; haſt du denn keine Angſt?" dann ſagte er leichtweg: „Geht mir mit dem bißchen Schule; das werd' ich auch noch zwingen."

Endlich war ſie da, die Kirchweih. Zu Hauſe zwar merkte er nicht viel davon: ſeine Großmutter mochte nicht einmal Küchlein backen und ſie machte ein Geſicht wie alle Tage. Aber ſonſt im Dorfe, wo er nur hinging, da roch es nach Köſtlichkeiten, und alles hatte den Kopf voll Feſt. Auch er wollte ſich nochmal „zerluſtieren." Nicht als ob er ans Kaufen dachte, an Krämerinnen und dergleichen, — ſeine Großmutter gab ihm nur einen Nickel, und den mußte er ſparen: wer wußte, wozu er ihn auf der Reiſe brauchte. Nein, er wollte nur anſchauen. Die andern Jungen ſeines Alters prahlten mit einer Mark oder wenigſtens mit einer halben und kauften Zuckerzeug, Piſtolen, Pfeifen oder ſie fuhren Karuſſell — Heiner beneidete ſie nicht. Er ließ ſie, ohne ſehnlich dreinzuſchauen, ſchmatzen, fahren, knallen — ihr Getue gewann ihm nur ein Lächeln der Verachtung ab. Da droben, wo er hinwollte, mußte

Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

es ganz andre Pfeffernüsse, Pferde und Pistolen geben, und da durften, da war er überzeugt, arme Kinder umsonst mitfahren. Und gegen den Saal, wo die Engel tanzten und Musik machten, was war das Wirtshaus da für eine Hütte!

Am zweiten Tag machte er seine Besuche in den Häusern, wo er an den Bäuerinnen gute Freunde hatte, das heißt, er huschte zur Tür herein und saß in einer Ecke, bis man ihn bemerkte und ihm ein Küchlein gab; manchmal erhielt er auch ein Butterbrot mit Honig oder ein Stückchen Fleisch. Sobald er was bekommen hatte, hielt er sich nicht lange mehr auf, sondern wischte möglichst unbemerkt hinaus und trug seine Beute hinters Dorf: da stand eine Flachsdörre auf freiem Feld; die hatte er sich zur Vorratskammer ausgewählt.

Am Dienstag war der große Tag, da Heiner in die Schule kommen sollte. Rigga hatte ihm einen Bücherranzen gekauft: sie wollte sich nicht lumpen und dafür ansehen lassen, als ob sie nichts an ihren Enkel wende. Freilich war es nur ein alter, abgelegter, abgetragener, den sie für vierzig Pfennige

Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

erstanden hatte. Sie wollte mit in die Schule gehen, aber Heiner wehrte ab: die fand er schon allein! Sie sah ihm wenigstens aus der Haustür nach.

Sobald er ihr aus dem Auge war, bog er ins erste Gäßchen rechts und lief seiner Vorratskammer zu. Niemand begegnete ihm und niemand war in der Nähe zu sehen; es war, als schliefe das Dorf noch seine Kirchweih aus. Heiner hatte schon ein tüchtiges Stück Brot in seinem Ranzen, das er heimlich, ohne daß die Großmutter darum wußte, mitgenommen hatte. Dazu tat er nun die Küchlein und was er sonst noch eingesammelt. Den Schiefer und die Fibel ließ er in der Dörre liegen. Und so, mit dem vollen Ranzen auf dem Rücken, schlich er sich hinter Hecken und Gebüsch am Haus des Vaters, in dem nun andere Leute wohnten, vorbei, hinab zum Bach. Den Weg kannte er ja recht gut, weil er da im Herbst mit den größeren Jungen schon Vieh gehütet, und da unten lagen die großen Wiesen.

Am Bach unter den Erlen hielt er sein zweites Frühstück, der Verlegenheit, nicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hungers halber: er wußte nicht, wie er übers Bächlein kommen sollte. In der Nähe war ein Steg, dessen erinnerte er sich noch, aber wo er war? Abwärts, aufwärts, ganz nah oder weiter? Während er so zauderte und auf- und abwärts schaute — wer beschreibt seinen Schrecken — da kommt der Reissiger daher mit einer Haue über der Achsel: er kam vom Wässern.

„Na, Heiner, wohin des Weges?" fragte er erstaunt. „Hast doch nicht gleich am ersten Tage die Schul' geschwänzt?"

„O nein, Bauer," sagte Heiner, aber nicht ganz sicher im Ton, „am ersten Tag dauert die Schul' nicht lang'."

„Aber wo willst denn hin? Nach Silberach?" Es war der kleine Flecken, der dreiviertel Stunden hinwärts lag.

Heiner nickte. Er gewann seine Kurasche wieder. Der Ort brachte ihn auf einen Gedanken: seine Großmutter hatte da öfter Geschäfte mit einer Näherin. „Die Großmutter schickt mich an die alte Hupferin", sagte er, „mit ein paar Küchlein." Und er nahm den Ranzen ab und wies sie ihm.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Das sieht wieder der Rigga gleich. Schickt die Küchlein durch einen kleinen Jungen, der von der Welt nichts weiß, nicht Weg und Steg. Und schickt sie in einem Schulranzen, wo sie doch ganz zerdrückt und verdorben werden. Und der Ranzen ist doch auch hin und wird voll Fett. Ich möcht' nur die Bücher sehen, wenn die drei Tage drin gewesen sind. Sag' deiner Großmutter, andre Leut' nehmen ein weißes Tuch, wenn sie dergleichen zu verschicken haben. Und wie zum Teufel kommst du denn auf diesen Weg? Das ist doch nicht der rechte, — Bub'! Da, eine ganze Viertelstunde weiter oben im Dorf, dort geht der Steig hin. Da führt die Brücke übern Bach und von da kannst du den Weg nicht mehr verfehlen."

„Ich dank' schön, Bauer," sagte Heiner und stapfte in der gewiesenen Richtung zu, seelenvergnügt ob seiner Schlauheit, durch die er die Gefahr beschworen hatte. Er ging aber doch nicht über die Brücke: es genierte ihn wohl das Dorf, wo er wieder Leuten begegnen konnte, die ihn fragten, woher er käme.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er schlich vorbei an den Erlen hin bis zu einem Steg, dessen er sich nun erinnerte. Wenn er von da ein Viertelstündchen quer durchs Tal ging und weiter die Höh' hinauf, kam er auch direkt zum Berg, der aussah wie ein Pfauenkopf.

Wohl begegnete er da drüben manchen Leuten, aber ein keckes „Guten Morgen" gewann ihm ihr Vertrauen. Sie dachten eben, es sei ein Schuljunge, der irgendeinen Auftrag hatte und deshalb nicht auf seinem Schulweg ging.

Der Rigga war es erst mittags aufgefallen, daß Heiner nicht wiederkam. Mußte er gleich den ersten Tag nachsitzen? Gleich sah's ihm ja. Sie ging zu einem Kameraden hinüber, der gleichfalls den ersten Gang zur Schule getan, und erfuhr, daß sie nach einer halben Stunde fortgedurft, aber der Heiner war überhaupt nicht dagewesen.

Sie dachte sich nun, er streune irgendwo umher und der Hunger treibe ihn wohl heim. So wurde es später Nachmittag, bis ihr einfiel, doch nach ihm zu suchen, zuletzt auch bei den Reissigern.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ob der Heiner nicht bei ihnen wär', fragte sie.

Der Bauer kam selbst heraus.

„Der Heiner?" wiederholte er und erzählte ihr, wie er ihm begegnet war und was er ihm gesagt.

„O der Schlingel!" rief sie. „Kein Wort wahr, daß ich ihn geschickt. Das Luder will nur um die Schule kommen."

Der Bauer drängte, daß sie sich aufmachte, ihm nachzugehen.

Was sich der Bub nur dachte und was er in Silberach wollte? meinte sie. Aber bis sie sich anzog und an den Flecken kam, war die Sonne schon stark im Sinken. Sie fragte nach Heinerle, es meldeten sich einige, die einen Jungen, wie sie ihn beschrieb, gesehen hatten, aber die letzte Spur führte auf die Leite, die sich hinterm Ort erhob: um Mittag war er da hinaufgegangen. Von da war auf geradem Wege keine Ortschaft mehr bis Bischofsreut, zwei Stunden weiter drinnen.

Sie schickte Leute aus ihn zu suchen, Holzhauer und Beerensucherinnen, da aber Rigga nicht danach aussah, als wollte sie

Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

viel zahlen, erlahmte ihr Eifer bald. Als die Nacht hereinbrach, kamen sie ohne Heiner wieder. Von Mittag bis Abend konnte der längst in der nächsten Ortschaft angekommen sein oder in einer nebendraußen, oder es war ihm jemand begegnet und hatte ihn mitgenommen.

Am nächsten Tag ging sie selbst nach Bischofsreut, und als sie dort gleichfalls nichts von Heiner erfuhr, wollte sie weiter nach Steinach gehen. Sie war noch keine halbe Stunde weit, da kam ihr ein Junge nach, sie solle zurück; man habe ihn eben hereingebracht.

„Gott sei Dank", schnaufte Rigga auf. „Aber er soll mir's kriegen. Die Angst, die ich um ihn ausgestanden!"

„Ja," sagte der Junge, „das danken braucht's wohl nicht, denn er ist tot."

Ein paar Holzhauer, erzählte er weiter, hatten ihn auf ihrem Weg gefunden, an einem überhangenden Felsen hingestreckt. Vielleicht, meinten sie, war er hinaufgestiegen, um sich nach einer menschlichen Wohnung umzusehen, war zu weit vorgegangen und herabgestürzt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er lag auf dem Gesicht und hatte keine Wunde, nur einige Ritzerchen an Stirn und Hand; er war auf Tannkel oder Moos gefallen.

Rigga mietete nun, wie sie sich ausgeweint hatte, einen Wagen, ihn heimzubringen, und schon war alles zur Abfahrt bereit, als sich eine böse Schwierigkeit ergab: der Pfarrer verlangte Bestattungskosten, auch wenn er ihn nicht begrub. Die Pfarrei hatte von altersher das Recht, von jeder Leiche, die durch ihr Gebiet gefahren wurde, die vollen Begräbniskosten zu verlangen, und der Pfarrer durfte der Präzedenz halber nicht darauf verzichten. Und dasselbe Recht drohte vom nächsten Ort, durch den sie mußten. Rigga verlor den Kopf. Sie wollte gar nichts mehr von Heiner wissen. Man solle ihm eine Armenleiche geben.

Zum Glück war ein kluger Fremder im Dorf, die erste Schwalbe der Saison der Luftkur. Er fragte, als er die Verlegenheit auf allen Seiten sah, ob die Leiche nicht durchgetragen werden dürfe. Dem war nun wirklich so. Sie durfte durchgetragen werden, nur nicht in einem Sarge. So tat

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man Heiner in einen Tragkorb, und eine Frau trug ihn auf dieſe Weiſe auf dem Buckel heim, aber auf dem kürzeren Fußweg, weil man der Fahrſtraße mit ihrem alten Rechte nicht traute.

Der Totengräber hatte ſchon bei Margets Begräbnis eine Anwandlung von Gemüt gehabt: er überſchlug, nachdem er erſt die Erlaubnis eingeholt, zwei Gräber und konnte ihn dann zu Martins Füßen betten. Nun fragte er Rigga, ob er das Grab der Mutter bis zum Deckel des Sarges öffnen und Heiner darüberſtellen dürfe. Sie ſagte gern ja, weil ſie dachte, er meine Lenes Grab. Als aber der kleine Leichenzug auf den Kirchhof kam, ſtand das Grab der Marget offen; der dumme Ding hatte ſich eingebildet, die Marget ſei die Mutter. So ziſchte ſie ihm ein paar heftige Wörter zu, doch genierte ſie ſich vor dem Pfarrer laut zu werden, und erſt auf dem Heimweg begann ſie zu ſchimpfen und wollte es nicht leiden, daß er da drinnen blieb. Derweil aber deckte der Totengräber die Erde drüber, und abends begütigten ſie die Leute, die zum Leichentrunk kamen.

Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

So hat denn Heinerle doch sein Ziel erreicht: daß er bei Vater und Mutter ist oder wenigstens liegt. Freilich schmückt die Gräber nichts als die Nummersteine und der grüne Rasen. Marget hatte einstweilen kein Geld gehabt, Martin ein eisernes Kreuz zu setzen, und ein hölzernes war ihr zu gering. Wer sollte nun gar den dreien eins errichten? Wolf war weit fort und er hatte kein Recht dazu; Rigga zürnte der Marget über's Grab hinaus und ihr Vater ließ sich nicht mehr im Orte sehen. Was aber kümmert füglich die drei das Vergessensein vor der Welt? Es wäre — könnten sie's fühlen — das geringste Leid, das sie betroffen.

Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Der Tellertanz

Eine Dorfgeschichte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

I.

„Ich bin wie der Hauptmann von Kapernaum," sagte einmal der Kieselbauer, bevor die folgende Geschichte passierte. Sein Nachbar hatte ihm seinen Lienhardt gelobt, und er stimmte ins Lob mit ein: „Ich hab' einen Knecht wie der; sag' ich: ‚Tu das', so tut er's, und sag' ich: ‚Gehe dahin', so geht er hin. Wenn er nicht manchmal seinen Grimmer hätt', daß er zerschnappen möcht' vor Zorn und Bosheit, ich glaub', keinen vorzüglicheren Knecht gäb's nicht in ganz Franken. Aber sein Grimmer bringt ihn noch um. Er darf nur zum Militär kommen, wo er viel 'nunterschlucken muß, ohne den Mund verziehen zu dürfen. Oder er stolpert über eine Weibsgeschichte und bricht Hals und Bein."

Lienhardt war zu dieser Zeit ein prächtiger Bursch von etwa zwanzig Jahren, der im

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herbst zum Militär einrücken sollte. Es gab längere und dickere unter seinen Altersgenossen, aber keinen kräftigeren und, kann man sagen, keinen verständigeren. Der Bauer konnte ihn ohne Oberaufsicht hinstellen, wo er wollte, so machte er seine Arbeit richtig. Er verdahlte seine Zeit nicht mit Neckereien mit den Mägden, sondern führte trotz seiner Jugend scharfes Kommando über sie, und sie folgten ihm willig; denn er sah etwas älter und gesetzter aus, als er wirklich war.

Bei aller Gesetztheit war er aber keineswegs, was die Mädchen dort zu Lande ein taubes Schaf heißen, unter welcher Bezeichnung sie einen Burschen verstehen, der nicht tanzen und juchzen und springen kann. Im Gegenteil. Wenn's drauf ankam, war er, wie man zu sagen pflegt, das Leben selbst und jugendlicher als seine sonst kindischeren Kameraden. Denn von diesen fingen schon einige an, blasiert zu werden und das Tanzen für ein albernes Vergnügen zu halten, zu dem sie sich nur herbeiließen, weil die Mädchen glatt vernarrt darauf waren. Aber Lienhardt tanzte noch ungenötigt und mit Leidenschaft

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Temperament. Er wulgerte sich nicht nur herum wie die meisten, sondern schmiß dazwischen einmal juchzend seine Tänzerin in die Höhe und fing sie wieder auf, oder er stampfte, daß dem Wirt angst wurde um sein Haus. Auch tanzte er nicht nur die neumodischen Tänze, sondern er überraschte oft die alten Weiberlein, die den Jungen zuschauten, mit einem uralten Bauerntanz, den er Gott weiß von welchem Handwerksburschen oder Hausierer sich hatte weisen lassen, und dessen Melodie er den Musikanten erst vorpfeifen mußte, weil sie sie nicht kannten.

So hatte er für die letzte Kirchweih gar einen wildfremden Zigeunertanz aufgegabelt. Ein paar Bauern mit ihren Gästen hatten zugeschaut, und als sie sich ins Stammgaststübchen zurückzogen, gab ihnen das Gesehene Anlaß zu einem Gespräche übers Tanzen von sonst und jetzt. Ein Bauer aus einem Nachbarort erhob die Tanzkunst der Alten hoch über die neue Tanzerei. „Die hielten noch auf Kunst," sagte er. „Es war da nichts Ungewöhnliches, daß ein Paar fünf Minuten auf einem Fleckchen tanzte, nicht größer als

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein kleiner Suppendeckel. Ich hab's noch gesehen und gemacht, aber so was kann jetzt keiner mehr." Lienhardts Dorfgenossen protestierten natürlich sofort gegen letzteren Satz und behaupteten, das Kunststück sei für Lienhardt eine Kleinigkeit. Der Fremde wollte nicht daran glauben, bevor er's nicht gesehen. So ward denn Lienhardt mit seinem Schatz geholt, und als sich die beiden zu einem Probestück einverstanden erklärten, ward gleich ein Kreis gezeichnet und ein Musikant geholt, um den zweien zu geigen. Und wirklich brachte es das Pärchen fertig, in dem vorgezeichneten engen Kreis einen Dreher von fünf Minuten zu vollführen, ohne eine Haarbreite über die Linie zu tanzen und ohne den Atem zu verlieren. „Allerdings," erläuterte Lienhardt den Gästen, als man ihm Beifall klatschte, „allerdings kann ich das nur mit meiner Liese. Mit der ist mir, als hätt' ich nichts im Arm. Wir passen im Takt zusammen, als wären wir füreinander geschaffen."

„Wir sind auch offenbar füreinander geschaffen," sagte er draußen im Garten noch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einmal zu ihr, indem er den Arm um ihren Hals legte und seinen Backen an ihren drückte. „Du verstehst mich, Liese. Wenn die verfluchte Militärzeit nicht wär', wär' kein Hindernis zwischen uns. Doch auch die geht vorbei, und dann machen wir es fest. Bleib mir aber treu, sonst . . .," er konnte seinen Satz nicht vollenden, er hörte seinen Namen rufen, und ein Bauer trat zu ihnen und sagte: „Zur Sichelleg' machst du uns das Kunststück noch einmal, Lienhardt. Da kommen vielleicht ein paar Freunde, und wenn du deine Sache gut machst, kriegst von uns einen Taler."

Lienhardt ging den Handel ein. Die Kirchweih war im September und die Sichellege am zweiten Sonntag des Oktober, und er freute sich die ganze Zeit auf den Tag, und an Sonntagabenden übte er seine Kunst noch manchmal in der Stube von Lieses Eltern — armen Schustersleuten. Die Musik bestand freilich nur in einer elenden Mundharmonika, die ein Bursche noch elender blies. Aber hätte ihm ein Orchester Musik gemacht, er hätte nicht schöner schleifen und drehen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und stampfen können. Die Buben sahen ihm, auf den Bänken herumsitzend, zu oder tanzten ihm nach, wenn Mädchen da waren. Lieses Vater saß in einer Ecke, und wenn er die Tänzer verglich, meinte er oft schmunzelnd zu seiner Alten: „Unser Lienhardt kann's halt." — „Gott geb's nur, daß er unser bleibt," erwiderte sie ihm das letzte Mal.

Aber Gott hat's diesmal nicht gegeben.

Am Morgen des ersehnten Sonntags hatte Lienhardt eine schlimme Anahndung. So sagt man wenigstens hinterher. Als er morgens, wie's eben dämmerte, in den Pferdestall trat, war's ihm, als husche eine weißlich-graue Gestalt an ihm vorbei, setze sich aufs Sattelpferd und stürze sich dort herab. Bauer und Bäuerin lachten, als er's ihnen erzählte. Es werde wohl nur der Nebel in seinen Augen gewesen sein, die noch nicht ausgeschlafen hatten. Zuletzt glaubte er's selber, er habe noch geträumt, und lachte und ging getrost zur Kirche.

Sein Kirchengehen trug freilich diesmal nicht viel Früchte. Er saß zwar dort auf der oberen Empore, wo die Buben sitzen, aber

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seine Gedanken schweiften ganz wo anders. Ihm gegenüber, unten in den Weibsbilderstühlen, saß Liese, von der er den Blick nicht abwenden konnte. So merkte er weder auf das Lied, das gesungen wurde, noch aufs Evangelium und noch viel weniger auf die lange Predigt. Von der Liese schweiften seine Gedanken weiter: in vier Wochen mußte er fort, und es ward ihm schwer bei dem Gedanken, zumal man ihm gesagt, ein armer Bub hab's gar hart beim Militär.

Die andern Buben merkten indes ebensowenig auf die Predigt. Die meisten sahen auf den Träumer und stupften sich und deuteten auf ihn und Liese. Der eine mimte mit weinerlicher Miene die Schwere des Abschieds vor, der andere tat, als schriebe er einen herzbrechenden Liebesbrief, der vierte strickte, der fünfte versiegelte ein Paketchen, und der sechste trieb andere Kurzweil. Plötzlich wies einer auf Lienhardts Nachbar. Alle wandten den Blick dahin und entdeckten, daß derselbe mit großem Interesse nach derselben Richtung schaute wie der Rekrut, und nun war der Zeichensprache der reichlichste Stoff geboten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lienhardts Nebenmann war nämlich ein hübsches Kerlchen mit Schnurrbart und sorgfältigster Frisur. Ein schmuckes Soldatenkäppchen lag vor ihm, und die modische Joppe, die er trug, stammte wohl aus einem Bazar. Er war sichtbarlich erst vor kurzem vom Militär gekommen. Das bewiesen auch die Manschetten und der weiße Gummikragen und das karierte Schlipschen daran, während Lienhardt und die meisten Buben noch die häßliche schwarze Halsbinde trugen.

Als es ausläutete, gab Lienhardt der Lies ein Zeichen. Sie bestätigte durch unmerkliches Augenzwinkern, daß sie ihn verstanden. Dann schaute Lienhardt, daß er zu der ihm entgegengesetzten Tür hinauskam, zu der Liese vor ihm hinausgegangen war. Er fand sie, wie sie sich an einem Grabe beschäftigte, eine Aster aufzubinden.

„Wo wollen wir uns treffen?“ sagte er.

„Ich hol' dich ab“, versetzte sie und zwinkerte ihm, vor den Leuten kein Gespräch anzufangen.

So sagte er nur „gut“ und mischte sich unter die Kirchenleute, die dem Kirchhoftor zugingen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mit der Stallarbeit war Lienhardt bald fertig. Der Bauer war mit beiden Pferden in die Stadt gefahren; so hatte Lienhardt nur das Futter vorzurichten, daß jener sich nicht zu mühen brauchte, wenn er heimkam. Um ein übriges zu tun, pumpte er noch am Brunnen Wasser in einen Eimer und stellte ihn in den Stall, damit es sich überschlage, weil er sorgte, das frische Wasser möchte den wahrscheinlich erhitzten Pferden nicht gut bekommen. Eben war er fertig und wollte ins Haus hinüber, um sich anzuziehen, denn um seinen neuen Anzug zu schonen, hatte er denselben abgelegt, da trat der Nachbarsknecht — Görg — eben der, welcher heute in der Kirche die Entdeckung gemacht, unter die Tür und fing einen Diskurs mit ihm an. Er war schon in voller Gala und dachte nicht daran, wie er den andern aufhalte, so not war's ihm, was er auf dem Herzen hatte, anzubringen.

Nachdem er ihn ein wenig bedauert, daß er nun bald einrücken müsse, und so weit fort, nach Metz, und wie er sich nach dem Bauernleben sehnen werde, warf er auf einmal

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

drein — und um die Frage war's ihm wohl allein zu tun —: „Wem vermachst du denn deinen Schatz, Lienhardt?“

Lienhardt erwiderte, er denke noch nicht zu sterben und habe deshalb auch gar keinen Grund, jemand seinen Schatz zu vermachen.

„Aber“, sagte Görg darauf, „wenn du so weit wegkommst, ist's so gut, als wärst gestorben. Für zwei Jahre wenigstens. Wärst du ein reicher Bub, könnt'st wohl zuweilen auf Urlaub kommen. Aber so. Metz ist ein teures Pflaster, und was du hast, wirst du dort zehnmal brauchen.“

„Und wenn ich auch niemals komm', bleibt sie mir grad so gut“, versetzte Lienhardt. „Unser Verhältnis ist nicht ein ‚Lirum, Larum‘, sondern wir haben uns fest versprochen.“ Er bereute es gleich, daß er sich zu dem Geständnis herbeigelassen. Es kam ihm vor, als hätte er sein Verhältnis entweiht, indem er auf Görgens Frage ernst antwortete. „Ich weiß nicht,“ setzte er hinzu, indem er schon ärgerlich mit dem Fuß das Stroh vor ihm in die Ecke stieß, „ich weiß nicht, wie du dazu kommst, mich so albern zu fragen.“

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der andere lachte. „O du! Denken, sie bleibt zwei Jahre ohne Schatz! Und jetzt grad, wo sie so bequem einen neuen kriegt, wo der Karl vom Militär gekommen ist und sich nach einer umschaut. Auf einmal wird sie dich freilich nicht verabschieden. Erst wird sie noch ein paar Briefchen schreiben, wenn sie ihn auch schon ganz hübsch findet. Aber wenn du einmal zwei Monat keinen kriegst, dann kannst Gift drauf nehmen, er hat sie schon, und sie können's miteinander."

Görg sah zwar, daß Lienhardt sich die Unterlippe nagte, ein Vorzeichen, daß der Spötter bald eine abkriegen könnte. Aber Görg stand auf dem Sprung, auszureißen, wenn er etwa herhaue. Das Vergnügen, den Freund zu martern, überwog die Furcht, und so neckte er weiter.

„Wirst schon heut scharf aufpassen müssen, daß sie sich nicht ein bißchen an ihm verguckt."

Ein Schwätzer heißt dort zu Lande eine alte Weife. Und so machte Lienhardt ärgerlich mit der Hand die Bewegung des Weifens und tat auch den Schnapper, indem er mit den Fingern schnalzte.

Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Görg lachte und fuhr unbeirrt fort: „Und wenn heut nicht, dann ein andermal. Du kennst doch die Tauben. Wenn eine Täubin ledig ist und ein lediger Tauber kommt und macht vor ihr seine Männchen und ruckt sie so schön an, glaubst du, sie ziert sich lang oder fliegt gar davon?“

Hier sah Görg Lienhardt die Hand ausstrecken und wollte eiligst flüchten. Aber er stolperte und stürzte und hatte auch schon den ganzen Wassereimer auf dem Buckel, von wo das Wasser herabströmte, daß er wie in einer Pfütze lag. Görg erhob sich fluchend und hielt eine tapfere Rede, deren Schluß war: „Das bezahlst mir, Männle.“

Lienhardt streifte als Antwort den Hemdärmel zurück, aber Görg wollte nur, wie er sagte, in fremdem Hof keinen Skandal anfangen, verschob die Rechnung auf ein andermal und zog, indem er mit den Armeln schlenkerte, um Schmutz und Wasser abzuschütteln, ab.

Lienhardt holte einen neuen Eimer Wasser. Unterwegs sagte er sich zehnmal: „Was der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schwatzt, ist leeres Geweise." Nichtsdestoweniger war's ihm auf einmal so schwer, und die Lust zum Tanzen war ihm beinah' vergangen. Statt sich anzuziehen, setzte er sich auf den Futtertrog, stützte die Arme auf die Knie, legte die Hände vors Gesicht und überließ sich seinen Träumen.

Bald wurde er aufgestört. Der Ochsenbub kam hereingerannt: „Lienhardt, du sollst dem Bauern helfen!"

„Wieso?" fragte Lienhardt. „Wieso helfen? Ist denn etwas passiert?" Und der Bub erzählte ihm, der Bauer habe, wie er eben zum Dorf hereinfuhr, mit der Chaise auf einen Steinhaufen umgeworfen. Ein Chaisenrad sei hin, und ein Pferd habe sich verletzt und blute.

„Wie kommt der Bauer dazu, umzuwerfen?" fragte Lienhardt, der noch etwas zweifelhaft ob der Geschichte zu sein schien. So schnell war der Wechsel in seinen Gedanken, daß er sich nicht gleich in den neuen finden konnte. Und der Junge erzählte ihm weiter, ein paar Buben seien drunten beisammengestanden, um die Musikanten zu

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erwarten und mit ihnen hinaufzuziehen ins Wirtshaus. Wie die Musikanten kamen, verstanden sie gleich ihre Absicht, nahmen ihre Instrumente und bliesen einen Marsch. Die Buben juchzten und sangen dazu oder schrien vielmehr aus vollem Halse Schnadahüpfle. Im selben Augenblick fuhr der Bauer zum Dorf herein, und die Pferde, von dem plötzlichen Höllenlärm erschreckt, rannten über einen Graben auf die Steine. Der Bauer fluchte ganz gottserbärmlich über die verdammte Tanzerei, die der Teufel aufgebracht, und wünschte alle Tanznarren zum Teufel und ihre Närrinnen mit.

Lienhardt eilte aus dem Stall, aber der Bauer, dem die andern Buben geholfen, kam schon mit dem Fuhrwerk zum Hof herein: Das Sattelpferd hatte sich den Schenkel aufgeschlitzt und blutete. Lienhardt spannte es eilends ab, während der Bauer das andere losknüpfte.

„Schau nur, daß du einen zuverlässigen Menschen findest", sagte er zu Lienhardt. „Das Pferd muß heute gut besorgt werden und alle halbe Stunden Überschläge kriegen.

Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Ich muß zum Doktor. Laß Lehmbrei machen und drauflegen, bis ich was aus der Apotheke bring'."

Lienhardt versetzte, er bleibe selbst zu Hause.

„Aber heut ist ja der Tanz. Ich halt' dich ja nicht auf. Von mir aus kannst du gehen."

Lienhardt war eigentlich froh, daß er jetzt vor Liese eine kleine Ausrede hatte, wenn er ja nicht tanzen wollte, und so antwortete er: „Ich mach' mir heut nichts aus dem Tanzen. Wer weiß, was dem Pferd passieren könnt'. Auf fremde Leute kann man sich nicht verlassen."

Er führte die beiden Pferde in den Stall, und nachdem er Lehm und Tuch geholt und die Wunde ausgewaschen, machte er sich daran, einen Lehmbrocken zu zerschlagen und mit Wasser zu übergießen.

„Ist der Liendt daheim?" hörte er draußen fragen. Es war Liese, und so rief er selber: „Der ist hier!" Im Augenblick war sie unter der Tür und sah erstaunt auf Lienhardt. Ihr erster Blick galt seinem Anzug. „Du siehst ja noch recht schön aus", sagte sie.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lienhardt deutete auf das Pferd. „Du siehst ja, was los ist.“

Liese sah mit wenig Mitleid, aber vielem Ärger auf den Patienten. „So kannst du am End' vor zwei Stunden gar nicht zum Tanzen kommen?“

„Ich werde überhaupt nicht kommen können; wie du siehst, sieht's nicht zum besten aus.“

Liese zupfte eine Weile an ihrer Schürze; endlich fragte sie: „Mit wem soll ich dann tanzen?“

„Es ist überhaupt nicht nötig, daß du tanzst,“ versetzte er, und als sie überrascht die Augen aufsperrte, fuhr er fort: „Wenn du mir was zulieb' tun willst, bleibst du daheim, wie ich.“ Und er sah sie so an, daß sie nicht widersprechen konnte, wenn sie auch die niedergeschlagenste Miene machte.

„Daß das mit dem Pferdeding auch heut passieren muß“, sagte sie.

„Das kann grad gut sein, daß uns nichts passiert.“

„Was soll uns passieren?“

„Zum Beispiel, daß du ein Bein brächst“, sagte er, nur um etwas zu sagen.

Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Ich?“

„Oder ich.“

Sie ging langsam und traurig weg. Sie hätte ihm gern zugeredet, aber sie wußte, wie er war, wenn er sich was in den Kopf gesetzt. Als sie am Wirtshaus vorbeikam, bliesen die Musikanten grad in der Stube einen Walzer als Tafelmusik, und außen im Hof tanzten die Mädchen dazu einen Reigen. Sie eilte schnell vorbei, um nicht angerufen zu werden, und glaubte schon der Versuchung entgangen zu sein, da begegneten ihr zwei Kameradinnen, die sich verspätet, und hielten sie auf und fragten, ob sie was vergessen habe. Sie antwortete, sie gehe nicht zum Tanz, und als die beiden fragten, warum, mußte sie wohl einen Teil der Wahrheit gestehen, da ihr keine Ausrede einfiel. Sie erzählte, durch welche Umstände Lienhardt abgehalten sei.

„Ja, muß es denn grad der Lienhardt sein?“ meinten die andern. „Gibt doch auch andere Buben, die schön tanzen.“

„Ihr wißt ja, wie er ist. Er hat seine tolle Seite.“

Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die beiden lachten. „Wetten, er hat's dir streng verboten, zu tanzen."

„Davon ist nicht die Red'", versetzte Liese. „Ich würde mir's auch nicht verbieten lassen."

„Und wenn du nicht tanzst, kannst doch ein bißchen zuschauen und der Musik zuhören. Kannst ja sagen, du trauerst, wenn dich einer haben will."

„Ziehst meinen Kittel an", sagte die andere — als Tänzerinnen waren alle drei in Hemdärmeln, nur die letztere hatte einen Kittel unterm Arm, den sie ihr hinhielt; „dann sehen sie gleich, du tanzst nicht."

Die beiden faßten sie an der Hand, um sie mitzuziehen. Da sie sich nicht zieren wollte oder glaubte, der Kittel sei eine genügende Schutzwehr gegen jede Aufforderung zum Tanz, ließ sie sich betören und ging mit.

3.

Nach einer Weile kam der Ochsenjunge zu Lienhardt in den Stall und meldete: „Ein paar Fremde sind da und wollen dich tanzen sehen. Die Bauern lassen dir sagen, du weißt schon, was du kriegst."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lienhardt, der sich eben daran machte, seinem Patienten, der ruhig dalag, einen Umschlag aufzulegen, antwortete, ohne sich umzusehen, mit einer wenig höflichen Redensart. Als er fertig war, fragte er: „Es ist doch nicht etwa die Liese auf dem Tanzboden?“ Er erhielt keine Antwort. Wie er sich nach dem Jungen umsah, war der schon weg.

Lienhardt setzte sich von neuem auf den Futterkasten und stützte seinen Backen auf die Hand. Von drüben hörte er die Klarinette herüberplaudern, bald leiser, bald lauter und so geschwätzig, als erschöpfe sie ihre Beredsamkeit für ihn, um ihn zu überreden. Und der Ton, der sonst im Kreise der Kameraden die ausgelassenste Lust in ihm erweckte, stimmte ihn jetzt unendlich traurig. Nun sehnte er sich doch hinüber, und er bereute, die Liese so barsch behandelt zu haben, wo sie die einzige wirkliche Freundschaft war, die er auf der Welt besaß. Er hatte weder Vater noch Mutter noch Verwandte; wenigstens bekümmerten sich letztere nicht um ihn. Er hatte im Leben nicht viel liebevolle Sorge für seine Person erfahren, und das wenige

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kam von ihr. Sie nähte ihm, strickte ihm und hielt seine Wäsche in Ordnung. Er hatte keinen Zweifel, sie hatte ihn gern. Aber ob sie ihn auch lieb behalten würde? Er mußte wieder an Görgens Rede denken. Noch hielt er sie für Geweife, und doch mußte er die Möglichkeit zugeben, auch sie lasse ihn fallen, wenn er ihr aus den Augen sei. Er hatte wenig auf der Welt erfahren, aber so viel hatte er doch gesehen, der anwesende Liebhaber hat einen Vorteil vor dem weit entfernten. Dann dachte er an die Liedstrophe mit dem Schluß:

„Und du gibst mir mein' Sechser,
Und ich mag dich nicht mehr."

Auf einmal war's ihm, als hätte sie ihm schon schnippisch aufgesagt, und er fühlte sich so verlassen und mutterseelenallein, daß ihm die Tränen aus den Augen stürzten. Er war sonst nicht weinerlich; so schleuderte er die paar Tropfen, die ihm auf die Hand fielen, weg und pfiff dem Hund, um eine Unterhaltung zu haben, die ihn von seinen Gedanken ablenkte. Als dieser kam — es war eine Bastarddogge — streichelte er ihn und beschäftigte sich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

damit, ihn Kunststücke zu lehren, und vergaß so für eine Weile seine Sorgen. —

Um die Zeit, da die Dienstboten ihr Vesper zu essen pflegen, schaute der Ochsenknecht — nicht der Ochsenjunge, der vorhin die Meldung getan — auf einen Augenblick in den Stall, um sich nach Lienhardt und dem Pferde einmal umzusehen. Er fragte Lienhardt, wie's ihm gegangen, und Lienhardt erkundigte sich, wie's auf dem Tanzboden stehe. Adel, eben der Ochsenknecht, fing nun an zu erzählen, wie die fremden Bauern ein Faß Bier geschmissen und sich sonst splendid gezeigt.

„Schade, daß sie den Dreher nicht zu sehen gekriegt. Sonst wären sie am End' noch splendider gewesen", sagte Lienhardt spöttisch, wie's sonst nicht in seiner Art war.

Adel lachte. „Den haben sie freilich zu sehen gekriegt."

„Den Tellertanz?"

Adel nickte und meinte: „Du warst recht albern, Lienhardt. Den Taler hätt'st doch mit leichter Müh' verdienen können."

Lienhardt zuckte die Achseln. „Und wer

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war denn der Glückliche, der ihn jetzt gewonnen?“

„Rat.“

„Sag doch.“

„Wenn man freilich aus der Stadt kommt, kann man schon was gelernt haben.“

„Der Karl?“

Adel nickte wieder und meinte: „Ein paar Tappes machte er ja, aber nicht viel. Nun, mit einer solchen Tänzerin brächt' ich's am End' auch bald fertig. Die hat ihn eben herumgetragen, wie ein kleines Mädchen seine Puppe.“

Lienhardt kam eine üble Ahnung. „Wer hat denn mit ihm getanzt?“ fragte er.

„Nun, die Lies natürlich. Wer kann's denn sonst?“

Bei dem Namen schoß Lienhardt einen Blick auf ihn, als hätt' ihm jener eine Ohrfeige gegeben. Er sagte aber nichts, sondern legte nur die Hand vor die Stirn, als hätte er Kopfweh.

Ohne hetzen zu wollen, nur aus Unvorsichtigkeit, warf Adel noch die Worte hin: „Die passen ganz schön zusammen. Er läßt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie auch gar nimmer los und tanzt jede Tour mit ihr", und ohne es Lienhardt anzusehen, welchen Feuerbrand er in ihn geworfen, ging er weg.

Lienhardt wartete einen Augenblick, dann ging er hinüber in seine Kammer und holte seine Joppe. Er nahm sich nicht Zeit, sie im Hause anzuziehen, er tat's erst außen auf der Gasse unterm Gehen, so eilig war's ihm, hinab ins Wirtshaus zu kommen. Man spielte eben eine Kreuzpolka, als er in den Hof trat. Die Tür des Tanzsaals war von Leuten besetzt, alten Weibern mit Kindern auf dem Arm, und halbwüchsigen Buben. Er schob sie beiseite, stürmte in den Saal und hatte im Nu die zwei entdeckt. Die Tänzer tanzten gerade jeder für sich und machten das Kompliment. Eben erhoben sie die Arme, um sich zu umfassen und rund herum zu tanzen, als Lienhardt zwischen die zweie fuhr, den Nebenbuhler links unter die Tänzer stieß, während er Liese rechts hinschleuderte, daß sie wie ein Ball unter die zuschauenden Weiber flog, die auf Bänken an der Wand saßen. Alles schrie laut auf und wich und kugelte zurück, daß Lienhardt einen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Moment allein in der Mitte ſtand, und die Muſik verſtummte. Eine Sekunde war alles ſtill vor Schreck, dann hub der Lärm an. Lieſes Partner hatte ſich ſchnell geſammelt, und entrüſtet über den beleidigenden Puff, den er erhalten, zog er ſein Meſſer und machte Miene, heranzuſtürzen, aber Lienhardt hatte das ſeine ebenfalls gezogen und erwartete ihn. „Tut ſie auseinander!“ rief's, und Lieſe eilte hinzu, faßte Lienhardt am Arm und ſchrie „Hilfe!“ Ein paar Buben hielten den Angreifer, und andere traten zwiſchen die beiden und geboten Ruhe. Lienhardt ſchlenkerte Lieſe weg, indem er rief: „Und was haſt du da zu tun, du —“ er gebrauchte ein garſtiges Wort. Durch das Wort gereizt oder ohne Überlegung nur ihrem augenblicklichen Gefühl nachgebend, ſagte ſie: „Ich bin nicht dein Sklav'. Ich kann noch tun, was ich will, und ſo iſt's aus mit uns.“

Lienhardts Lippen zitterten. Er fand nicht gleich eine Antwort. Der Wirt und der Bürgermeiſter traten ein. Aus dem Lärm um ſie her vernahmen ſie, von verſchiedenen Stimmen geſprochen: „Um Gottes willen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Paßt nur auf, daß er heut' nichts angibt." — „Dem ist's zuzutrauen." — „Der gibt noch was an." — „Sperrt ihn ein bis morgen."

„Lienhardt," sagte der Bürgermeister, indem er ihn am Arm faßte, „heut wirst dich freilich über uns ärgern, wenn wir dich in Verwahrung nehmen, aber morgen wirst du sagen: Männer, ihr habt recht getan. Du wirst's schon leiden müssen, daß wir dich mit uns nehmen und dich nicht aus den Augen lassen. Denn wenn etwas passiert, hat's das Dorf zu büßen, und das Bezirksamt sitzt uns allen auf dem Hals und hat zehn Jahr auf uns ein Aug' wegen jeder Kleinigkeit."

Lienhardt hätte vielleicht zu einer andern Zeit nicht nachgegeben, aber jetzt, nachdem ihn seine Träumerei von vorher so erweicht, sagte er nur:

„Schafft mir nur das Mensch aus den Augen, daß ich's nicht mehr seh'."

„Geh' nur du," hieß es, „so siehst sie nicht."

„O, ich geh'," sagte er, „und weiter, als ihr denkt."

Der Bürgermeister faßte ihn wieder und wollte ihm das Messer nehmen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„O," sagte er, „ich tu' ihm nichts, weil sie gar so besorgt um ihn ist. Ich schwör's, Bauer", setzte er hinzu, damit ihn dieser ließe.

„Und ihr wirst doch nichts tun, einem Weibsbild, — wär' doch eine Schand'."

„Daß ich meine Hände nicht besudeln möcht'!" rief er. Jeder Nerv in seinem Gesichte zuckte, und indem er ihr noch einen Blick voll Zorn und Verachtung zuwarf, schritt er hinaus. Liese wollte ebenfalls fort, so weh war ihr's; denn schon bereute sie ihre Rede. Aber die Weiber ließen sie nicht fort, aus Furcht, er möchte ihr auflauern und ihr was antun. Sie mußte sich unter sie setzen. Bald stimmten die Musikanten einen Walzer an, der das Vorgefallene vergessen machte, und die Lustbarkeit begann aufs neue.

4.

Lienhardt eilte heim, führte das noch heile Pferd aus dem Stall, und nachdem er ihm Zaum und Zügel angelegt, setzte er sich, ohne ihm nur eine Decke auf den Rücken zu werfen, auf und ritt zum Hoftor hinaus.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Bäuerin, die am Fenster stand, hatte kein Arg, da sie dachte, er reite nur zur Tränke, und so rief sie ihm nicht nach.

Erst ein altes Mütterchen unten im Dorf redete ihn an: „Wo geht denn die Reis' hin?"

„Wer weiß, Mutter, vielleicht ins Land, wo sie das schwarze Tuch zur Fahne haben", gab er zurück.

„Tu nicht Gott versuchen."

Lienhardt ritt zu, indem er es mit bloßen Stiefeln in die Seiten hieb, und sprengte so durchs Dorf. Am Ausgang scheute das Pferd und wollte nicht auf die Straße. Er stieß es mit den Absätzen, daß es sich bäumte, aber es drehte sich nur. Erst nachdem er ein paarmal grausam den Zügel angerissen, gab es seinen Widerstand auf.

Liesens Vater saß grad vor seiner Tür — sein Haus war das letzte im Dorf.

„Du," sagte er, wie er ihn das Tier plagen sah — er wußte übrigens noch nichts von dem Krawall im Wirtshaus —, „du, wenn du's dem Pferd so machst, kann's dich dafür 'runterhauen, daß du das Genick brichst."

Generated on 2019-10-20 13:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„So wär' ich weg von der Welt und dürfte manches nicht mehr sehen!" rief Lienhardt und hieb den Absatz ein, daß es dem Schuster weh tat, und das Pferd flog hinaus. Er sprengte erst eine Strecke straßauf, besann sich aber und lenkte um und sauste wieder am Schustershaus vorbei die Straße hinab. Vielleicht fürchtete er, er möchte dem Bauern begegnen, der bald aus der Stadt zurückkommen mußte, oder er hatte ihn schon gesehen. Derselbe kam gerade oben vom Berge her, als Lienhardt die Volte machte.

Der Bauer erkannte übrigens weder Knecht noch Tier. Er war zu sehr mit eigenen Gedanken beschäftigt, als daß ihn Pferd und Pferdeknecht eines Nachbarn viel gekümmert hätten. Er dachte sich nur: „Hat das Vieh die Kolik, daß es so geritten werden muß?" Plötzlich wankten ihm die Knie vor Schreck über das Schauspiel, das sich ihm bot. Da, wo jenseits des Dorfes drüben die Straße ziemlich jäh bergab ging, wehrte sich das Pferd, schlug hoch mit den Hinterbeinen aus, und der Reiter flog im Bogen auf die Straße hinab. Das Tier kehrte um und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sprengte zum Ort herauf. Ein Mann kam des Wegs, beugte sich über den Gestürzten und suchte ihn aufzuheben, wie es schien, umsonst.

Der Bauer lief den Berg hinunter bis ans Dorf. Am Eingang desselben kam ihm sein eigenes Pferd entgegen und stöhnte und lief, als es ihn sah, zurück ins Dorf. Er ahnte nun, wer der Reiter war. Er rief Liesens Vater und einigen seiner Nachbarn und erzählte ihnen, was er gesehen. Zwei und Liesens Vater gingen gleich, zu schauen, wie's stehe; der dritte spannte eine Kuh an einen kleinen Wagen, und der Bauer tat Stroh darauf. Sie waren eben im Begriff, abzufahren, und der Bauer wollte sich aufsetzen, da ihm die Beine zusammenknickten, da erschien der Fremde, den er unten gesehen, und meldete, was er sich selber gedacht, drunten liege ein toter Mann, wenigstens gebe er keinen Pfennig mehr für sein Leben.

Der Bauer fragte ihn, wie es geschehen, konnte aber über den Vorgang nicht viel mehr erfahren, als er selbst gesehen. Er verfluchte sein Pferd, die Mähre, die er nun nicht mehr

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

anschauen könne, weil sie schuld am Tode eines Menschen sei.

„Das Tier gehörte Euch?“ fragte der Fremde.

„Der Gestürzte ist mein eigner Knecht“, jammerte der Bauer.

„O, dann tröstet Euch nur. Das Rößchen kann nichts dafür. Dem Jungen ist recht geschehen. So hab' ich noch kein Pferd martern sehen, wie's dieser Laffe fertig brachte. Das ganze Maul muß dem Tier zerrissen sein.“

Der Bauer schien erst auf die Rede nicht sonderlich zu achten, er setzte sich auf und rief: „Fahrt zu!“ Aber unterwegs mochte ihm die Anklage des Fremden im Kopf herumgehen, er mochte sich denken, Lienhardt habe aus Bosheit, weil er vom Tanz habe daheim bleiben müssen, sein Pferd mißhandelt und ihm am Ende Schaden getan. Er stieg auf halbem Wege ab und fragte den Kühbauern: „Wo aber wollt Ihr hin mit ihm?“

„Wir werden ihn nirgends unterbringen können als bei Euch,“ entgegnete jener.

„Nur nicht zu mir“, sagte der Bauer.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Bringt ihn, wohin Ihr wollt, doch nicht in mein Haus. Wenn das Ding so ist, wie der sagt, will ich nichts mehr mit ihm zu schaffen haben und will ihn auch nicht mehr sehen."

Der mit der Kuh, der dachte, der Tote falle nun ihm zur Last, entgegnete: „Ich kann ihn auch nicht brauchen." Der Bauer zuckte die Achsel und meinte: „Das Armenhaus ist groß genug", und ging dem Dorfe zu.

Als der Wagen an Ort und Stelle kam, drängte sich schon das halbe Dorf um den Gestürzten. Alle konnten ihn sehen und jedermann war überzeugt, er sei tot, weil er sich nicht rührte. So ward er aufgeladen und ins Dorf gefahren. Da ihn der Bauer nicht nehmen wollte und im Armenhaus nichts frei war, so schaffte man ihn ins Bahrhäuschen im Kirchhof, wo der Totengräber sein Werkzeug aufhebt. Dort legte man ihn auf die alte Bahre und schloß die Tür zu.

Solang' es Tag war, blieb er nicht ohne Hut. Die kleinen Buben guckten fleißig durch das Gatter, hie und da auch ein größerer, der den Toten noch nicht gesehen hatte. Als

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 13:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es aber dämmerte, ward der Kirchhof leer. Nicht einmal eine Leichenwache ließ man zurück, so wenig galt der Lienhardt mehr. Denn sonderbarerweise hatte er's fast mit dem ganzen Dorf verschüttet. Die Bauern hatte seine Schnipfigkeit aufgebracht, seinen Herrn die Mißhandlung des Pferdes, die Buben ein häßliches Wort, das er ihnen auf dem Tanzboden zugerufen. Man faßte seinen Sturz als Strafe auf und hörte fast nur: „Dem ist recht geschehen."

Er hatte wohl auch Freunde, aber sie waren von jener Art, die sich still verhalten. Mancher sagte wohl oder dachte wenigstens, man sollte ihm doch noch die Lieb' tun, ihn die Nacht über zu hüten. Aber wer mochte sich der Gefahr aussetzen, die Nacht vor Gräbern zu sitzen? Keiner war stark genug, dem Schauder zu trotzen, wenn er einen andern Geschichten erzählen hörte, wie ein Toter den und jenen angeredet, der neugierig auf den Kirchhof schlich, um die Gespenster tanzen zu sehen, und wie er hat darauf sterben müssen. So glaubten seine Kameraden genug zu tun, wenn sie sich von aller Freude

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zurückzogen und sich still im Wirtshaus in eine Ecke setzten. Den meisten aber ging sein Tod so wenig nahe, daß sie die Nacht wieder lustig tanzten.

Die Weiber hingegen dachten weniger an Lienhardt, weil sie mit Liese beschäftigt waren. Diese war erst ohnmächtig geworden, als sie von dem Unglück hörte, und man hatte sie so heim zu ihren Eltern gebracht. Sie verlangte ihn zu sehen, aber man ließ sie nicht hin; man sorgte dafür, daß der Gestürzte auf einem Ernteweg ins Dorf gefahren wurde, damit er nicht am Haus vorbeikam. Sie tat so schon ganz untröstlich, weinte und klagte sich in harten Ausdrücken an und drohte sich wo herabzustürzen. Als sie erfuhr, wo man den Toten hingebracht, hielt man sie mit Mühe, daß sie nicht hineilte, um ihn zu sehen. Sie lag ihrem Vater an, er möchte ihn in sein Haus schaffen, da sie ihn nicht unter Ratten und Gespenstern wissen möchte. Ihr Vater sträubte sich lang, einen fremden Toten ins Haus zu nehmen. Endlich, wie ihm auch die Weiber zuredeten, gab er sich darein. Der Totengräber und sein

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schwiegersohn mußten ihn schon beim grauenden Morgen holen.

Die beiden erzählten später, sie hätten ihn nicht mehr auf der Bahre gefunden, sondern er war herabgerollt und lag vor der Tür. Da indes auch die Bahre umgestürzt war, faßten sie kein Arg. Sie dachten, die Bahre war schief gestellt.

Sie trugen ihn auf einem Brett und in ein Tuch gehüllt hinab und stellten ihn, ohne daß Liese dazutreten durfte, bei ihrem Vater im Speisgewölbchen auf.

Am selben Morgen kam der Bader des nächsten Orts, der die Leichenschau hatte, und konstatierte nach kurzer Untersuchung den Tod.

5.

Da Lienhardts Vermögen nur eben so weit reichte, daß man den Sarg und die unumgänglichsten Begräbniskosten bezahlen konnte, und seine Verwandten sich wehrten, einen Leichtrunk zu veranstalten, so sollten keine Leute geladen und die Leiche einfach eingesegnet werden. Ja, man hielt sogar

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

letzteres für zu viel, da er ja allem Anschein nach den Tod gesucht. Aber Liese gab das nicht zu. Ihren Geliebten sollte man nicht wie einen Hund verscharren, und wenn sie all ihr Erspartes opfern mußte. Sie sprach selber mit dem Pfarrer und bat um ein ehrliches Begräbnis. Die Leiche sollte vom Hause abgesungen werden, er sollte zwei Arien und eine Grabrede bekommen, und von jedem Haus sollte eins zur Leiche geladen werden. Aus Mitleid mit ihrem Zustand wandte zuletzt der Pfarrer nichts mehr ein.

Auch ihren Bauern brachte sie herum. Dieser hatte ihr Geld in Verwahrung und glaubte in ihrem Interesse zu handeln, wenn er ihr's vorenthalte, zumal ihm ihre Leute angedeutet, sie sähen es gern, wenn er ihr nicht nachgebe. Aber so hart er war, ihren flehentlichen Bitten konnte er doch nicht widerstehen.

„Gebt acht, daß sie nicht den Weinkrampf kriegt," sagte er zu ihren Leuten, „laßt sie nicht zu oft zu ihm."

Infolgedessen ließen sie diese gar nicht ins Haus, solange der Tote im Gewölbe lag.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erst als man ihn in den Sarg gelegt und die Leiche zur Schau ausstellte, ließ man mit andern Leuten auch sie herein.

Wenn man in den Hausplatz des Schusterhäuschens trat, ging's rechts ins Wohnstübchen, links ins Ställchen, und geradeaus führte eine Tür in die Küche. Die Tür war abgehoben, und drinnen stand der Sarg auf zwei Stühlen. Ein Kranz lag auf dem Toten, der von Liese stammte.

Liese eilte ihren Begleiterinnen vor und stürzte hin zum Sarg, fuhr aber im Augenblick zurück mit dem Ruf: „Er hat ja rote Backen!"

„Rote Backen?" wunderte sich die und jene und schaute.

„Am End' ist er nicht tot."

Ihr Vater stand im Hausplatz und schüttelte den Kopf. „Es ist halt der Schatten, weil er in der dunkeln Küche steht."

Sie beruhigte sich wieder und trat hinzu und stand so eine Weile in Anschauen versunken. Die Träger kamen, und sie sagte: „Wie schön er noch ausschaut!" Ihr Vater führte die andern ins Stübchen, damit sie was genössen. Sie blieb.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Als sie von einem Kinde hörte, der Hund des Kieselbauern schnobere draußen herum und suche wohl nach seinem Lienhardt, rief sie das Tier herein und zeigte ihm den Sarg. Tyras stieg mit den Vorderpfoten auf den Stuhl und sah traurig hinein, während sie ihn anredete, indem sie den Arm um den Hals des Tieres legte. „Schau nur deinen Lienhardt noch einmal," sagte sie, „nun ist der Gute tot." Sie wischte mit dem Taschentuch die Tränen, die ihr dicht herabrannen, ab und wandte sich dann zum Toten. „O du Guter, weil du's nicht geglaubt, daß ich dich gern hab', will ich dir's beweisen. Ich werd' nicht mehr tanzen. Ich folg' dir bald. Gewiß."

„Du," sagte ihr Vater, der sich nach ihr umsah und das letzte gehört hatte, „du, versprich dem Toten nichts, daß er dich nicht beim Wort nimmt."

Die Mutter kam hinzu und fand Liesens Getu und Gejammer unanständig.

„Hast du etwa gar von ihm was unterm Herzen, daß du so wüst um ihn tust?"

Liese sagte nicht ja, nicht nein, sondern

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verbarg ihr Gesicht ins Taschentuch und weinte bitterlich.

Die beiden führten sie in die Stube, damit sie den Gästen aufwarte, und den Hund jagte man hinweg.

Liese redete den Leuten zu, zu essen, und schenkte Kaffee ein. Als sie aber nach einiger Zeit auf den Boden mußte, um Brot zu holen, konnte sie nicht umhin, einen Sprung in die Küche zu tun, und mit dem Schreckensruf kam sie zurück:

„Um Gottes willen. Sagt dem Pfarrer auf und dem Chor. Heut nicht begraben. Er kann ja doch nicht tot sein. Er schwitzt ja, schaut!“

Die Buben, die ihn tragen sollten, folgten ihr, ebenso die Gäste, die sonst da waren, und alles drängte sich in der engen Küche oder im Hausplatz. Wirklich war das Gesicht des Toten feucht anzufühlen, aber ein Bauer meinte, die Küche sei wohl zu feucht und schlage Wasser nieder. Alles war beruhigt und kehrte in die Stube zurück, und der und jener deutete wohl auf die Stirn.

„Die darf von Glück sagen, wenn ihrs nicht ins Hirn steigt“, flüsterte einer.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Liese allein beruhigte sich nicht. Sie zog ihren Vater in eine Ecke. „Lieber," sagte sie, „laß den Doktor holen."

„Ja wozu denn, Närrchen?" erwiderte der Alte.

„Wenn er ja im Krampf liegen sollte; merkst denn nicht? Die sind im stand und begraben ihn lebendig."

„Du kannst mich schon ärgern mit deiner Albernheit."

„Es ist ja doch möglich, nicht? Wenn, wie man sagt, alles möglich ist."

„Den Doktor!" versetzte ihr Vater. „Sieh doch nur. Zwei Stunden sind's in die Stadt, zwei heraus, und da muß er noch scharf fahren. Dann ist's ja stockdunkle Nacht. Sollen wir ihn in der Nacht begraben?"

„So laß wenigstens den Bader kommen."

„Jetzt ist's zu spät", sagte der Alte und deutete auf die Gasse. Die Leute, die mit der Leiche gehen wollten, hatten sich nach und nach gesammelt und standen draußen. Da sie hörten, wie garstig Liese tue, scheuten sie sich, hereinzukommen, zumal es ja eng darin genug zuging.

Generated on 2019-10-20 13:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die kleine Glocke fing an zu bimmeln zum Zeichen, daß der Singchor komme.

„Macht zu", sagte die Leichenfrau, und der Totengräber und sein Schwiegersohn beeilten sich, den Sargdeckel zu holen, der vor der Tür lehnte. Wie Liese sie kommen sah, stellte sie sich mit ausgebreiteten Armen unter die Tür vor den Sarg und rief: „Vater, du begräbst mich mit. Ich werde vor Angst nicht mehr bis morgen leben! Ich bin euer einziges, was habt ihr dann beide mehr?" Und als sie doch mit dem Deckel näher kamen, umklammerte sie den Sarg: „Macht, was ihr wollt, ich laſſ' nimmer los."

„So schick halt, wenn sie's nicht anders tut", sagte ihre Mutter ärgerlich zu ihrem Manne.

„Es ist ja Narrheit."

Die Mutter zuckte die Achseln und schickte einen Boten zum Kantor und zum Pfarrer, sie möchten sich gedulden, und einen andern zum Bader, er solle eilig kommen.

Der Vater verwünschte ihr Getu, denn schon hatte er von den Bauern manch ungeduldiges Wort gehört. Einer meinte, wenn

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man sie für 'n Narren halten wolle, möchten sie ihn allein begraben, und ging, andere folgten, sogar Weiber, und bald waren nur noch wenige da.

Liese beschäftigte sich indessen mit dem Toten. Sie schüttelte ihm die Hände, wischte ihm das Gesicht ab, legte ihren Backen an den seinen und rief: „Guter Liendt, gib ein Zeichen, zuck' mit den Augen, beweg' nur den Mund!" Aber keine Bewegung war zu sehen.

Endlich erschien der Bader, nicht in der besten Laune. Er hatte kaum mitgewollt. Man sagte ihm draußen, daß Lienhardt schwitze, aber daran sei nur die feuchte Küche schuld. Er trat ein und fuhr Liese so barsch an, daß sie sich kaum zu erwidern getraute. Er sei doch zweimal dagewesen, rief er, und habe sein Urteil abgegeben. Halte man ihn für einen Einfaltspinsel, der nichts verstehe? Wolle man ihn um sein Brot bringen? Er nahm ein Federmesser und machte einen Schnitt in Fuß und Hand. „Nun, blutet er? Oder rührt sich was?" spottete er. Und so empfahl er sich mürrisch, nachdem er ihr noch einen bissigen Blick zugeworfen.

Generated on 2019-10-20 13:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Liese war beschämt und schaute still zu Boden. Im Hause war es dunkel geworden; man konnte den Sarg und den Toten nur noch undeutlich sehen. Es bimmelte zum zweiten Male, und man schloß den Sarg, trug ihn hinaus auf die Bahre und deckte das schwarze Tuch darüber mit dem weißen Kreuz. Dann kam der Chor und sang eine Arie. Die Glocken fingen an zu läuten, dann hoben die Buben die Bahre auf die Achseln und trugen sie fort. Nur wenige Leute folgten, meistens Weiber und ein paar Kameradinnen Liesens. Liese klagte nicht laut, nachdem ihr Vater sie bedroht, er werde sie vor allen Leuten schlagen, wenn sie jammere. So hielt sie an sich. Nur als man den Sarg hinabließ, ward sie laut. Einer der Buben hatte das Seil fahren lassen, und der Sarg plumpste unsanft in die Tiefe.

Der Pfarrer hielt seine Rede, dann sang der Chor noch eine Arie, und es war aus. Man führte sie gleich weg, als sie eine Handvoll Erde auf den Sarg geworfen.

„Kommt nur abends," sagte der Alte zu den Weibern und den Mädchen, „ich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und meine Frau werden mit ihr nicht fertig."

Abends kamen die Leichleute zu einem kleinen Leichtrunk zusammen. Liese schien gefaßt und wartete selber auf. Die Buben, die Weiber, die Mädchen sprachen ihr zu, und sie hörte aufmerksam. Als man ihr zum Schluß beim Abschied das gewöhnliche: „Tragt Euer Leid mit Geduld!" sagte, entgegnete sie lächelnd: „Es muß wohl gehen."

Auf dem Heimweg meinte ein Mädchen: „Ich denk', sie gibt sich schon darein."

Aber eine ältere Frau schüttelte den Kopf. „Ihr Blick gefällt mir nicht."

6.

Liese hatte von ihrem Bauern nur einen Tag frei bekommen für die Leiche. Als sie am andern Morgen in ihren Dienst zurückkehren sollte, konnte sie nicht umhin, einen kleinen Umweg zu machen und erst einen Sprung auf den Kirchhof zu tun.

Zu ihrer Verwunderung fand sie schon einen Besucher vor, Tyras, der in der Erde scharrte. Sie hatte ihn erst in Verdacht,

Generated on 2019-10-20 13:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

er grabe nach Knochen, und suchte ihn mit einem „Tyras, schäm dich!“ zu verscheuchen. Als sie näher kam, sah sie zu ihrem Schrecken, daß er Lienhardts Grab zerwühlte. Er hatte mit den Pfoten eine Grube ausgeworfen, in der er nun so eifrig mit der Schnauze weiterbohrte, daß ihm die Erde in die Nase fuhr und er in einemfort niesen mußte. Trotzdem bohrte er zu. Da er auf ihr Wort nicht hörte, gab sie ihm einen Schlag mit der Hand, daß er heulend weglief. Als sie sich aber daran machte, das Loch wieder aufzufüllen, sprang er wieder hinzu, drängte sie beiseite und setzte, von weiteren Schlägen unbeirrt, seine Arbeit fort. Einen Augenblick sah sie ratlos zu, dann legte sie sich, plötzlich von einem schrecklichen Gedanken erfaßt, auf die Erde und horchte.

„Horch, Tyras!“ flüsterte sie.

Tyras hielt einen Augenblick inne. Sie konnte nichts vernehmen. Trotzdem verließ sie das Entsetzen nicht, sie sprang auf, eilte wie gejagt vom Kirchhof, dem Hause ihres Vaters zu.

Ihr Vater stand eben unter der Tür und war froh, sie fortgebracht zu haben. Die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Arbeit, meinte er, wird sie schon auf andere Gedanken bringen. Indem sah er sie heranstürzen und ward von einer üblen Ahnung ergriffen.

„Was hat's denn wieder?“ fuhr er sie hart an.

Der Atem versagte ihr fast vom Laufen. Sie hauchte mit Mühe heraus: „Laßt ihn wieder ausgraben, Vater, aber gleich! Im Augenblick.“

Der Alte faßte sie unsanft bei der Hand und zog bös die Stirn zusammen. „Liese,“ sagte er, „hast du nicht bemerkt, was die Leute von dir denken? Du wirst ein Narr, sagen sie, wenn du dich nicht in acht nimmst.“ Dann fuhr er sanfter fort: „Liese, denk' doch nicht immerfort an die Geschichte. Ich begreif' ja, daß dir's arg zu Herzen geht. Aber schau, wenn man sich in die Gedanken versenkt, kommt man nicht mehr heraus. Liese, du bist noch vernünftig, tu dir Gewalt an, denk' an was anderes — sonst, Liese — wenn's würde — du verstehst mich — was hätt'st du für ein Leben vor dir, und wir auch! Denn man stirbt nicht daran, Liese.“

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Geh zu," flehte sie, „nur schnell," und sie erzählte ihm rasch, was ihr mit dem Hund begegnet.

„Torheit", versetzte er, „siehst denn nicht, wenn er — was ganz unmöglich ist, wie du nur auf so was Dummes kommen kannst — wenn er noch gelebt hätt', wär' er doch gestern noch erstickt."

„Du willst nicht?"

„Man würde uns ja auslachen."

„So tu ich's selbst."

Sie eilte in den Schuppen und kam mit einer Schaufel wieder. Der Alte hielt sie auf und faßte sie am Arm.

„Ich muß dich einsperren," sagte er, „ich kann mir nicht anders helfen."

Er riß ihr die Schaufel aus der Hand und warf sie weg. Dann umklammerte er sie und suchte sie hinwegzuziehen. Sie hielt sich mit der Linken an dem Drücker, mit der Rechten suchte sie sich zu erwehren.

„Vater," sagte sie, „sperr' mich ein, und es ist möglich, ich bin morgen wirklich, was ihr fürchtet. Wenn du aber meinen Willen tust, so schwör' ich dir, ich will mich beruhigen.

Generated on 2019-10-20 13:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Ich will des Tages über arbeiten, daß mir jeder Gedanke vergeht. So aber, mit dem Gedanken, wie wollt ihr, daß ich meine Sinne zusammenhalt'?"

Sie ließ den Drücker los, umschlang seinen Hals mit beiden Armen und brach in Schluchzen aus. „O Vater, ich weiß ja, ich mach' euch noch Plage, für mich wär's das beste, ich wär' tot. Für mich gibt's kein Glück mehr auf der Erde."

Der Alte konnte seinen Tränen nicht mehr wehren. „Aber wenn ich dir den Willen tu', versprich mir, du machst keine weitere Geschichte mehr, du gibst dich drein und redest kein Wort mehr von der Sache."

Sie versprach's.

„Es darf's nur der Befugte tun, darf schauen, du bleibst einstweilen in der Stube."

Sie versprach auch das. Der Alte führte sie hinein, legte ihr die Bibel hin zum Lesen und ging.

Der Totengräber, dem er seine Sache vortrug, war erst unwirsch und spottete, als er aber die Leidensmiene des alten Mannes sah, ward er gutmütiger und meinte: „Wenn

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Pfarrer erlaubt; von mir aus. Mußt halt den fragen."

So machte sich der Arme auf den Weg zum Pfarrer und stellte ihm die Not seiner Tochter vor. Nach vielen Einwendungen gab endlich auch der nach, aber unter der Bedingung, daß die Herausnahme geheim geschehe, und daß niemand zugegen sei als der Totengräber und sein junger Schwiegersohn. Mit diesem Bescheid kehrte er zu diesen beiden zurück und nahm ihnen das Versprechen ab, sich zu beeilen.

Er selber kehrte zur Liese zurück. Er fand sie, wie sie im Gesangbuch las, und berichtete ihr, was er ausgerichtet. Dann las er eine Weile mit ihr.

„Aber werden's uns die beiden sagen, was sie sehen?" meinte sie plötzlich.

„Warum nicht?"

„Daß sie uns nichts weismachen oder am End' gar nicht graben?"

„Auf welche Gedanken du noch kommst."

„Ach, Lieber, wenn du selber gingst und schautest. Geh. Geh zu."

War der Alte doch ein wenig neugierig,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder hatte ihn der Jammer so zermürbt, daß er nicht mehr widersprechen konnte, er nahm wieder seine Kappe und ging. Um nicht beredet zu werden, umging er das Dorf, und durch das Hinterpförtchen, das nur Sonntags benützt werden durfte und das zufällig offen war, schlich er sich auf den Kirchhof.

Die zwei Totengräber hatten eben mit vieler Mühe den Sarg herausgehoben. Da das Grab zu eng war, so konnten sie drinnen den Sarg nicht öffnen, da sie drauf oder wenigstens drüber hätten stehen müssen. So hatten sie zwei Seile unterm Boden durchgezogen und mit manchem ungeduldigen Ausruf die Last herausgezerrt.

Der Alte schritt zagend näher, weil er fürchtete, die beiden möchten ihm den Ort verweisen. Er hörte mit Befriedigung, wie der Ältere sagte: „Du kommst uns gerade recht. Uns zweien klopft so schon das Herz vor Arbeit und mir beinah' vor Angst. Ich möcht' nicht der erste sein, der 'neinschaut, nachdem mir mein Vater Geschichten erzählt von Toten, die man wieder aufgedeckt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wenn ja was zu sehen wär'! Wenn du magst, wir heben auf, und du tust erst einen Blick hinein."

Der Alte trat hinzu. Keiner von den dreien hatte bemerkt, daß ein viertes auf den Kirchhof trat. Die beiden lockerten die Holznägel und hoben dann den Deckel grad empor bis zur Höhe ihrer Lenden; der Alte bückte sich und schaute hinunter, schnellte aber im Augenblick wieder auf, ein so entsetzlicher Schrei traf an sein Ohr.

„Liese!" rief er entsetzt.

Sie war's und stand im Begriff, hinter einem Grabstein vorzustürzen und auf die drei zuzueilen, als sie an einem Eisenkreuze hängen blieb. Sie suchte sich loszureißen, aber im vergeblichen Ringen warf sie die Arme in die Luft und schlug ohnmächtig hin. Der Alte machte mit der Hand eine Bewegung, den Deckel schnell hinabzudrücken, die zwei hatten ihn indes vor Schreck schon fallen lassen, und die Leiche war wieder zugedeckt.

Der Alte eilte zu seiner Tochter hin und hob sie auf; da sie kein Lebenszeichen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von sich gab, ließ er sie wieder niedergleiten und kehrte schnell zu den zweien zurück.

„Schafft nur gleich den Sarg wieder hinein," sagte er, und ohne ein Wort zu reden — so sehr waren sie erschrocken —, machten sich der Totengräber und sein Junger daran, der Alte half, und so senkten sie ihn rasch wieder in die Grube. Matthes, der Totengräber, nahm die Schaufel, das Grab einzufüllen, indes Heiner, sein Schwiegersohn, sich zum Alten gesellte, der sich wieder um sein Kind bemühte.

„Wollen wir sie nicht zum Kantor tragen? meinte Heiner. „Vielleicht hat der was, daß sie gleich wieder zu sich kommt."

Der Alte schüttelte den Kopf. „Wir wollen nicht das Dorf zusammentrommeln, Heiner. Tu die Bahre her und das schwarze Tuch. Wir tragen sie hinterm Dorfe weg und heim zu mir. Wenn uns jemand begegnet, sag, wir wollen die Bahr' ausbessern und das Tuch brauchte es auch.

Heiner holte die Schrage, sie legten Liese, die noch kein Lebenszeichen von sich gab,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

darauf und deckten sie mit dem Leichentuche zu.

„Sie wird doch nicht auch weg sein?“ fragte Heiner.

Dem Alten kam eine Träne ins Auge, und er sagte: „Heinerle, ihr wär' am besten, sie wär' auch hinüber.“

Er faßte am vordern Ende an, Heiner am andern, und so trugen sie sie durch die Hintertüre weg. —

Matthes war fast mit seiner Arbeit fertig, als sein Junger wieder kam ohne die Bahre; die hatte er draußen stehen lassen, nachdem sie Adel, Lieses Vater, wieder mit hergetragen.

„Hast du nichts vom Lienhardt gesehen?“ fragte er seinen Schwäher hastig.

Matthes schüttelte den Kopf.

„Nicht ein wenig hineingespitzt?“

„Wozu? Daß mir's nachgegangen wär', solang ich leb'? Paß nur auf! Wenn der alte Adel was gesehen hat, bringt er's nimmer los!“

Der Junge half ihm den Hügel vollends aufwerfen.

„Und wie steht's mit ihr?“ fragte Matthes.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Heiner deutete nach oben. „Auch hinüber.

„Gar!“

„Sonderbarer Tod. Erst kam sie wieder zu sich, aber dann war's, als könnt' sie keine Luft mehr kriegen. Zuletzt tat sie ein paar Häscher und war weg, ohne ein Wort mehr zu sagen. Kannst das Grab gleich machen.“

„So geht's auf der Welt“, seufzte Matthes und fing an, im Rasen neben dem frischen Hügel den Anfang eines Grabes einzureißen.

„Der Adel hat gar nichts gesagt, was er gesehen?“

Heiner schüttelte den Kopf.

„Er wird ja wohl nicht ewig schweigen, und wir werden's noch erfahren.“

Aber weder Matthes noch ein anderer erfuhr es je. Wenn man in Adel drang, ein Geständnis abzulegen, sagte er: „Ich weiß nicht, was ihr wollt. Ich habe nichts gesehen. Was wollt' ich denn sehen, wenn sie gleich aufgeschrien hat, eh' ich zum Schauen hab' kommen können. Laßt mich doch in Ruh'.“

Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Auch mußte man ihn bald notgedrungen in Ruhe lassen. Nach wenigen Wochen hatte Matthes ein neues Grab zu graben. Der alte Adel kam als dritter zu den beiden.

Ende.

Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Ferner erschienen in der Sammlung

Die Bücherlese:

Nachtgespräche

Novellen

von

A. Hauschner

Mit farbigem Deckenschmuck und Umschlag
von Jupp Wiertz

Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.50

In knapper Rahmenerzählung und vollendeter Sprache die Beichte einer Nacht, gesprochen von Menschen, die der Zufall zusammengeführt, denen die Nacht die Zungen gelöst, die im Leide den Weg von Herz zu Herzen finden — trotz aller Verschiedenheit ihres Standes. Ein Buch wie wenige: ergreifend, erschütternd, verheißend!

Paul List / Verlag / Leipzig

Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Bauern

Bayerische Geschichten

von

Lena Christ

Mit farbigem Deckenschmuck und Umschlag
von Paul Neu

Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.50

Ein Buch über Bauern und Volkstum; Meisterstücke in bayrischem Dialekt, vom zarten Stimmungsbild und heiligem Ernst zum derben Schwank voll lachenden Humors gleich geraten in urwüchsiger Kraft, Wahrheit, Echtheit. Ein Buch der Gesundung und Erstarkung für die der Landluft Entwöhnten, köstlich in seiner Vielseitigkeit des Schauens und Schilderns.

Paul List / Verlag / Leipzig

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das große Geheimnis

Roman

von

Robert Kohlrausch

Mit farbigem Deckenschmuck und Umschlag
von L. Bernhard

Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.50

Was die Menschheit heute in so leidenschaftlicher Weise fesselt, ist das große Geheimnis vom Leben und Sterben, von Liebe und Tod. Vielleicht nie zuvor sind die hier ausgesprochenen Gedanken so tief empfunden und aus persönlichem Erleben heraus so wundervoll klar gestaltet worden. Rom ist der Schauplatz, Ostia und die etruskische Gräberstadt von Cerveteri. Ein Stoff, der aufrüttelt und nachdenklich macht.

Paul List / Verlag / Leipzig

Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Das Glück nach der Liebe

Roman

von

Helene von Mühlau

Mit farbigem Deckenschmuck und Umschlag von H. Möhring

Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.50

Feine Reize in reicher Fülle, erzählend von den Grenzen der Liebe, vom höheren Werte menschlichen Schaffens. Nicht ein jeder ist für die Ehe geboren, Liebe nicht das Glück für alle. „Persönlichkeit" ist der Ruf der Zeit; Persönlichkeit birgt Freiheit und Glück. Eine Mahnung an unsere Tage, bannend in Handlung und Form.

Paul List / Verlag / Leipzig

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Mündung

Roman

von

Emma Bonn

Mit farbigem Deckenschmuck und Umschlag
von Jupp Wiertz

Geheftet M. 7.50, gebunden M. 10.—

Das Buch einer Frau über das Wesen der Frau im Mittelpunkt des modernen Lebens, eine Offenbarung neuen Beglückens, diktiert von grenzenloser Hingabe ans Leben. Pflicht und Ehe, oder Sichausleben und Freiheit? „Du mußt dich nicht bewahren, nicht mit dir selbst geizen; es gibt nur ein Glück, eine Befreiung: sich selbst verströmen wie Blut aus einer Wunde ...“ — Bruno Frank schreibt: Der Roman „Die Mündung“, knapp und schön in der Darstellung, reich und interessant im Stoff, scheint mir zum Allerbesten zu gehören, was von Frauen in neuerer Zeit an erzählender Kunst gedichtet worden ist.

Weitere Bände sind in Vorbereitung

Paul List / Verlag / Leipzig

Generated on 2019-10-20 13:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101068181781
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY